

Das Leben nach dem Leitartikel

Ort der Handlung: ein Ort der Handlung. Personen: Vater und Sohn. L

Linda bleiben an Rüst.

Sohn:

In unserer Zeit der sinkenden Schöpferkraft und der abnehmenden Fähigkeit, das Kunstwerk zur Angelegenheit der ganzen Menschheit zu gestalten, ist diese Wiedereroberung wie eine Erlösung nach jahrelanger Sehnsucht.

Vater:

10"

Daß dieses Bild nicht mehr im Prunksaale des Louvre zu bewundern war, daß dieser Akkord in dem wunderbaren Zusammenklang von Schönheit fehlte, das schien trotz aller Wirklichkeit immer etwas Unglaubliches. Das war eine jener Tatsachen des Lebens, mit denen man sich nicht abzufinden vermag, denen immer der Schein der inneren Lüge anhaftet.

It, J

Sohn: Du sprichst die Wahrheit, aber von welchem Louvre sprichst Du?

Vater: Von welchem Louvre? Von dem Louvre, wo sie nicht achtgeben.

↓ Mel für mich selbst dann?

Die Mona Lisa gestohlen! Das war so, als würde man sagen, eine Farbe, ein Duft ist weggenommen aus der Gesamtheit alles Schönen. Ein geistiges Organ, in dem wir alle lebten, das auf allerhöchste seine Herrlichkeit erstreckte, war brutal, mit einem Hieb von uns abgetrennt worden. Die Mona Lisa gestohlen L

✓ -

Sohn: Auch ich muß zugeben, mich hat seit damals das ganze Leben nicht mehr gefreut.

Vater: Nicht mehr gefreut? Ein Tineff war es ohne der Mona Lisa L

L!

Sohn: Auf die Art hätt' man die Venus von Milo auch stehlen können! Das hätt' noch gefehlt!

Vater: Von mir aus! Die soll ohnehin nicht mehr das sein, was sie einmal war. Ich schwärmte nur für der Mona Lisa.

L J

Sohn:

Der ganze Instanzenzug bis zum Staatssekretär der Schönen Künste, bis zum Polizeipräsidenten wurde abgewandelt mit der Frage, wo ist die Mona Lisa? Und niemand fand eine Antwort.

Vater: Schöne Künste das, wenn man nicht einmal weiß!

+ mir

Sohn: Was sind das eigentlich schöne Künste?

Vater: Schöne Künste sind ~~das~~ wo nicht verdient wird und wo keiner weiß, wenn gestohlen wird L

H. Polyp, L. Z.

Und die Angst war lebendig, daß dieser seltsamste Edelstein in dem Diadem der Kunst verloren sei! Hat Pollak aus Gaya gezahlt?

← K. Pollak (Kunstwerk?)

Sohn:

(Nun ist dieser Bann gebrochen.)

Ob er gezahlt hat! Was war eigentlich an der Mona Lisa?

↓ für Pollak

Vater: Das Lächeln.

1A

Wie viel ist gesprochen und geschrieben worden über dieses Lächeln. Wie viel haben die Schwingungen dieses Mundes, die man möchte sagen, geisterhaft weiche Rundung der Wangen abgetastet und alle Rätsel des Lebens und der Liebe hineingelegt.

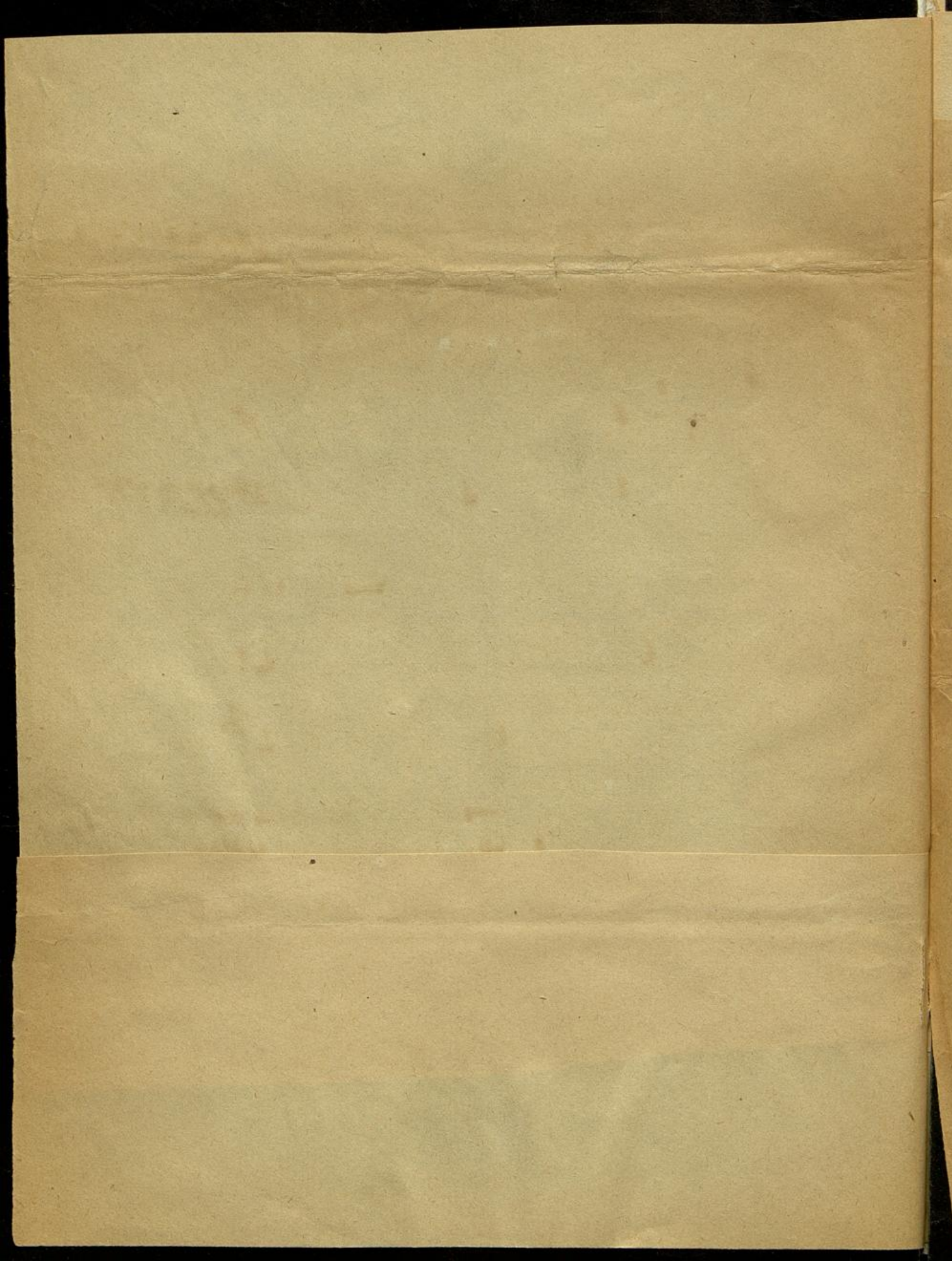
li
li

Sohn: Abgetastet? Ich hätt' sie auch abgetastet! War sie fesch?

↓ haben die li li T. J.

→ J. Pollak - M





Vater:

Man sah förmlich, wie die Brauen aus den Poren der Haut hervorkommen und sich wölben, so natürlich, als es nur zu denken ist, und die feinen Öffnungen der Nase seien rosig und zart, aufs treueste nachgebildet.

Sohn: ~~Aber das ist doch auch bei Schattenstein?~~

Vater: Auch, aber nicht so.

Wer die Halsgrube aufmerksam betrachtete, der glaubte wahrhaftig, das Schlagen des Pulse selbst unter der seidenweichen Haut zu spüren.

Sohn: Mir scheint stark, sie war eine Maske, in welche Leonardo seine eigene Sehnsucht hineinlegte, sein eigenes inneres Heidentum, das sich gleichsam begütigend und ein klein wenig ironisch zu madonnenhafter Freundlichkeit abzuklären verstand?!

Vater: Auch möglich.

Wie immer diese ewige Frage entschieden werden mag, die vielleicht nur so reizend ist, weil sie niemals lösbar sein wird, wir werden es wiedersehen, dieses Lächeln. Wir können uns den Festtag in Paris vorstellen, wenn die Verlorene im Triumphe eingeholt —

Sohn: Sie war doch anständig?

Vater: Selbstredend, aber

wären wir noch in Leonardos Zeiten, eine Prozession würde gebildet werden —

Sohn: Schad.

Vater: Warum schad? Was bist Du auf einmal ~~so~~ traurig?

Sohn: Wenn wir noch in Leonardos Zeiten lebten, würden wir nicht dabei sein dürfen.

Vater: ↓

Wir leben nicht mehr in der Epoche, wo die Phantastik in das tägliche Leben eindrang.

Sohn: Wieso? Wir haben doch den Leitartikel!

L! m

i

+ S I hofft auf dich

le
/i

Leh: Kolonnen?

le

1/4

L!

H S

was
Alles ein Stück, das
wir nicht mehr
leben in Leonardos
Zeit! es war
X/ Japan,

Das Leben nach dem Leitartikel

Ort der Handlung: ein Ort der Handlung. Personen: Vater und Sohn. Beide blicken verklärt.

Sohn:

In unserer Zeit der sinkenden Schöpferkraft und der abnehmenden Fähigkeit, das Kunstwerk zur Angelegenheit der ganzen Menschheit zu gestalten, ist diese Wiedereroberung wie eine Erlösung nach jahrelanger Sehnsucht.

Vater:

Daß dieses Bild nicht mehr im Prunksaale des Louvre zu bewundern war, daß dieser Akkord in dem wunderbaren Zusammenklang von Schönheit fehlte, das schien trotz aller Wirklichkeit immer etwas Unglaubliches. Das war eine jener Tatsachen des Lebens, mit denen man sich nicht abzufinden vermag, denen immer der Schein der inneren Lüge anhaftet. / t

Sohn: Du sprichst die Wahrheit, aber von welchem Louvre sprichst Du?

Vater: Von welchem Louvre? Was heißt von welchem Louvre? Von dem Louvre, wo sie nicht achtgeben! L!

Die Mona Lisa gestohlen! Das war so, als würde man sagen, eine Farbe, ein Duft ist weggenommen aus der Gesamtheit aller Schönen. Ein geistiges Organ, in dem wir alle lebten, das auf alle rühkstrahlend seine Herrlichkeit erstreckte, war brutal, mit einem Hieb von uns abgetrennt worden. Die Mona Lisa gestohlen —

Sohn: Auch ich muß zugeben, mich hat seit damals das ganze Leben nicht mehr gefreut.

Vater: Nicht mehr gefreut? Ein Tineff war es ohne der Mona Lisa! #

Sohn: Auf die Art hätt' man die Venus von Milo auch stehlen können! Das hätt' noch gefehlt!

Vater: Von mir aus! Die soll ohnehin nicht mehr das sein, was sie einmal war. Ich schwärm nur für der Mona Lisa.

Sohn:

Der ganze Instanzenzug bis zum Staatssekretär der Schönen Künste, bis zum Polizeipräsidenten wurde abgewandelt mit der Frage, wo ist die Mona Lisa? Und niemand fand eine Antwort.

Vater: Schöne Künste das, wo man nicht einmal weiß!

Sohn: Was sind das eigentlich schöne Künste?

Vater: Schöne Künste sind solche, wo nicht verdient wird und wo ~~keiner~~ weiß, wenn gestohlen wird. + niemand

Und die Angst war lebendig, daß dieser seltsamste Edelstein in dem Diadem der Kunst verloren sei, verloren — Hat Pollak aus Gaya gezahlt? pcht!!

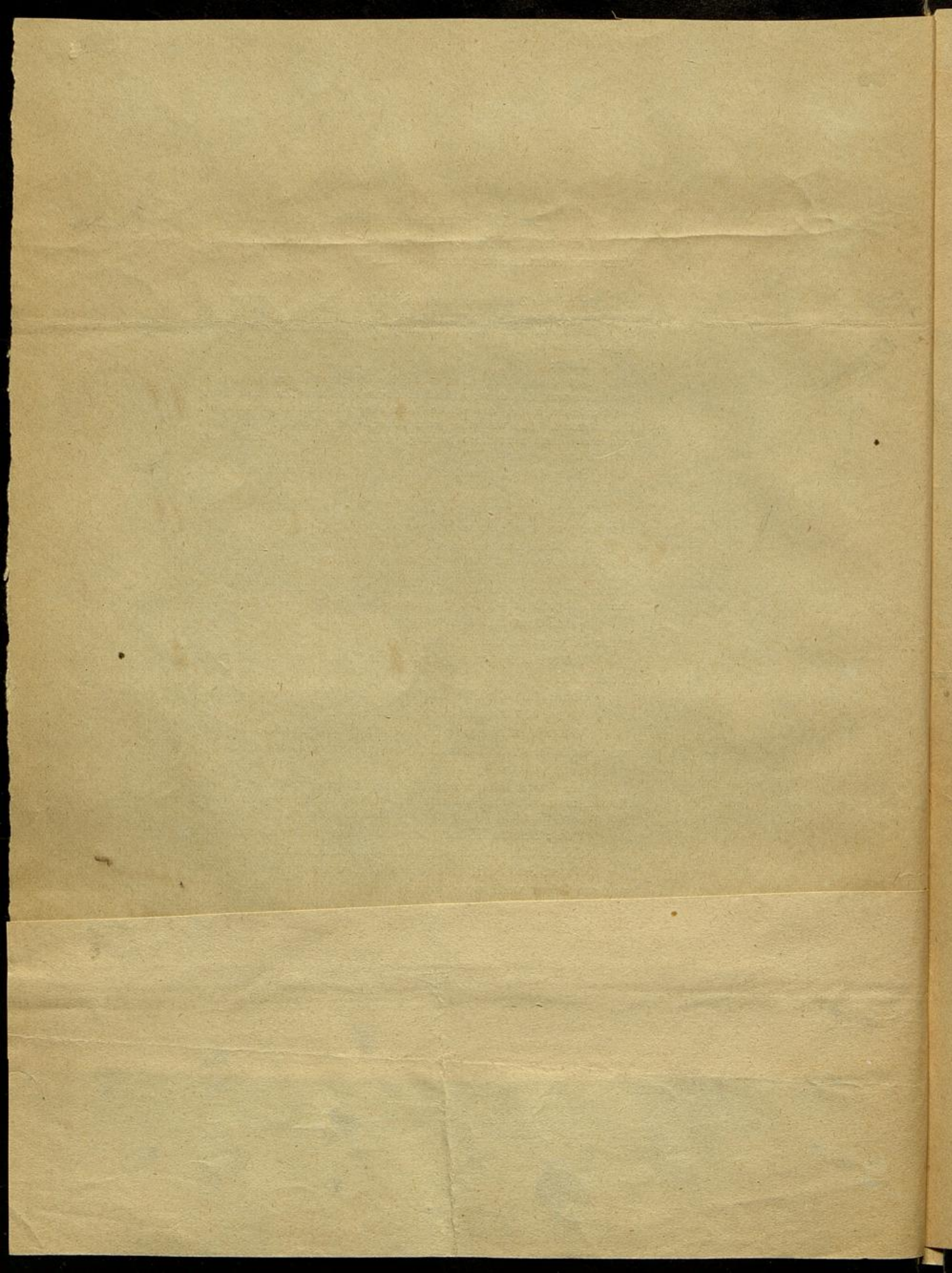
Sohn:

Ob er gezahlt hat! Nun ist dieser Bann gebrochen. Was war eigentlich so besonderes an der Mona Lisa? Claus!

Vater: Das Lächeln!

Wie viel ist gesprochen und geschrieben worden über dieses Lächeln. Wie viel haben die Schwingungen dieses Mundes, die, man möchte sagen, geisterhaft weiche Rundung der Wange abgetastet und alle Rätsel des Lebens und der Liebe hineingelegt. / i





Sohn: Abgetastet haben sie sie? Ich hätt sie auch abgetastet!
War sie fesch?

Vater:

Man sah förmlich, wie die Brauen aus den Poren der Haut hervorkommen und sich wölben, so natürlich, als es nur zu denken ist, und die feinen Öffnungen der Nase seien rosig und zart, aufs treueste nachgebildet.

Sohn: Schattenstein trifft das auch? L!

Vater: Auch, aber nicht so.

Wer die Halsgrube aufmerksam betrachtete, der glaubte wahrhaftig, das Schlagen der Pulse selbst unter der seidenweichen Haut zu spüren.

L M
i ←

Sohn: Mir scheint stark, sie war eine Maske, in welche Leonardo seine eigene Sehnsucht hineinlegte, sein eigenes inneres Heidentum, das sich gleichsam begütigend und ein klein wenig ironisch zu madonnenhafter Freundlichkeit abzuklären verstand?!

Vater: Auch möglich.

← Wie immer diese ewige Frage entschieden werden mag, die vielleicht nur so reizend ist, weil sie niemals lösbar sein wird, wir werden es wiedersehen, dieses Lächeln. Wir können uns den Festtag in Paris vorstellen, wenn die Verlorene im Triumphe eingeholt —

Sohn: Die Verlorene? Sie war doch anständig?

Vater: Selbstredend, aber

wären wir noch in Leonardos Zeiten, eine Prozession würde gebildet werden —

Sohn: Schad.

Vater: Warum schad? Was bist Du auf einmal so traurig?

Sohn: Wenn wir noch in Leonardos Zeiten lebten, würden wir nicht dabei sein dürfen.

Vater: Also ein Glück, daß wir nicht noch leben in Leonardos Zeiten! Ich wer' dir sagen, wir leben nicht mehr in der Epoche, wo die Phantastik in das tägliche Leben eindrang.

Sohn: Wieso? Wir haben doch den Leitartikel L 2!

Strindberg in Wien

also etwa: der Teufel und ein Apfelstrudel diesen Gegensatz sucht die Irene Triesch auszugleichen. Es ist ihr lebhaftestes Bestreben. Man soll sie nicht stören. Sie ist eine intelligente Schauspielerin und muß deshalb nebbich zur Feder greifen. Solcher Unfug wird jetzt immer selbstverständlicher werden, und man muß es ertragen, daß eine Dame, die mit Strindberg so wenig zu schaffen hat wie Witiu, ihm um jeden Preis es hier gemütlich machen will. Aufgerechnet in Wien. Er sei mehr wie in ein »Asyl« geflohen, aber Strindberg schreibt »die fremde Stadt wirkt wie ein Grab auf mich«. Strindberg hat für die Stadt kein Heimweh gehabt. Das ist der Fehler. Er schrieb's in der »Beichte eines Toren«. Der Tor, er hat Wien, wie sagt man doch bei Triesch, sich nicht zu schätzen gewußt. Was hätte er erst gegen die Gefälligkeit einer Feuilletonistin einzuwenden gehabt, welche sein Andenken in dieser Stadt lebhaft machen will, die froh ist, wenn sie unter allen Frauenkennern den Jeremias versteht? Die Triesch, die es gut meint, meint, Strindberg hätte »unter anderen Verhältnissen« Wien kennen lernen sollen, da hätte er gespitzt. Er hätte bald, »um mich eines echt wienersischen Ausdrucks zu bedienen, das Gemüt entdeckt« — aha —, »das ihm ein tieferes Verhältnis zu Wien vermittelt und auf sein Schaffen von milderndem Einfluß hätte werden können.« Das wär' eine Hetz gewesen! Das hätt' kein Goethe g'schrieben — aber wie Tiedem sein Seidl und Strindberg. Mindestens hätte er die Sonntagsplauderei übernommen, die jetzt der Ludwig Hirschfeld hat. »Aber sein Sinn war entschlossen.« Darum mußte ihm Wien ganz fremd bleiben, »Nicht bloß seelisch, sondern auch künstlerisch.« Man müsse es zugeben, er sei »dem österreichischen Publikum im ganzen nicht vertraut«. (Hier kann sich die Red. nicht zurückhalten, die Ann. zu setzen: »Viele Essays des damals noch wenig bekannten Dichters sind im Feuilleton der »Neuen Freien Presse« veröffentlicht worden.«) »Das wird anders werden,« ruft die Triesch. Eine für alles Schöne, Bedeutende und Große so empfängliche Stadt wie Wien muß einen Dichter aufnehmen, dem man nur mit offenem Herzen entgegenzukommen braucht, um ihn zu verstehen.« Die Triesch stellt sich das so vor: »Das liebende Mitleid und die mitleidige Liebe, die der Dichter zur Menschheit gehabt hat, und die ihm von der Menschheit wieder zukommen müssen, sie erst führen ihm an der Hand das Verständnis und mit ihm die Befreiung entgegen, die der mächtigen Stern des genialen Dichters den Kranz der Unsterblichkeit aufsetzt.« Aufgesetzt von einer Dame, natürlich von einer Wienerin und Teiner aus dem zweiten Bezirk. Ob der Mann nach drei Ehen mit diesem Ende einverstanden sein wird? »Daß Strindberg und Wien zusammenkommen, bedarf es vor allem des Herzens. Und wie könnte Wien versagen, wenn man an sein Herz appelliert?« Schon sieht man die Fürstin Metternich, eben fertig mit der Anregung zur Einführung eines Automaten zur Bestellung von Taximetern einen Tangotee veranstalten und als Clou wird das bekannte Mitglied des Berliner Lessingtheaters, Frau Irene Triesch, bekanntlich eine gebürtige Wienerin, an der Seite des Herrn Treumann Würstel austeilen und in passender Form an das goldene Wiener Herz appellieren, mit der Bitte, Strindberg gern zu haben.

H und
→ der L-

Ind

H Wien H Janing
Hiner

H einer
T... auf ...

L!
10 L?

H ... H ... H ...

Hoer

V ...
→ ...

→ ...

Jan

H ... T ...

Ja

→ ... Ja

H und

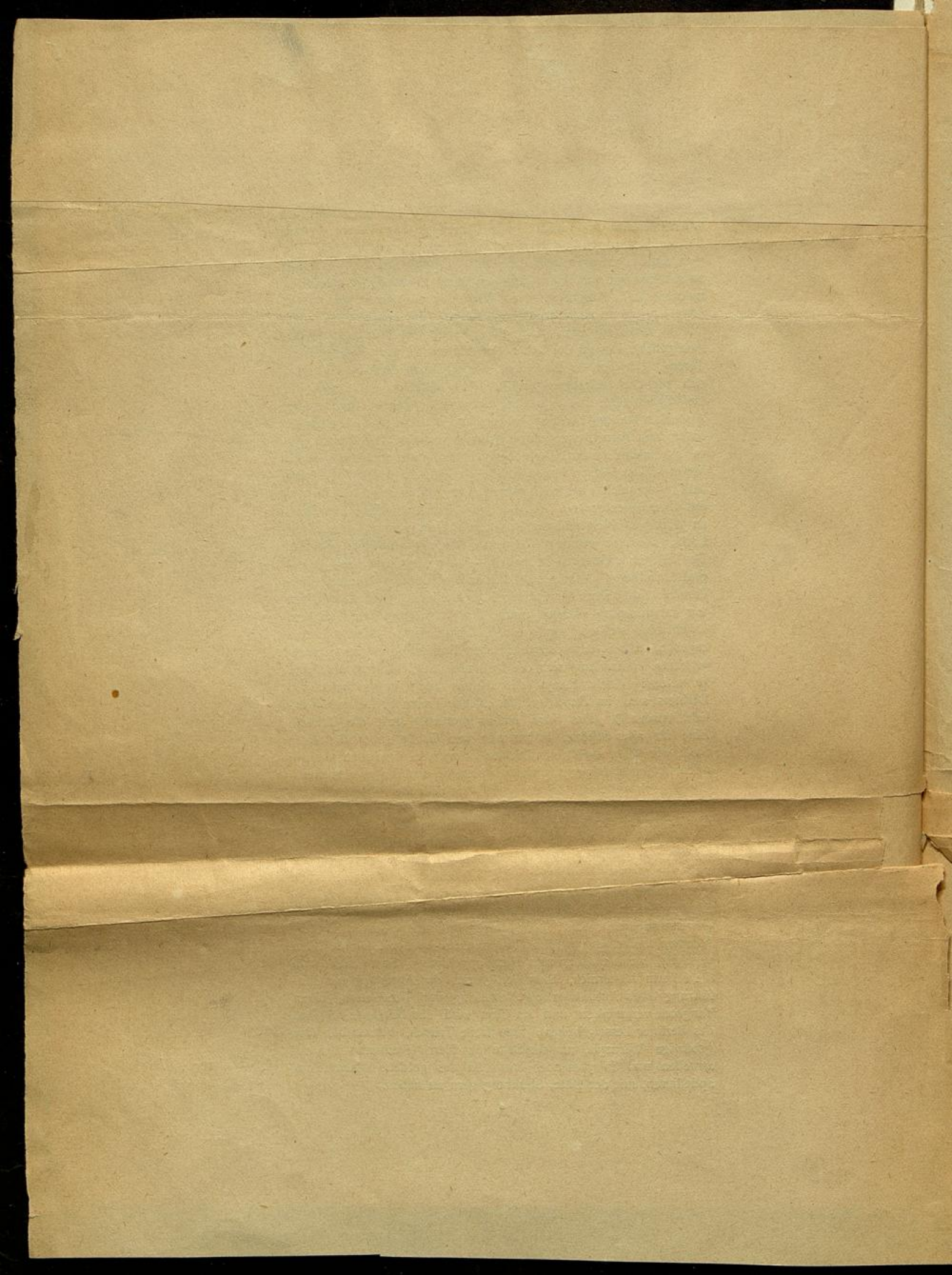
1/3
→ 1/10

H ... T ...
L ...

H ...
→ ...
→ ...

H ...
H ...

C ...



Strindberg und Wien

also etwa: der Teufel und der Apfelstrudel — diesen Gegensatz sucht die Irene Triesch auszugleichen. Es ist ihr lebhaftestes Bestreben. Man soll sie nicht stören. Sie ist eine intelligente Schauspielerin und muß deshalb nebbich zur Feder greifen. Solcher Unfug wird jetzt immer selbstverständlicher werden, und man muß es ertragen, daß eine Dame, die mit Strindberg so wenig zu schaffen hat wie Wien, ihm um jeden Preis es hier gemütlich machen will. Ausgerechnet in Wien. Er sei hieher /wie in ein Asyl geflohen, aber Strindberg schreibt: »die fremde Stadt wirkt wie ein Grab auf mich«. Strindberg hat für Wien kein Gemüt gehabt. Das war der Fehler. Er schrieb's in der »Beichte eines Toren«. Der Tor, er hat Wien, wie sagt man doch bei Trieschs, sich nicht zu schätzen gewußt. Was hätte er erst gegen die Gefälligkeit einer Feuilletonistin einzuwenden gehabt, welche sein Ende ken in einer Stadt seßhaft machen will, die froh ist, wenn sie unter allen Frauenkennern mit knapper Mühe den Jeremias versteht? Die Triesch, die es gut meint, meint, Strindberg hätte »unter anderen Verhältnissen« Wien kennen lernen sollen, da hätte er gespitzt! Er hätte bald, »um mich eines echt wienerischen Ausdrucks zu bedienen, das Gemüt entdeckt« — aha—, »das ihm ein tieferes Verhältnis zu Wien vermittelt und auf sein Schaffen von milderndem Einfluß hätte werden können.« Das wär' eine Hetz gewesen! Das hätt' kein Goethe g'schrieben — wie sich ehemals Seidl und Strindberg ausgedrückt haben. Mindestens hätte er die Sonntagsplauderei übernommen, die jetzt der Ludwig Hirschfeld hat. »Aber sein Sinn war verschlossen.« Darin mußte ihm Wien ganz fremd bleiben, »Nicht bloß seelisch, sondern auch künstlerisch.« Man müsse es zugeben, er sei »dem österreichischen Publikum im ganzen nicht vertraut«. (Hier kann sich die Red. nicht zurückhalten, die Anm. zu setzen: »Viele Essays des damals noch wenig bekannten Dichters sind im Feuilleton der 'Neuen Freien Presse' veröffentlicht worden.«) »Das wird anders werden,« ruft die Triesch. Das kann nicht mehr so weiter gehen. »Eine für alles Schöne, Bedeutende und Große so empfängliche Stadt wie Wien wird einen Dichter aufnehmen, dem man nur mit offenem Herzen entgegenzukommen braucht, um ihn zu verstehen.« Die Triesch stellt sich das so vor: »Das liebende Mitleid und die mitleidige Liebe, die der Dichter zur Menschheit gehabt hat, und die ihm von der Menschheit wieder zukommen müssen, sie erst führen ihm an der Hand das Verständnis und mit ihm die Bewunderung entgegen, die der mächtigen Stirn des genialen Dichters den Kranz der Unsterblichkeit aufsetzt.« Aufgesetzt von einer Dame, zum Glück von einer Wienerin und sogar einer aus dem zweiten Bezirk. Ob der Mann nach drei Ehen mit diesem Ausgang zufrieden sein wird? »Daß Strindberg und Wien zusammenkommen, bedarf es vor allem des Herzens. Und wie könnte Wien versagen, wenn man an sein Herz appelliert?« Schon sieht man die Fürstin Metternich, kaum fertig mit der Anregung zur Einführung eines Automaten zur Bestellung von Autotaxis, einer Tangotee veranstalten und als Clou ~~hinz~~ das bekannte Mitglied des Berliner Lessingtheaters, Frau Irene Triesch, bekanntlich eine gebürtige Wienerin, an der Seite des Herrn Treumann Würstel austeilen, nicht ohne in passender Form an das goldene Wiener Herz zu appellieren, mit der Bitte, Strindberg gern zu haben.

18

+ Not

↓ geflohen

10

L!

10

— spm!

— spm!

10

— spm!

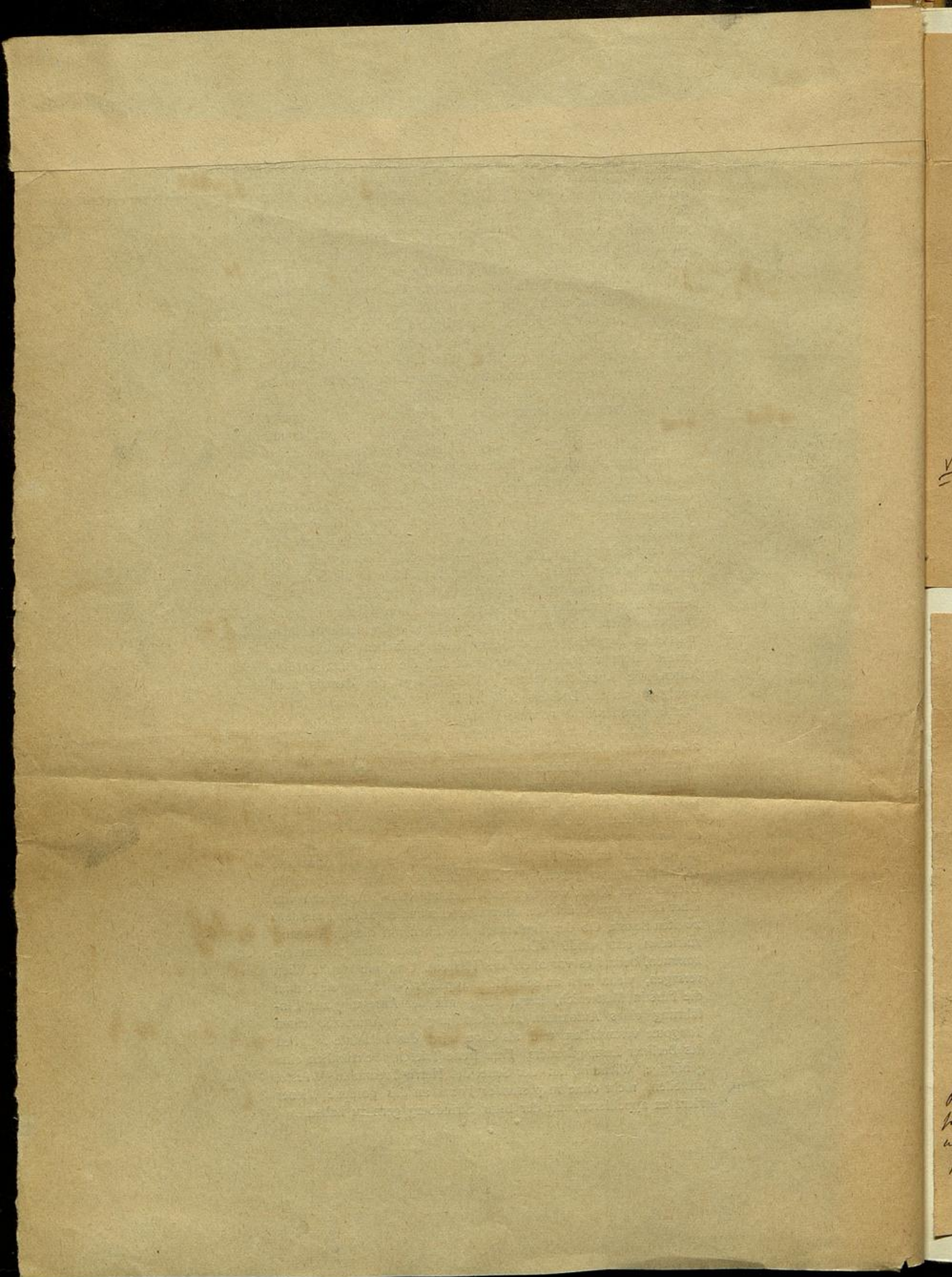
H Hoff

— spm!
— spm!

+ h. Am

H)

[wind,

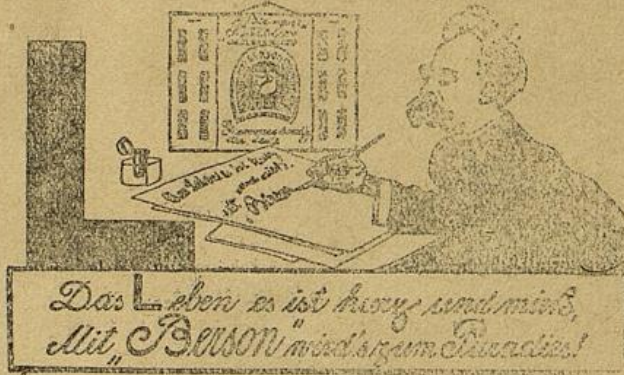


Ein Bild des Grauens

Die Arbeiter-Zeitung hat aus der Fackel das Angebot des Deutschen Volksblattes, seine Textzeile um 4 Kronen zu kaufen, abgedruckt. Aber es ist vielleicht noch sittlicher, die Textzeile um 4 Kronen mit wertlosem Text zu füllen, als unmittelbar hinter dem Text, unter »Mitteilungen aus dem Publikum« und gleich nachdem man von »christlich-sozialen Schwindlern« berichtet hat, einem Publikum, dessen kulturelle Erziehung zum Parteiprogramm gehört, die folgende Gräßlichkeit zu bieten:

1/5
1/2
7

H. H. H.



(was ist
Name 1911; für ?)
Ja

In Deutschland wurde eine Zeitlang Klosett-papier verkauft, auf dem je ein zur Situation passendes Zitat aus einem Klassiker vermerkt war. Dieser Text, der den Genius in den locus verbannte, war eine deutsche Tat. Er reicht bei weitem nicht an jenes Bild des Grauens heran. Wehrlos liegt der Staat, der Leben, Ehre, Gesundheit und Vermögen schützt, zu Füßen der Kanaille, die die Kultur frißt wie die boa constrictor ein Kaninchen.

+ off. Linkt
+ hab

✓ 1/5 ist gewöhnlich hat
Sagmündigkeit, weil
des Kommissariats
Köpfe verknüpft hat.

Ein Bild des Grauens

Die Arbeiter-Zeitung hat aus der Fackel das Angebot des Deutschen Volksblattes, seine Textzeile um 4 Kronen zu kaufen, abgedruckt. Aber es ist vielleicht noch sittlicher, die Textzeile um 4 Kronen mit wertlosem Text zu füllen, als unmittelbar hinter dem Text, unter »Mitteilungen aus dem Publikum« und gleich nachdem man von »christlich-sozialen Schwindlern« berichtet hat, einem Publikum, dessen kulturelle Erziehung zum Parteiprogramm gehört, das folgende zu bieten:

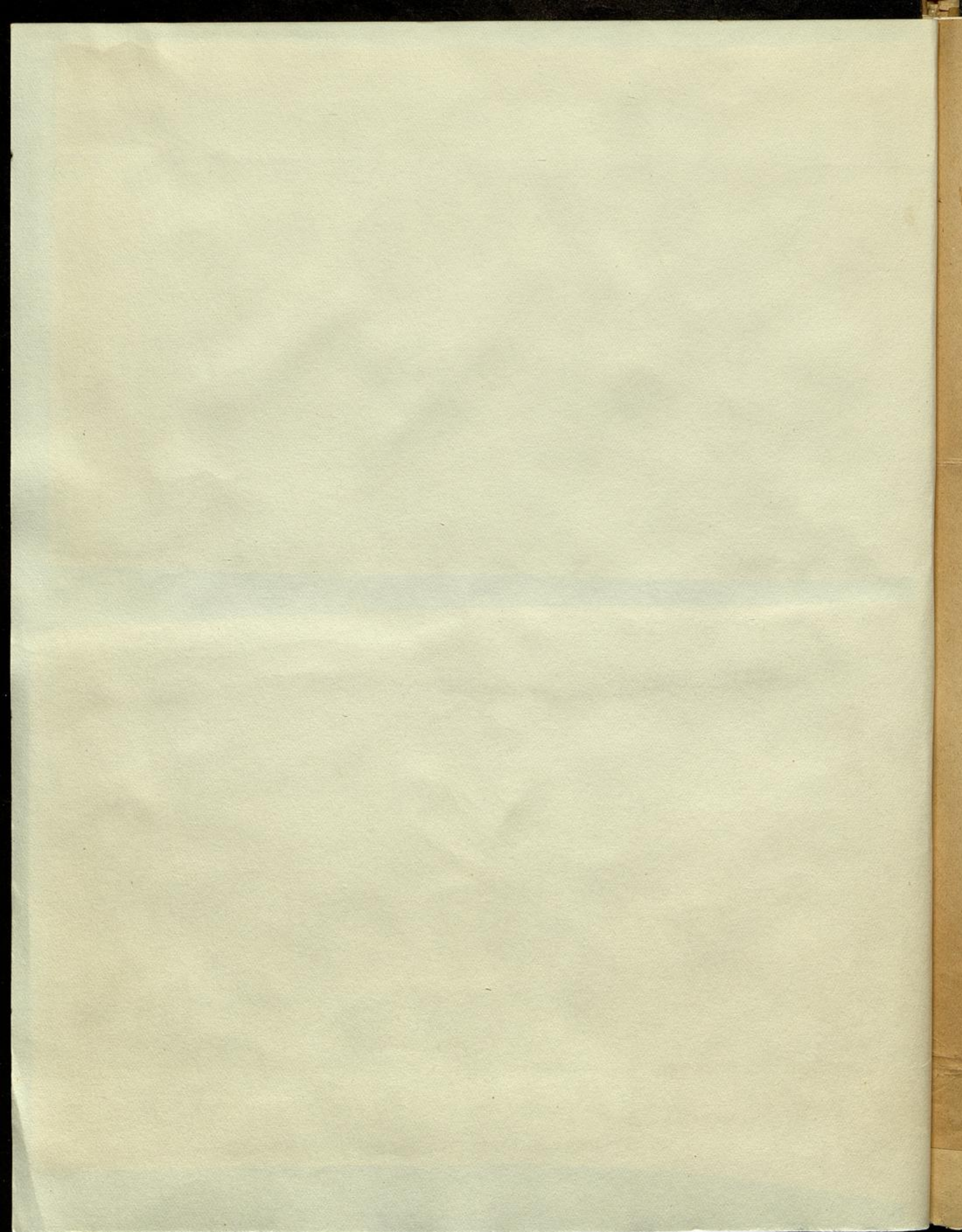


Es ist zweifellos das Speiwürdigste, was der Kommerzgeist bisher vermocht hat. In Deutschland wurde eine Zeil ng Klosett-papier verkauft, auf dem je ein zur Situation passendes Zitat aus einem Klassiker aufgedruckt war. Dieser Text, der den Genius in den locus verbannte, war eine deutsche Tat. Er reicht bei weitem nicht an jenes Bild des Grauens heran. Wehrlos liegt der Staat, der Leben, Ehre, Gesundheit und Vermögen schützt, zu Füßen der Kanaille, die die Kultur frißt wie die boa constrictor das Kaninchen.

H. H. H.

✓ Wien, die für
alles Wissen,
Adventur ist groß
so unspitzig sind, ferner
wie die Strahlen,
haben in Krieger
mit offener Augen
aufgeht.

ll



Der Bittner und die Bande

Der taurische Julius Bittner, einer von der sympathischen Sorte jenes deutschösterreichischen Ariers, der im Hause des Juden als Naturbursch gehalten wird — sie beginnen meistens mit B: Bahr, Bartsch, Bittner, Burchard, Busson, heißen manchmal Greinz, Kinzl, Strobl — soll einen Stoßseufzer zum Schutze der gefährdeten »Burgmusik« ausgestoßen haben und ein alter Wiener nennt ihn deshalb den herzenskernigen Julius Bittner. Einigermaßen störend in dieser Schwarm urwienerischer Erinnerungen, der der Burgmusik nachzieht, wirkt die Gestalt des »III« von dem der alte Wiener zum erstenmal auf den Burgplatz mitgenommen wurde. Auch beschreibt der alte Wiener die Gesichter der hinter der Bande schreitenden Pülcher so:

Da, im unwillkürlichen Betrachten der bunten und im Grundwesen doch einander so sehr ähnelnden Gestalten, hob sich mir besonders eindringlich der eine gemeinsame Zug hervor, der so einzig wienerischen Charakter trägt: der konzentriert pflichtgemäße Ernst, mit welchem diese Leute dahermarschieren, stumm und schweigsam, mit dem Blicke nicht nach rechts oder links stierend, mit dem Gedanken sichtbar ebensowenig ihr ganzes Sein momentan mit dem mechanischen Nachtroffen da ausschöpfend, als wäre damit eine seriöse und nicht abzuweisende Lebensarbeit zu bewältigen.

Der alte Wiener scheint demnach ein junger Budapester zu sein, der im Berliner Café des Westens mit Adjektiven zu zahlen pflegt. Das macht nichts, er ist doch ein ganzer Kerl und der »herfrische, wirklich schmetternde Weckruf« Julius Bittner hat ihn »ganz ordentlich gepackt«. Andere schläfert so was ein. Mich erwärt weniger die wienerische als die antiklerikale Note, die der Freigeist anschlägt und mit der er den Juden die Furcht vor dem Teufel ausredet. Jede Redaktion hat jetzt einen, der den Kopf den rechten Fleck hat und bei besonderen Gelegenheiten über Gott nachdenken muß. Von Zeit zu Zeit kommt der Herausgeber nachschauen, ob dem Goi jetwas Herzbewegendes eingefallen ist. So etwas, wo man einen Juchezer tun möcht und den feschen Kerl umarmen vor Freud'. Bittner, süffig wie ein unter die Tinterln geratener Gambrinus, kämpft für gesunde Sinnlichkeit, löst ihr die Ketten und tritt gegen die Kutten für die Kittel ein. Er hat uns zu Weihnachten ein dramatisches Gedicht in einem Aufzuge »Der Mönch« geschenkt, und ich verpflichte mich, wenn er es zur Vorlesung überläßt, einen jener Heiterkeitsausbrüche zu erzielen, die mir von meinen Wirkungen die am wenigsten sympathischen sind. Es ist in Versen und tiefer Weisheit voll wie ein noch nicht angezapftes Bierfaß.

Wenn du das Leben überwinden willst,
 mußst du es zu begreifen trachten.

Meint der milde Abt. Der junge Mönch betet in »enger Klosterzelle«, aber selbstredend winkt ein Blütenzweig, ein L am Fenster herein. Der Laienbruder kommt. Der Mönch »Was ist?« »Frühling, Bruder!« Der Frauenchor:

Laia, laia, Maiblumenkranz!
 Wir schreiten durch einen Reigentanz.
 Mein Bursch trägt einen Veilchenstrauß.
 Das heißt: Mein Mäd! komm heraus!

Aha, die Sinne locken. Ein hagerer Mönch ist dagegen. Der Frauenchor meint:

Heia, Heia, Fiedelmann!
 Will das Spielen und Geigen nit lan.
 Heia, hei, mein Tanzgespiel,
 Wie ich dich nächstens küssen will.

Haus Konz

1 für Fischl
1/9 N

HK

1/8 li

Hindl

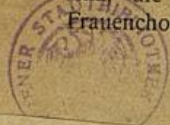
1/2
1/2 li

1/2

1/1

1/1

1/2



1/1 K
1/2
1/2 =
Ankel

H/1
1/2
H/1

1/2
H/1

1/2
1/2
H/1

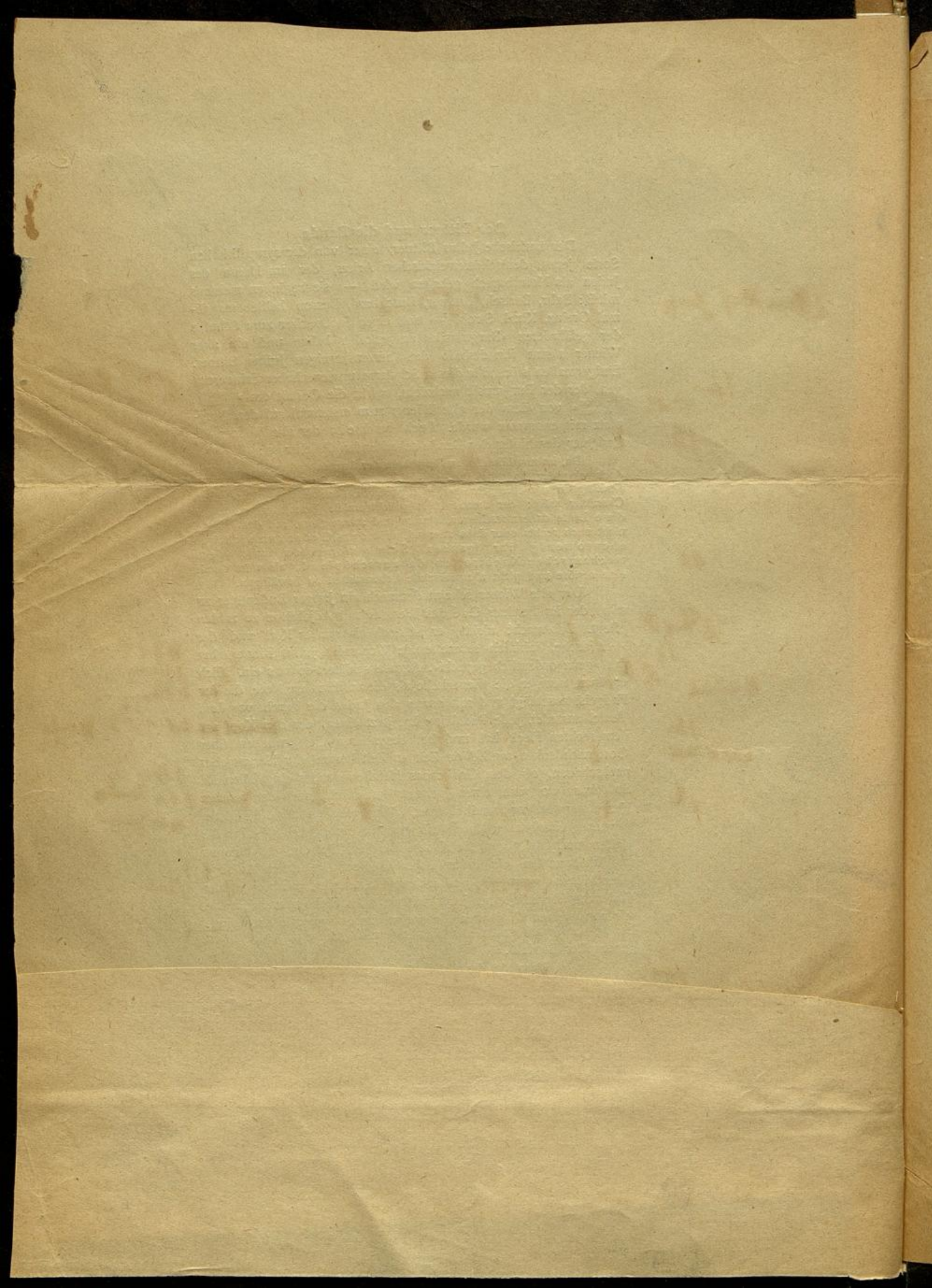
1/1

1/1

1/2
1/2

1/2

1/2
1/2
1/2



Ein bleicher Mönch ist dafür:

Aber die leben
Die sollen leben
Die sollen genießen,
Die sollen lieben,
Die sollen's treiben,
Wie die Väter 's getrieben.

Warum nicht, recht hat er. Der Frauenchor sekundiert:

Komm, mein Junge/und fasse Mut!
Komm, ach komm: ich bin dir gut.
Deine roten Lippen sind heiß.
Wart', wie ich sie dir zu küssen weiß.

Der bleiche Mönch rät:

Brich die Ketten, die dich halten,
Brich die Fesseln, brich es
Dein Gelübde!

Der junge Mönch antwortet: »Gelübde? Nein, das kann ich nicht! Und doch! Der Frauenchor verspricht, heut' nacht unter blühenden Bäumen kein' Stunde zu versäumen. Der junge Mönch kennt sich nicht mehr aus. Er taumelt einige Schritte vor: Nein, nein! Ich darf nicht! (Innerer Kampf.) »Du kriegst mich nit!« Er sagt nit mehr nicht, er sagt bereits nit, er läßt schon mit sich reden. Eine Mädchenstimme ertönt:

Nimm hin dein Mäd! zur Seligkeit,
Zu treuer Liebe in Ewigkeit!

Der junge Mönch ruft: »Zu viel!«, jauchzt und springt hinunter. »Der Laienbruder stürzt herein. Auf ihm das Entsetzen.«

Der hagere Mönch fragt: »Was ist?« Der Laienbruder deutet: »Dort!«

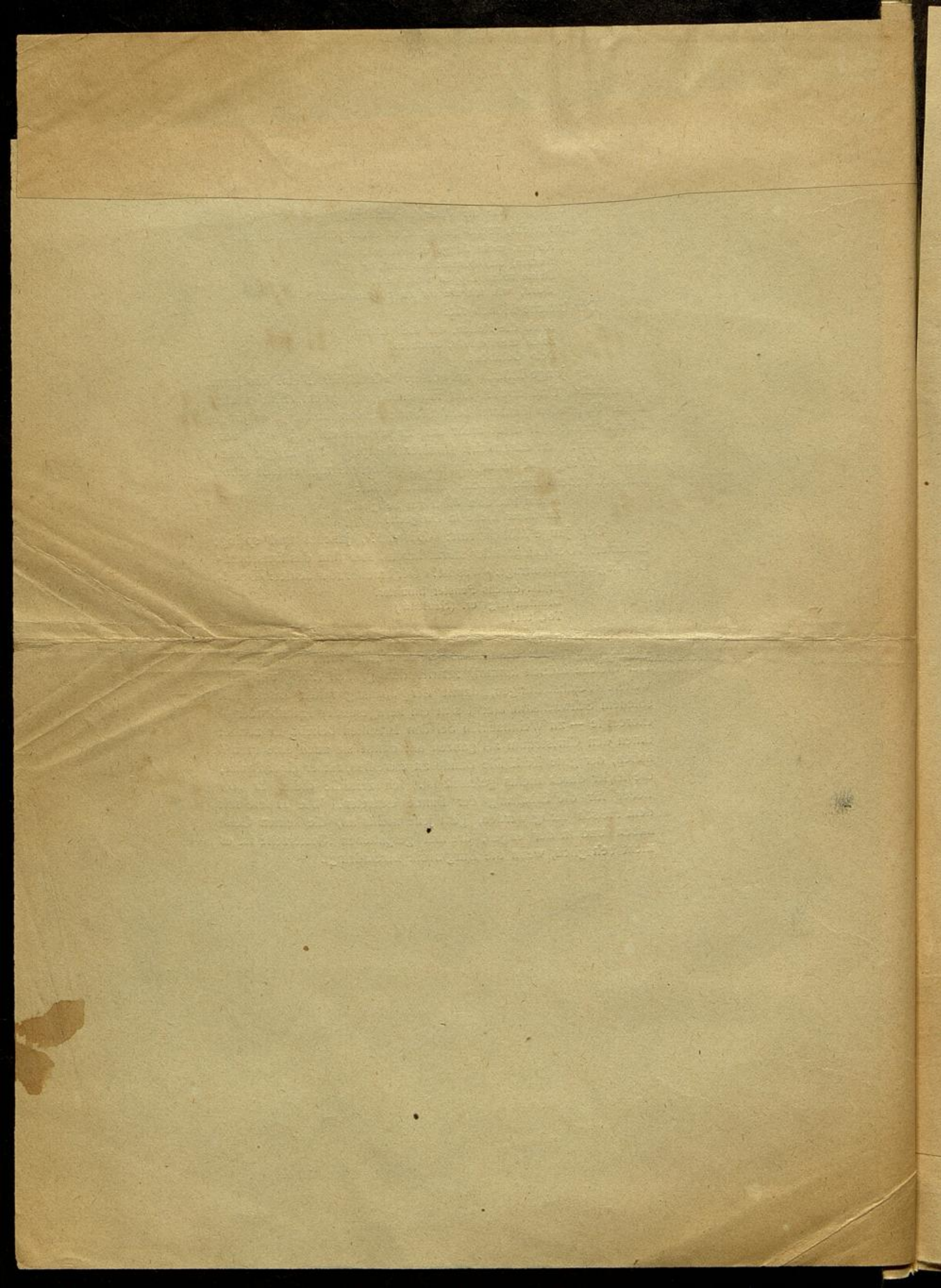
Er ist durchs Fenster hinunter.
Drunten liegt er. (Heulend.)
Tot, tot!

Der hagere Mönch sagt: »Satanas, Satanas, ~~...~~!« Der Laienbruder meint: »Zum Abt!« (Beide ab, wie von Furien gehetzt.)

Der bleiche Mönch kommt, zertritt den grünen Zweig und trifft weitere Veranstaltungen, damit der Vorhang fallen kann. [Mit solchem Schwachsinn macht sich ein kerngesunder Laienbruder — exorcete — zu Weihnachten bei den Israeliten beliebt. Er zündet ihnen den Christbaum als ganzen an damit sie auch eine Freude haben, der gute Kerl. Die Bande zu zerreißen, rät er einer Bande, die leider durch nichts gefesselt ist. Ich zerreiße diese! Er soll lieber für die Erhaltung der Bande eintreten. Wie andere mit dem Fleisch fertig werden, geht jene nichts an, die keinen Geist haben und in der engen, dreimal gespaltenen Klosterzelle ist es nicht behaglich, wenn die Burgmusik hereindringt.

apage
1/2 flüchtig
1/2
1/2
1/2
1/2
1/2

11



Der Bittner und die Bande

Der taufrische Julius Bittner, einer von der sympathischen Sorte jenes deutschösterreichischen Ariers, der im Hause des Juden als Naturbursch gehalten wird — sie beginnen meistens mit B: Bahr, Bartsch, Burckhard, Busson, Bittner, heißen manchmal Hans Hinz, Greinz, Kunz, Kitzl, Strobl — soll einen Stoßseufzer zum Schutze der gefährdeten »Burgmusik« ausgestoßen haben und ein alter Wiener nennt ihn deshalb den /herzenskernigen Julius Bittner. Einigermaßen störend in dem Schwarm urwienerscher Erinnerungen, der hier der Burgmusik nachzieht, wirkt die Gestalt des »Oykel Fischl« von dem der alte Wiener zum erstenmal auf den Burgplatz mitgenommen wurde. Auch beschreibt der alte Wiener die Gesichter der hinter der Bande schreitenden Pülcher so:

Da, im unwillkürlichen Betrachten der bunten und im Grundwesen doch einander so sehr ähnelnden Gestalten, hob sich mir besonders eindringlich der eine gemeinsame Zug hervor, der so einzig wienerschen Charakter trägt: der konzentriert pflichtgemäße Ernst, mit welchem diese Leute dahermarschieren, stumm und schweigsam, mit dem Blicke nicht nach rechts oder links stierend, mit dem Gedanken sichtbar ebensowenig ihr ganzes Sein momentan mit dem mechanischen Nachtröten da ausschöpfend, als wäre damit eine seriöse und nicht abzuweisende Lebensarbeit zu bewältigen.

Der alte Wiener scheint demnach ein junger Budapester zu sein, der im Berliner Café des Westens mit Adjektiven zu zahlen pflegt. Aber das macht nichts, er ist doch ein ganzer Kerl und der »herzfrische, wirklich schmetternde Weckruf Julius Bittners« hat ihn »ganz ordentlich gepackt«. Anlere schläfert so was ein. Auch mich ermuntert weniger die wienersche als die antiklerikale Note, die dieser Freigeist anschlägt und mit der er den Juden die Furcht vor dem Teufel ausredet. Jede Redaktion hat jetzt einen, der das Herz auf dem rechten Fleck hat und der bei besonderen Gelegenheiten über Gott und die Welt nachdenken muß. Von Zeit zu Zeit kommt der Herausgeber nachschauen, ob dem Götter schon etwas Herzbewegendes eingefallen ist. So etwas, wo man einen Juchezzer tun möchte am Sonntag und den kreuzbraven Kerl umarmen vor Freud'. Bittner, süffig wie ein unter die Tinterln geratener Gambrinus, kämpft für gesunde Sinnlichkeit, löst ihr die Ketten und tritt gegen die Kutten für die Kittel ein. Er hat uns zu Weihnachten ein dramatisches Gedicht in einem Aufzuge, »Der Mönch«, geschenkt, und ich verpflichte mich, wenn er es zur Vorlesung überläßt, einen jener Heiterkeitsausbrüche zu erzielen, die mir von meinen Wirkungen die am wenigsten sympathischen sind. Es ist in Versen und tiefer Weisheit voll wie ein noch nicht angezapftes Bierfaß.

Wenn du das Leben überwinden willst,
mußt du es zu begreifen trachten.

Meint der mude Abt. Der junge Mönch betet in »enger Klosterzelle«, aber selbstredend winkt ein Blütenzweig, ein Mädchenlachen zum Fenster herein! Der Laienbruder kommt. Der junge Mönch fragt: »Was ist?« »Frühling, Bruder!« Der Frauenchor:

Laia, laia, Maiblumenkranz!
Wir schreiten einen Reigentanz.
Mein Bursch trägt ein Veilchenstrauß.
Das heißt: Mein Mädl, komm heraus!

Aha, die Sinne locken. Ein hagerer Mönch ist dagegen.
Der Frauenchor meint:

Heia, heia, Fiedelmann!
Will das Spiel und Geigen mit tan.
Heia, hei, mein Tanzspiel,
wie ich dich nächstens küssen will.

Ein bleicher Mönch ist dafür:

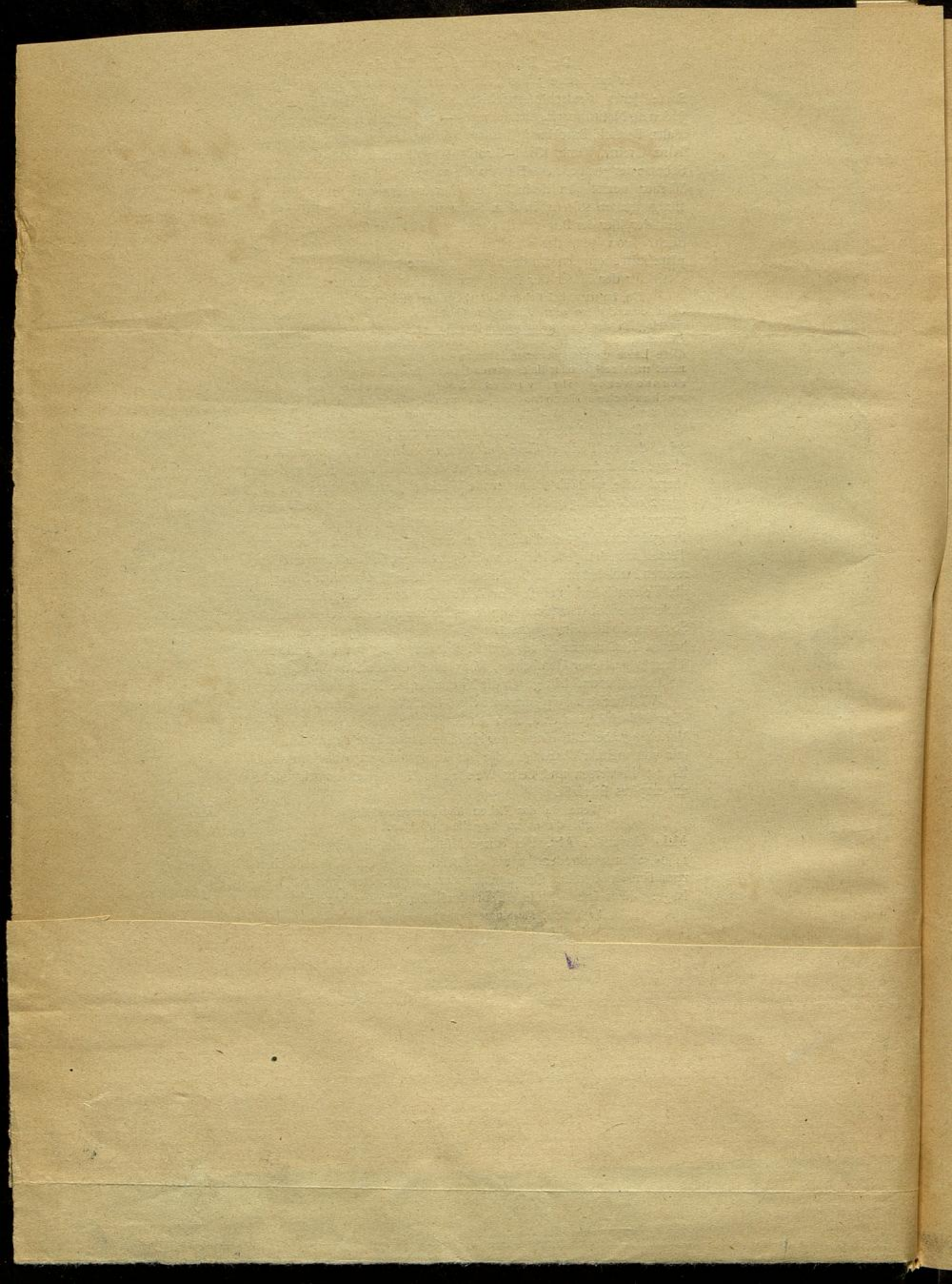
Aber die leben —!
Die sollen leben,
Die sollen genießen,
die sollen lieben,
die sollen's treiben,
wie die Väter's getrieben.

Handwritten notes: *Handwritten scribbles and symbols, possibly initials or a signature.*

Handwritten notes: *ln **

Handwritten note: *le*

Handwritten mark: ***



Warum nicht, recht hat er. Der Frauenchor sekundiert!

Komm, mein Junge, und fasse Mut!
Komm, ach komm: ich bin dir gut.
Deine roten Lippen sind heiß.
Wart', wie ich sie dir zu kühlen weiß.

Der bleiche Mönch rät:

Brich die Ketten, die dich halten,
brich die Fesseln, brich es,
dein Gelübde!

Der junge Mönch antwortet: »Gelübde? Nein, das kann ich nicht!« Und doch! Der Frauenchor verspricht, heut' nacht unter blühenden Bäumen kein' Stunde zu versäumen. Der junge Mönch kennt sich nicht mehr aus. Er taumelt einige Schritte vor: Nein, nein! Ich darf nicht! (Innerer Kampf.) »Du kriegst mich nit!« Er sagt nit mehr nicht, er sagt bereits nit, er läßt schor mit sich reden. Auf einmal ertönt eine Mädchenstimme:

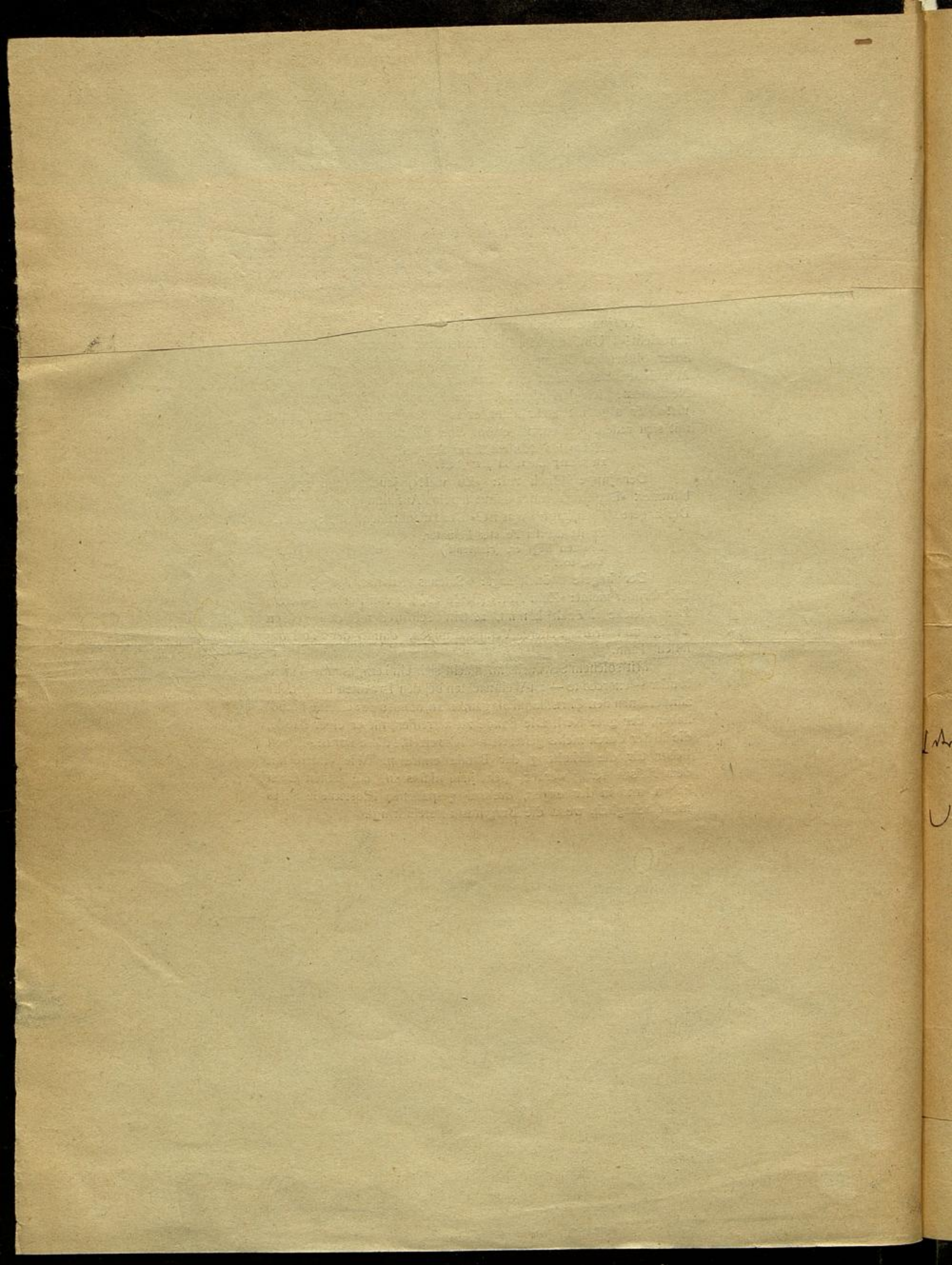
Nimm hin dein Mäd'l zur Seligkeit,
zu treuer Liebe in Ewigkeit!

Der junge Mönch ruft: »Zu viel!«, jauchzt und springt hinunter. »Der Laienbruder stürzt herein. Auf ihm das Entsetzen.« Der hagere Mönch fragt: »Was ist?« Der Laienbruder deutet: »Dort!«

Er ist durchs Fenster hinunter.
Drunten liegt er. (Heulend.)
Tot, tot!

Der hagere Mönch sagt: »Satanas, Satanas, apage!« Der Laienbruder meint: »Zum Abt!« (Beide ab, wie von Furien gehetzt.) Der bleiche Mönch kommt, ze tritt selbstredend den grünen Zweig und trifft weitere Veranstaltungen, damit der Vorhang fallen kann.

Mit solchem Schwachsinn macht sich ein kerngesunder Laienbruder — exorceo te — zu Weihnachten bei den Israeliten beliebt. Er zündet ihnen den Christbaum als ganzen an, damit sie auch eine Freud' haben, der gute Kerl. Die Bande zu zerreißen, rät er einer Bande, die leider durch nichts gefesselt ist. Ich zerreiße diese Bande. Er soll lieber für die Erhaltung der Banda eintreten. Wie andere mit dem Fleisch fertig werden, geht jene nichts an, die keinen Geist haben, und in der engen, dreimal gespaltenen Klosterzelle ist es nicht behaglich, wenn die Burgmusik hereindringt.



Garantiert echt

Die Bearbeitung Nestroys durch den Herrn Birinski bestand also darin, daß es ein Stück von Nestroy durch Sätze nud Kupletts von Nestroy entstellt hat. In Don Carlos, von Birinski bearbeitet, heißt es also nicht etwa: »Wo alles liebt, kann Carlos allein nicht broiges sein«, sondern: »Durch diese hohle Gasse muß er kommen!« Ein Zobel trägt also nicht etwa Hasenhäuteln, sondern einen echten Zobel. In Rußland würde man, wenn man also nicht zufällig ~~gehoben~~ wäre, für solche Bearbeitung nach Sibirien geschickt werden. In Österreich schweigt die Nestroy-Forschung. Die Kritik drückt ein Auge zu.

H. v. H. H. H. H.

.... Übrigens man muß der Bearbeitung eins zugute halten: sie vermeidet Geschmacklosigkeiten, bringt keinerlei moderne Couplets, sie versucht es, Nestroy mit Nestroy zu restaurieren / möglichst ohne fremde Geisteselemente, und wenn sich irgendwo ein verschämter Birinski eingeschlichen hat, bemüht er sich, säuberlich im Jargon von 1840 zu bleiben.

1,

Also in welchem?

Der Sieg des Walzers über den Tango

Ich bin ja nicht ~~so~~ sehr von der Verabredung, Tango zu tanzen, erbaut, aber furchtbar stelle ich es mir vor, wenn der Walzer über den Tango siegt. Es soll auf dem Semmering geschehen sein. Dort, wo Leben und Treiben herrscht. Nach einem Tag des fröhlichen Wintersportfes. Da erwacht jenes Bedürfnis, das sich immer einstellt, wenn junge, wohlgelaunte Menschen in feierlicher Abendkleidung beisammen sind / Sie wollen tanzen. Zuerst Tango. Aber das ist nichts für Wien. Plötzlich wird der Ruf: »Walzer« laut. Findet sofort / hundertfaches Echo. Alles ist wie verwandelt.

H. v. H.

1, 3

1: 11

1, 2

Die jungen Mädchen schmiegen sich mit roten Backen beglückt in die Arme ihrer Herrn, die Mamas nicken ihren ergrauten Gatten zu und drehen sich mit ihnen umher ~~um~~

1, 2

zum hineinbeißen. So gefällt's mir. Ich habe das Tanzen immer für eine der ärgsten Schweinereien gehalten. Für die ~~keine~~ Erlaubnis, sich öffentlich alles zu erlauben. Für das Zeremoniell der Geilheit für die Form, in der keine Moral, die sich vor der Liebe fürchtet, Mut bekommt und Mama das Knutschen erlaubt hat. Ja, selbst noch ~~hin und wieder~~ darauf ~~hin~~ glücklich wird. Der Tango fatiert das immerhin, er ist wenigstens der Totentanz des untergehenden Geschlechtes: Mann und Weib messen einander, welcher Teil dem andern mehr versagt, ihn mehr heruntergebracht hat. In Wien halten wir Gottseidank noch nicht so weit, und darum kann der Walzer über den Tango noch ~~siegen~~ / Muß das schön gewesen sein, wie auf dem Semmering in das Treiben auf einmal Leben ~~kommt~~ Nein, der Tango konnte den Walzer nicht umbringen,

H. v. H. H. H. H.

1, 2

1,

so wenig wie der »Cocktail« oder der »Whiskey« bei uns den Gumpoldskirchner verjagen können.

Mir san mir! riefen die harben Kommerzialräte auf dem Semmering, als man ihnen ~~noch einmal~~ zumutete, Tango zu tanzen.

H. v. H.

In der Kapellmeister liegt.

U. v. H. v. H. v. H. v. H. v. H.

← 13



MEMORANDUM

The following information was obtained from the records of the Department of the Interior, Bureau of Land Management, regarding the land owned by the United States in the State of California.

The total area of land owned by the United States in California is approximately 100,000,000 acres. This land is divided into several categories, including:

- Public Domain Land
- Land Reserved for the United States
- Land Reserved for the States
- Land Reserved for the Indians
- Land Reserved for the Reclamation Service
- Land Reserved for the National Forest Service
- Land Reserved for the National Park Service
- Land Reserved for the National Monument Service
- Land Reserved for the National Historic Landmarks Service
- Land Reserved for the National Antiquities Service
- Land Reserved for the National Conservation Service
- Land Reserved for the National Wildlife Service
- Land Reserved for the National Fish and Wildlife Service
- Land Reserved for the National Marine Service
- Land Reserved for the National Ocean Service
- Land Reserved for the National Aeronautics and Space Administration
- Land Reserved for the National Science Foundation
- Land Reserved for the National Endowment for the Humanities
- Land Reserved for the National Endowment for the Arts
- Land Reserved for the National Endowment for Democracy
- Land Reserved for the National Endowment for the Environment
- Land Reserved for the National Endowment for the Arts and Sciences
- Land Reserved for the National Endowment for the Arts and Sciences and the National Endowment for the Environment
- Land Reserved for the National Endowment for the Arts and Sciences, the National Endowment for the Environment, and the National Endowment for the Arts and Sciences and the National Endowment for the Environment
- Land Reserved for the National Endowment for the Arts and Sciences, the National Endowment for the Environment, the National Endowment for the Arts and Sciences and the National Endowment for the Environment, and the National Endowment for the Arts and Sciences, the National Endowment for the Environment, the National Endowment for the Arts and Sciences and the National Endowment for the Environment

Very truly yours,
[Signature]

[Faint text]

H Com

Garantiert echt

N

Die Bearbeitung Nestroys durch den Herrn Birinski bestand also darin, daß es ein Stück von Nestroy durch Sätze und Kapletts von Nestroy entstellt hat. In Don Carlos, von Birinski bearbeitet, heißt es also nicht etwa: »Wo alles liebt, kann Carlos allein nicht broiges sein«, sondern: »Durch diese hohle Gasse muß er kommen!« Ein Zobel trägt also nicht etwa Hasenhäuteln, sondern einen echten Zobel. In Rußland würde man, wenn man also nicht zufällig russischer Flüchtling wäre, für solche Bearbeitung nach Sibirien geschickt werden. In Österreich schweigt die Nestroy-Forschung. Die Kritik drückt ein Auge zu.

... Übrigens man muß der Bearbeitung eins zugute halten: sie vermeidet Geschmacklosigkeiten, bringt keinerlei moderne Couplets. Sie versucht es, Nestroy mit Nestroy zu restaurieren, möglichst ohne fremde Geisteselemente, und wenn sich irgendwo ein verschämter Birinski eingeschlichen hat, bemüht er sich, säuberlich im Jargon von 1840 zu bleiben.

Also in welchem?

* * *

Der Sieg des Walzers über den Tango

Ich bin ja nicht sehr von der Verabredung, Tango zu tanzen, erbaut, aber furchtbar stelle ich es mir vor, wenn der Walzer über den Tango siegt. Es soll auf dem Semmering geschehen sein. Dort, wo Leben und Treiben herrscht. Nach einem Tag des fröhlichen Winterportes. Da erwacht jenes Bedürfnis, das sich immer einstellt, wenn junge, wohlgelaunte Menschen in feierlicher Abendkleidung beisammen sind: Sie wollen tanzen. Zuerst Tango. Aber das ist nichts für Wien. Plötzlich wird der Ruf: »Walzer« laut. Findet sofort ein hundertfaches Echo. Der Kapellmeister lächelt. Alles ist wie verwandelt.

Die jungen Mädchen schmiegen sich mit roten Backen beglückt in die Arme ihrer Herren, die Mamas nicken ihren ergrauten Gatten zu und drehen sich mit ihnen umher und der ganze Saal ist zum hineinbeißen. So gefällts mir. Ich habe das Tanzen immer für eine der ärgsten Schweinereien gehalten. Für die feige Erlaubnis, sich öffentlich alles zu erlauben. Für das Zeremoniell der Geilheit. Für die Form, in der eine Moral, die sich vor der Liebe fürchtet, Mut bekommt und Mama das Knutschen erlaubt hat. Ja, selbst noch hin und wieder darauf happig wird. Der Tango fatiert das immerhin, er ist wenigstens der Totentanz des untergehenden Geschlechtes: Mann und Weib messen einander, welcher Teil dem andern mehr versagt, ihn mehr heruntergebracht hat. In Wien halten wir Gottseidank noch nicht so weit, und darum kann der Walzer über den Tango noch siegen. Muß das schön gewesen sein, wie auf dem Semmering in das Treiben auf einmal Leben kommt. Nein, der Tango konnte den Walzer nicht umbringen,

so wenig wie der »Cocktail« oder der »Whiskey« bei uns den Gumpoldskirchner verjagen können.

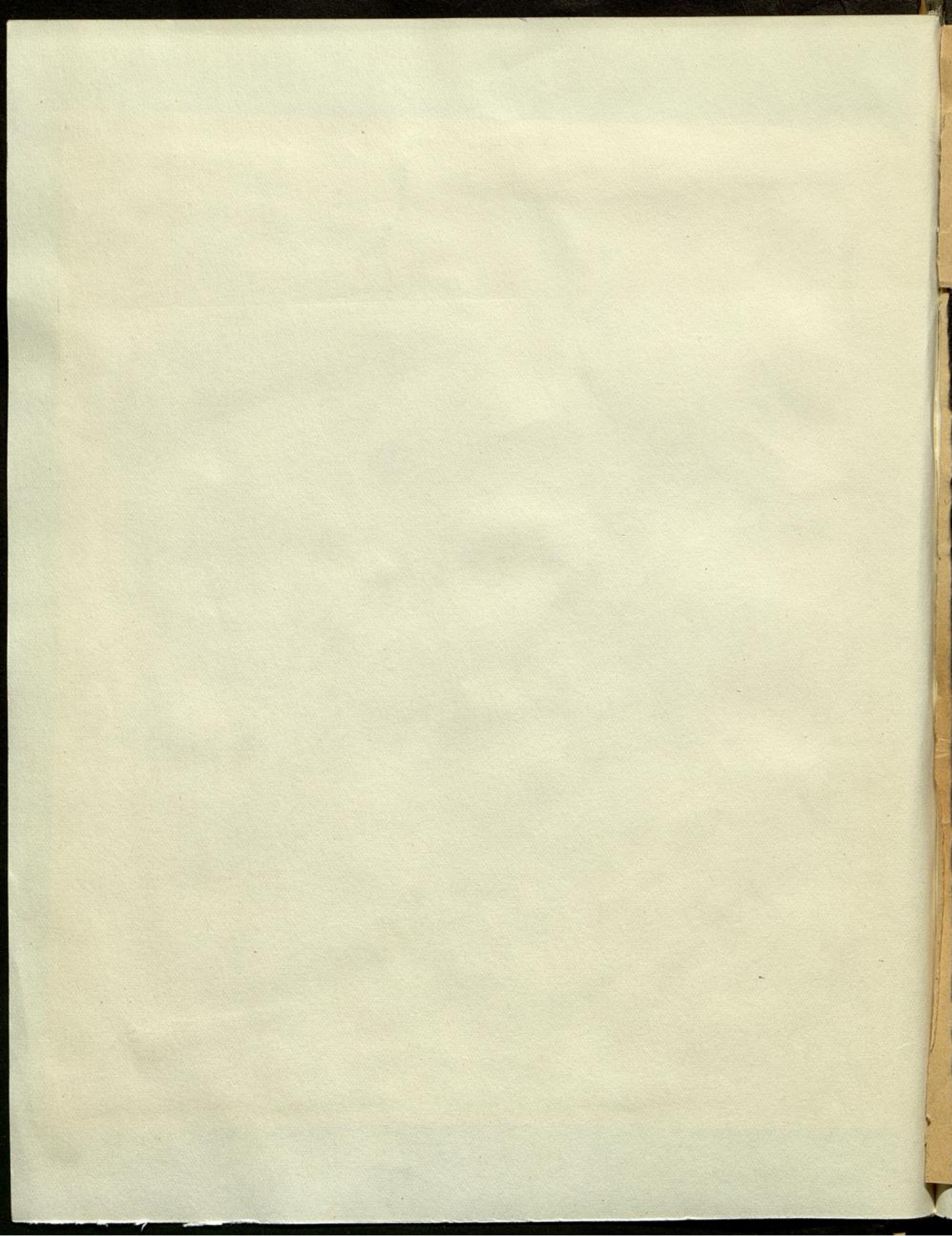
Mir san mir! riefen die harben Kommerzialräte auf dem Semmering, als man ihnen zumutete, Tango zu tanzen.

12 15

LX
H mm

#

*



14

Aus dem dunkelsten Österreich

Hotelier Sukföll führte aus, ... der Gast bestene ...
allem darauf, dem Personal, das ihn bedient, nach seinem Belieben
Trinkgeld zu geben. Auch die Angestellten seien ~~mit~~ dem System der
Prozente nicht zufrieden. Der Gast, der in Österreich ein Hotel auf-
suche, sei gewohnt, individuell bedient zu werden. In vielen
Betrieben Österreichs suchen die Gäste die Kellner durch ein
Trinkgeld im vorhinein für sich zu gewinnen. Der Landesverband
für Fremdenverkehr möge die Frage ruhig den Hoteliers überlassen.

Wie wahr, wie wahr! Wenn der Österreicher von der
Mutterbrust wegkommt und ins Leben hinaustritt, setzt er seinen
eigenen Kopf auf. Er läßt sich seine Freiheit nicht nehmen.
Er besteht darauf, dem Personal Trinkgeld zu geben. Wenn ihm
wer in den Arm fallen will, wird er schämen. Auch will er kein
Herdentier sein, sondern im Hotel sofort als Individualität, die er
ist, erkannt, durchschaut und darnach behandelt ~~zu~~ werden.
Um vom Kellner richtig bedient zu werden, bedient er zuerst
den Kellner. Er lebt, um Kellner für sich zu gewinnen. Er hat
überhaupt keinen andern Daseinszweck. Das erste, was er tut,
wenn er von der Bahn ins Hotel kommt, ist: er sucht den Kellner
zu beeinflussen. Hat er ihn auf seine Seite gebracht, ist es ihm
gelungen, ihn durch ein Trinkgeld zur Annahme eines Trink-
geldes zu bewegen, das er dann aber auch nach Belieben ver-
abreichen kann und hat er es ~~so~~ erreicht, als Individualität
bewürdigt zu werden, so hat er ein Recht, an den Kellner, der
ihm die Speisekarte hinhält, die Frage zu richten: »Was können
Sie mir empfehlen?« Sagt der Kellner: »Was auf der Karte steht«,
so wird der Gast lebensüberdrüssig, denn er erkennt, daß der
Kellner ihn für einen von den vielen hält. Manchmal kommt es
auch vor, daß der Gast den Kellner barsch zur Anerkennung
seiner Individualität zwingt, indem er ihn anschreit: »Was
stehn S' denn da und empfehlen nicht?« Empfiehlt der Kellner
und hat der Gast eine Dame neben sich, so hat die Empfehlung
zu lauten: »Laßt sich die Dame ein schönes Schnitzelr machen
oder vielleicht ein Ganserl die Dame!« Der Zusatz »die Dame«
ist nichts weiter als ein Zugeständnis der individuellen Behandlung,
die sich auch auf die Dame erstreckt. Die Empfehlung hat vor
der Karte entschieden das eine voraus, daß gesprochen wird
und zwar sowohl vorher wie nachher. Denn was nach der Karte
bestellt wird, ist nicht mehr da und wird vor den Augen des
Gastes einfach gestrichen, während nach der Empfehlung der
Kellner in die Küche geht und erst viel später und mit ausdrück-
lichem Bedauern, nicht mehr dienen zu können, zurückkommt.
Hat ein Gast es solcher Art in Wien durchgesetzt, als Individu-
alität anerkannt zu werden, so kann er unter Umständen selbst
Hotelier werden. Der Hotelier ist der höchste Vorgesetzte des
Gastes. Vom Hotelier begrüßt zu werden, ist eine Annehmlichkeit
der zuliebe der Österreicher überhaupt ins Gasthaus geht. Vom
Hotelier gekannt zu werden, ist eine Ehre, die nicht jedermann
zuteil wird. Aber vom Hotelier angesprochen zu werden, ist
die höchste Entschädigung, die einem für den Ärger über einen
Schlangenfraß zuteil werden kann und dafür, daß man den
Kellner, der einen weder individuell noch anders bedienen will,
(durch kein Trinkgeld für sich gewinnen kann.) Wer von uns, die
wir einen Namen haben und deshalb im Gasthaus nicht unbe-
achtet bleiben können, hat es nicht schon erlebt: man sitzt da
verlassen und verkauft, verwünscht diese niederträchtige öster-
reichische Romantik der Lebensmittel, sehnt sich zu den Hotten-
totten oder nach Berlin, also dorthin, wo der Wiener infolge
Bequemlichkeit »Abfütterungsanstalten« vermutet, möchte mit
Tellern werfen und mit Messern stechen, kann es aber nicht,
weil man im Stadium der Auflösung ist — da beugt sich ein
käseweißer Mann über dich, ein Todesengel namens Zeppezauer,
und spricht, langsam lebhafter werdend, die Worte: »Das Wetter
scheint sich nach der letzten mineralogischen Diagnose zu klären
und dürfte auch wieder der Zuspruch ein regerer werden, waren
gewiß verweist, schon recht, ja jeder hat heutzutage zu tun, man
merkt überall im Gewerbestand, die Einflüsse von der letzten
Entspannung, ein Doktor, auch von der Zeitung, was im Mini-
sterium die rechte Hand ist, hat puet gesagt, mirkwirdig, hm,
aber mir scheint, heute keinen rechten Appetit, grad heut/das
Vordere, alle Herren loben sichs, nun dafür das nächste Mal ein
Protektionsportionerl von der Zeppezauerschnitte Puidi abser-
vieren, schlaf/d der Mistbub, also djehe djehe —

+ mit
~~...~~

/i
/migt
L (b)th. H 8)

L, Mann ...
+ ihn ...
H, Kellner ...
L, ist ...
aber ...
man ...
sagt.

L, für ...
aber ...
nicht ...
p/ ...
H.

/u
→ diskursiv

/dem

+ ...
H 1/2
/2

-) ...
MIXA

/,

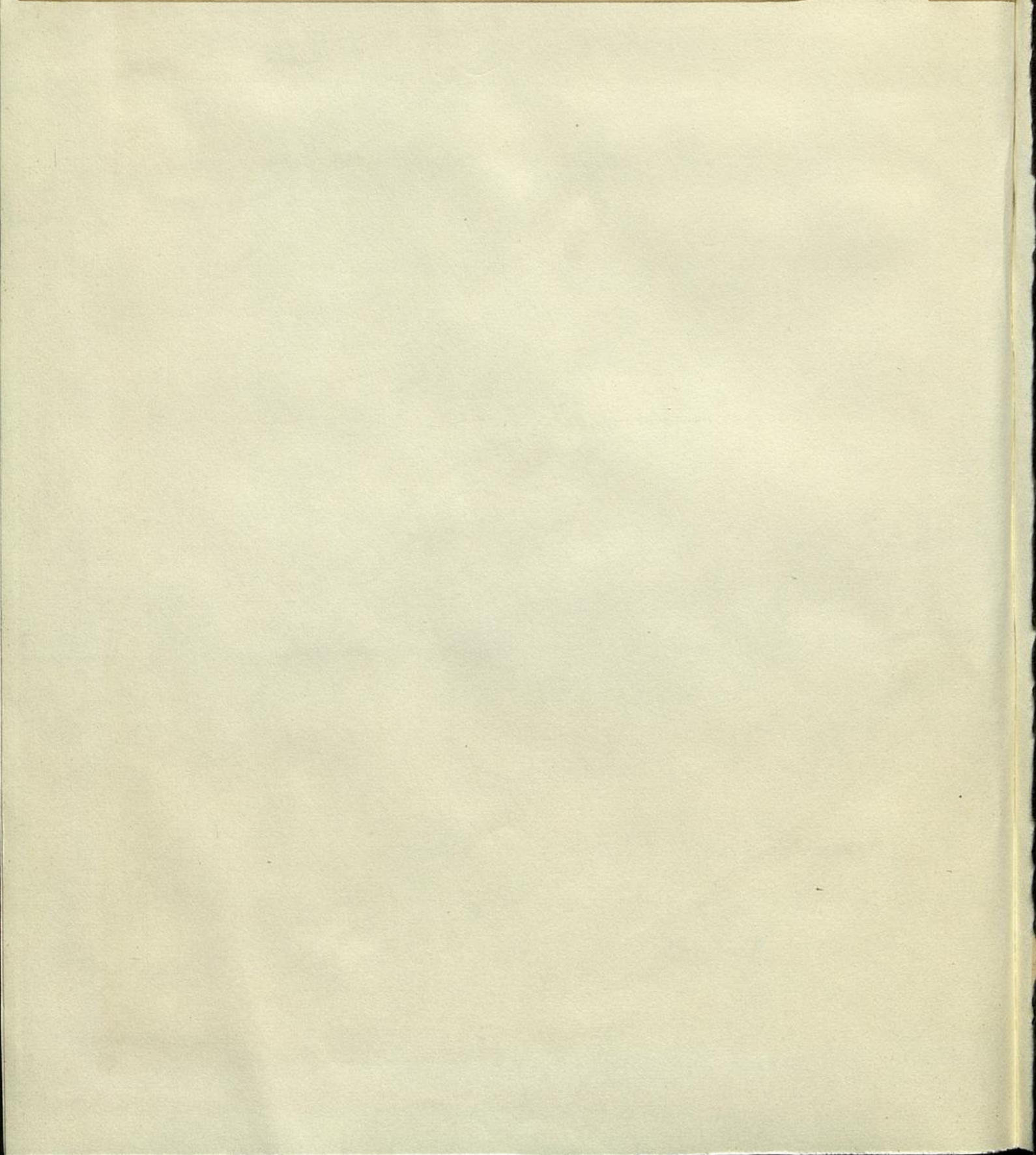
/gerade
→ möglich

H ...
/1, ...
/u T-

/n
/d
H ...
/T
/ein ...
/h ...

H,
/i
H
/d
/h
/t

L ...



Aus dem dunkelsten Österreich

/ Hotelier Sukfüll führte aus, der Gast bestehe vor allem darauf, dem Personal, das ihn bedient, nach seinem Belieben Trinkgeld zu geben. Auch die Angestellten seien mit dem System der

/ "

Prozente nicht zufrieden. Der Gast, der in Österreich ein Hotel aufsuche, sei gewohnt, individuell bedient zu werden. In vielen Betrieben Österreichs suchen die Gäste die Kellner durch ein Trinkgeld im Vorhinein für sich zu gewinnen. Der Landesverband für Fremdenverkehr möge die Frage ruhig den Hoteliers überlassen.

Wie wahr, wie wahr! Wenn der Österreicher von der Mutterbrust weggelassen und ins Leben hinaustritt, setzt er seinen eigenen Kopf auf. Er läßt sich seine Freiheit nicht nehmen. Er besteht darauf, dem Personal Trinkgeld zu geben. Wenn ihm wer in den Arm fallen will, wird er schiech. Auch will er kein Herdentier nicht sein, sondern im Hotel sofort als Individualität, die er ist, erkannt, durchschaut und darnach behandelt werden bitte. Um vom Kellner richtig bedient zu werden, bedient er zuerst den Kellner. Er lebt, um Kellner für sich zu gewinnen. Er hat überhaupt keinen andern Daseinszweck, wenn es ihm zufällig versagt ist, selber ein Kellner zu werden. Er ist es von Natur, aber er verfehlt zuweilen seinen Beruf und wird Gast. Das erste, was er tut, wenn er ~~von der Bahn~~ ins Hotel kommt, ist: er sucht den Kellner zu beeinflussen. Hat er ihn auf seine Seite gebracht, ist es ihm gelungen, ihn durch ein Trinkgeld zur Annahme eines Trinkgeldes zu bewegen, das er dann aber auch nach Belieben verabreichen kann, und hat er es dahin erreicht, als Individualität gewürdigt zu werden — so hat er ein Recht, an den Kellner, der ihm die Speisekarte hinhält, die Frage zu richten: »Was können Sie mir empfehlen?« Sagt der Kellner: »Was auf der Karte steht«, so wird der Gast lebensüberdrüssig, denn er erkennt, daß der Kellner ihn für einen von den vielen hält, für einen, der bloß essen will und weiter nichts Essen, ohne zu hören, was es Neues gibt. Manchmal kommt es dann vor, daß der Gast den Kellner barsch zur Anerkennung seiner Individualität zwingt, indem er ihn anspricht: »Was stehn S' denn da und empfehlen S' nicht?« Empfiehlt der Kellner und hat der Gast eine Dame neben sich, so hat die Empfehlung zu lauten: »Laßt sich die Dame ein schönes Schnitzlerl machen oder ein Ramsteckerl oder vielleicht ein Ganserl die Dame!« Der ~~Fasatz~~ »die Dame« ist nichts weiter als ein Zugeständnis der individuellen Behandlung, die sich auch auf die Dame erstreckt. Die Empfehlung hat vor der toten Karte entschieden das eine voraus, daß dischkuriert wird und zwar sowohl vorher wie nachher. Denn was ~~nach~~ ~~der Karte~~ ~~bestellt wird~~ ist nicht mehr da und wird vor den Augen des Gastes einfach gestrichen, während nach der Empfehlung der Kellner in die Küche geht und erst viel später und mit dem ausdrücklichen Bedauern, nicht mehr dienen zu können, zurückkommt. Hat ein Gast es solcher Art in Wien durchgesetzt, als Individualität Anerkannt zu werden, so kann er unter Umständen sogar Hotelier werden. Der Hotelier ist der höchste Vorgesetzte des Gastes. Vom Hotelier begrüßt zu werden, ist eine Annehmlichkeit, der zuliebe der Österreicher überhaupt ins Gasthaus geht. Vom Hotelier gekannt zu werden, ist eine Ehre, die nicht jedermann zuteil wird. Aber vom Hotelier angesprochen zu werden, ist die höchste Entschädigung, die einem für den Ärger über einen Schlangenfraß zuteil werden kann und dafür, daß man einen Kellner, der einen weder individuell noch anders bedienen will, durch kein Trinkgeld für sich gewinnen kann. Wer von uns, die wir einen Namen haben und deshalb im Gasthaus nicht unbeachtet bleiben, hat es nicht schon erlebt: man sitzt da/verlassen und verkauft, verwünscht diese niederträchtige österreichische Romantik der Lebensmittel, sehnt sich zu den Hottentotten oder nach Berlin, also dorthin, wo der Wiener infolge Bequemlichkeit »Abfütterungsanstalten« vermutet, möchte mit Tellern werfen und mit Messern stechen, kann es aber nicht, weil man gerade im Stadium der Auflösung ist — da beugt sich ein käsweißer Mann über dich, ein Todesengel namens Zeppezauer, und spricht, mählich lebhafter werdend, die Worte: »Das Wetter scheint sich nach der letzten mineralogischen Diagnose zu klären und dürfte auch wieder der Zuspruch ein regerer werden, waren gewiß verweist, schon recht, ja jeder hat heutzutage zu tun, man merkt überall im Gewerbestand, die Einflüsse von der letzten Entspannung, ein Doktor, auch von der Zeitung, was im Ministerium die rechte Hand ist, hat selbst gesagt, mirkwirdig, hm, aber mir scheint, heute keinen rechten Appetit, grad heut, schade, das Vordere, alle Herren loben sich, nun dafür das nächste Mal ein Protektionsportionerl von der Zeppezauerschnitte — Puidl abservieren, schläft wieder der Mistbub, also djehre djehre — —«

Lann

Haus

Haus

L 4

2

15

H 1/2

H 1/2

H 1/2

H bei
H in Pissid Pissid

→ auf / d
→ Pissid

1/2

1/2

1/2



Das hätte ich nicht erfinden können

[Ein vierfacher Wagenzusammenstoß.] Durch die Unvorsichtigkeit eines Kutschers wurde gestern nachmittag auf dem Franz Josefskai der Zusammenstoß von vier Wagen verursacht. Gegen 3/46 Uhr abends stand ein Fiaker, den der Kutscher Oskar Schnier lenkte, vor dem Café Residenz auf dem Franz Josefskai 31. Der bei der Internationalen Transportgesellschaft bedienstete Kutscher Franz Ertel kam mit seinem zweispännigen, mit Kisten beladenen Wagen vom Morzirplatz und wollte ordnungswidrig die Kurve schneiden. Er fuhr an den Fiaker derart heftig an, daß der Türschlag beschädigt wurde. Als nun die beiden Wagen aneinandergefahren waren, war die Straße verlegt, und der Kutscher Georg Frechinger wollte als er von der Marienbrücke

16
L auf der Kur
- spez!

Kutscher Georg Erschinger, welcher mit seinem zweispännigen Paketwagen der Poststation Simmering, Am Kanal Nr. 527, gegen den Morzinplatz fuhr, den beiden Wagen ausweichen. Er fuhr aber bei dem Versuch an einen entgegenkommenden Straßenbahnwagen der Linie »EK« an. Durch den Zusammenstoß wurde Erschinger vom Bock geschleudert. Er blieb zum Glück unverletzt. An dem Motorwagen wurde die Vorderwand eingedrückt. Ertel ist an dem doppelten Unfälle schuldtragend. Die Strafmthandlung ist eingeleitet.

Das hätte ich nicht erfinden können. Es ist ein Stück Wiener Natur, gesehen durch das Temperament eines Weltblattes. Es ist die endgiltige Plastik des hiesigen Daseins, das vor seiner Unabänderlichkeit zum dasigen Hiersein zwingt. Nicht, daß sie zusammenstoßen müssen, wenn hier vier Wagen fahren, und nicht daß was hier geschieht, auch in seiner Unmittelbarkeit gesehen wird, sondern die Identität des Geschehens und Sehens schafft das Bild dieser Welt. Es ist so: auf der Straße des Wiener Lebens hat jeweils nur eine Individualität Platz. Der Kutscher Oskar Schnur oder der Kutscher Franz Ertel oder der Kutscher Frau Erschinger oder der Straßenbahnwagen, der auch eine Individualität ist, denn wenn man auch nicht weiß, wie der Motorführer heißt, so heißt jener doch »EK«. Nur eine Individualität hat Raum, will sich ausleben, gesehen werden. Nun geschieht es, daß der Kutscher Oskar Schnur um 3/4 6 Uhr abends auf dem Franz-Josefs-Kai steht. Aber wo? Vor dem Café Residenz, das unter bewährter Leitung steht. Wir würden uns gern dabei aufhalten, aber es handelt sich nicht um den Cafétier, sondern um den Kutscher. Er steht da. Vor dem Café Residenz, welches sich auf dem Franz-Josefs-Kai 31 befindet. Das genügt zu wissen. Da kommt der Kutscher Franz Ertel, der bei der Internationalen Transportgesellschaft bedienstet ist — für Details ist keine Zeit — mit seinem zweispännigen, mit Kisten beladenen Wagen. Von wo? Vom Morzinplatz. Wohin? Auf den Kai. Und fährt den Fiaker, eines der gediegensten Zeugeln, heftig an, so daß. Nachdem nun einmal der Türschlag beschädigt ist, bleibt die Straße verlegt. Der Ausblick war für die riesengroße Erscheinung des Kutschers Oskar Schnur gesperrt, jetzt ist es auch der Verkehr, der sich bis dahin nur mühsam durchquetschen konnte. Wenn man nur wüßte, wie der Wachmann heißt, der nicht da ist! Sehr wir uns einstweilen den Kutscher Franz Erschinger an, der warum und wohin er fahren wollte. Er kam von der Marienbrücke mit seinem zweispännigen Paketwagen der Poststation Simmering, Am Kanal Nr. 527, und fuhr gegen den Morzinplatz. Ja, was will denn der hier? Das ist ja ein dritter. Wir möchten uns vor Zerstreuung bewahren, aber er ist nun einmal da und zieht uns in seinen Bannkreis. Er wollte ausweichen, wollte sich unserer Beachtung entziehen, aber wenn eine Individualität ausweichen will, stößt sie unfehlbar an einen entgegenkommenden Straßenbahnwagen der Linie »EK« an. Das wird vollends verwirrend. Das hat uns noch gefehlt! Durch den Zusammenstoß wurde Erschinger vom Bock geschleudert. Das ist bedauerlich, er bleibt gewiß in der Luft hängen, wie auf einem Bild von Schönplug, von dem ja dieser ganze Zusammenstoß und dieses ganze Wiener Leben überhaupt bezeichnet ist. Er blieb zum Glück unverletzt. Zum Glück: das klingt für das goldene Wiener Herz. Aber es kann ja auch nicht anders sein; was vom Schönplug kommt, fällt nicht auf die Erde. Was geht, was steht; was steht fällt. Das sind Gefahren. Aber — zum Glück — was fällt, hängt; was hängt, steht; was steht, bleibt; was bleibt, ist ein Dreck. Also eine Individualität. Niemand ist zuviel. Man soll das Schicksal nicht versuchen. Es kann einmal schief gehen. Seien wir froh, wenn nur das geschieht, was ich nicht erfinden kann.

1/2

Hochland

4: 1/2

1/2

L. von

1/2

1/2

H. v. K. ...
L. von ...

H. von ...

1/2

H. von ...

1/2

H. von ...

1/2

1/2

H. v. L.

H. v. L.

H. v.

H. v.

F. ...
K. ...

H. v. ...

H. v. ...

H. v. ...

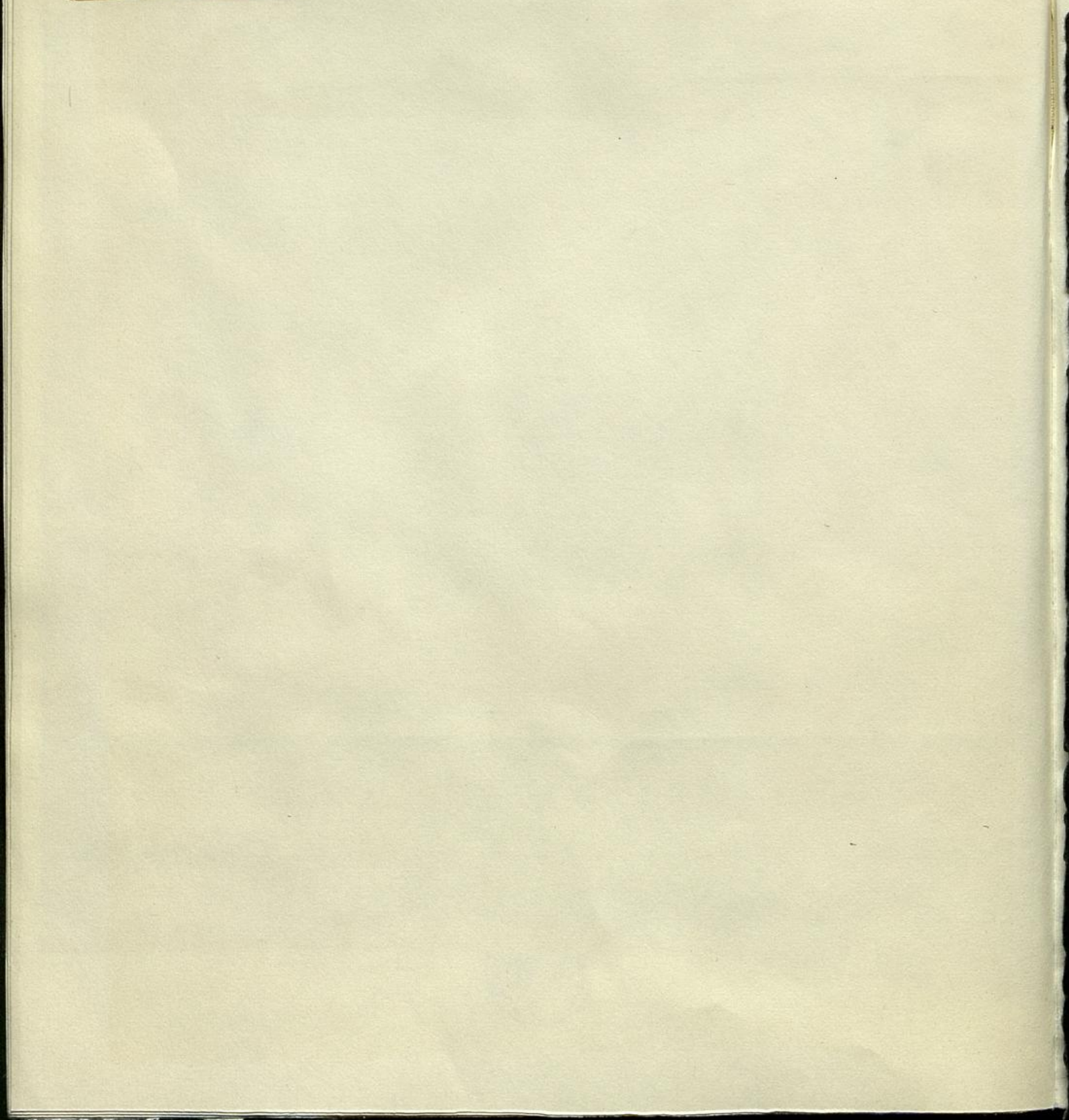
H. v. ...

H. v. ...

H. v. ...

1/2





Das hätte ich nicht erfinden können

[Ein vierfacher Wagenzusammenstoß.] Durch die Unvorsichtigkeit eines Kutschers wurde gestern nachmittag auf dem Franz Josefskai der Zusammenstoß von vier Wagen verursacht. Gegen $\frac{3}{4}$ 6 Uhr abends stand ein Fiaker, den der Kutscher Oskar Schnier lenkte, vor dem Café Residenz auf dem Franz Josefskai 31. Der bei der Internationalen Transportgesellschaft bedienstete Kutscher Franz Ertel kam mit seinem zweispännigen, mit Kisten beladenen Wagen vom Morzinplatz auf den Kai und wollte ordnungswidrig die Kurve schneiden. Er fuhr an den Fiaker derart heftig an, daß der Türschlag beschädigt wurde. Als nun die beiden Wagen aneinandergefahren waren, war die Straße verlegt, und der

Kutscher Georg Erschinger wollte, als er von der Marienbrücke mit seinem zweispännigen Paketwagen der Poststation Simmering, Am Kanal Nr. 527, gegen den Morzinplatz fuhr, den beiden Wagen ausweichen. Er fuhr aber bei dem Versuch an einen entgegenkommenden Straßenbahnwagen der Linie »EK« an. Durch den Zusammenstoß wurde Erschinger vom Bocke geschleudert. Er blieb zum Glück unverletzt. An dem Motorwagen wurde die Vorderwand eingedrückt. Ertel ist an dem doppelten Unfälle schuldtragend. Die Strafmamtshandlung ist eingeleitet.

ju

Das hätte ich nicht erfinden können. Es ist ein Stück Wiener Natur, gesehen durch das Temperament eines Weltblattes. Es ist die endgiltige Plastik des hiesigen Daseins, das vor seiner Unabänderlichkeit zum dasigen Hiersein zwingt. Nicht, daß sie zusammenstoßen müssen, wenn hier vier Wagen fahren, und nicht daß was hier geschieht, auch in seiner Unmittelbarkeit gesehen wird, sondern die Identität des Geschehens und Sehens schafft das Bild dieser Welt. Es ist so: auf der Straße des Wiener Lebens hat jeweils uur eine Individualität Platz: der Kutscher Oskar Schnerr oder der Kutscher Franz Ertel oder der Kutscher Frau Erschinger oder der Straßenbahnwagen, der auch eine Individualität ist, denn wenn man auch nicht weiß, wie der Motorführer heißt, so heißt jener doch »EK«. Nur eine Individualität hat Raum, will sich ausleben, gesehen werden. Nun geschieht es aber, daß der Kutscher Oskar Schnerr um 3/4 6 Uhr abends auf dem Franz-Josefs-Kai steht. Aber wo? Bei Nr. 31. Was befindet sich dort? Das Café Residenz, das unter der bewährten Leitung steht. Wir würden uns gern dabei aufhalten, aber es handelt sich nicht um den Cafétier, sondern um den Kutscher. Er steht da. Vor dem Café Residenz, welches sich auf dem Franz-Josefs-Kai 31 befindet. Das ist klargestellt. Da kommt nun aber der Kutscher Franz Ertel, der bei der Internationalen Transportgesellschaft bedienstet ist — für Details ist keine Zeit — mit seinem zweispännigen, mit Kisten beladenen Wagen. Von wo? Vom Morzinplatz. Wohin? Auf den Kai. Und fährt den Fiaker, eines der gediegensten Zeugeln, heftig an, so daß. Nachdem nun einmal der Türschlag beschädigt ist, bleibt die Straße verlegt. Der Ausblick war schon durch die riesenhafte Erscheinung des Kutschers Oskar Schnerr gesperrt, jetzt ist es auch der Verkehr, der sich bis dahin doch mühsam durchquetschen konnte. Wenn man nur wüßte, wie der Wachmann heißt, der nicht da ist! Dafür ist plötzlich der Kutscher Georg Erschinger da. Sehen wir uns einsteilen den Kulscher Georg Erschinger an, von wannen er kam und wohin er fahren wollte. Er kam von der Marienbrücke mit seinem zweispännigen Paketwagen der Poststation Simmering, Am Kanal Nr. 527, und fuhr gegen den Morzinplatz. Ja, was will denn der überhaupt? Das ist ja ein dritter! Wir möchten uns vor Zerstreuung bewahren, aber er ist nun einmal da und zieht uns in seinen Bannkreis. Er wollte ausweichen, wollte sich unserer Beachtung entziehen, aber wenn eine Individualität ausweichen will, stößt sie bei dem Versuch unfehlbar an einen entgegenkommenden Straßenbahnwagen der Linie »EK« an. Das verwirrt vollends. Das hat uns noch gefehlt! Durch den Zusammenstoß wurde Erschinger vom Bocke geschleudert. Das ist bedauerlich, er blieb aber gewiß in der Luft hängen, wie auf einem Bild von Schönpflug, von dem ja dieser ganze Zusammenstoß und dieses ganze Wiener Leben überhaupt ist. Er blieb zum Glück unverletzt. Zum Glück: da klingt das goldene Wiener Herz! Aber es kann ja auch nicht anders sein; was vom Schönpflug kommt, fällt nicht auf die Erde. Was geht, steht; was steht, fällt. Das sind Gefahren. Aber — zum Glück — was fällt, hängt; was hängt, steht; was steht, bleibt; was bleibt, ist ein Dreck. Also eine Individualität. Drei waren zuviel. Man soll das Schicksal nicht versuchen. Es kann einmal schief gehen. Seien wir froh, wenn nur das geschieht, was ich nicht/erfinden konnte.

1/14

+

H Lor

H für

ka

#

für ka

H Simmering



Ein Jungbrunnen

Eine hundertjährige Leserin des „Extrablatt“

Illustrirtes Wiener Extrablatt

Eine hundertjährige Leserin des „Extrablatt“.



Frau M... G... in Schöflich in Wäiden hat kürzlich ihren hundertsten Geburtstag gefeiert. Sie lebt bei ihrer Tochter und erfreut sich einer staunenswerten Mäßigkeit. Frau G... ist die Witwe eines Schneidemeisters mit dem sie 47 Jahre in glücklicher Ehe gelebt und dem sie acht Kinder geschenkt hat, von denen aber nur noch die jüngste Tochter am Leben ist. In ihrem 87. Lebensjahre wurde die Greisin von einem Wagen überfahren und man brachte die Schwerverletzte in das Brünner Krankenhaus. Der Kunst der Ärzte gelang es, die hochbetagte Patrone wieder vollständig herzustellen. Frau G... nimmt das lebhafteste Interesse an allen Vorgängen in der Welt. Sie ist seit Jahrzehnten eine ständige Leserin des „Extrablatt“ und wartet täglich mit Ungeduld auf das Eintreffen der neuen Nummer...

Ja, so sieht sie aus. Durch ein Dickicht von Runzeln dringen Blicke, die das Extrablatt nicht erwarten können. Sie hat sich bewahrt. Es hat sie rüstig erhalten. Hundert Jahre sind in dieses Gesicht gekerbt, aber die Augen sehen ruhig und gottergeben dem Moment entgegen, da das Extrablatt kommt. Mit 97 hat sie einen jener Unfälle erlitten, die das Extrablatt interessieren. Aber sie wurde wie durch ein Wunder gerettet, sie lebt und interessiert sich für das Extrablatt weiter. Bis eines Tages die zitternden Hände etwas fassen wollen, Urenkel die Bibel reichen und eine verhauchende Stimme abwehrt: Ex—

*Ein Jungbrunnen
hundertjährige Leserin*

*kein
dies
ja
Raim*

*1/2
Cf*

*1/2
+
1. 2. 3.*

Ein Jungbrunnen

Mastrates Wiener Extrablatt

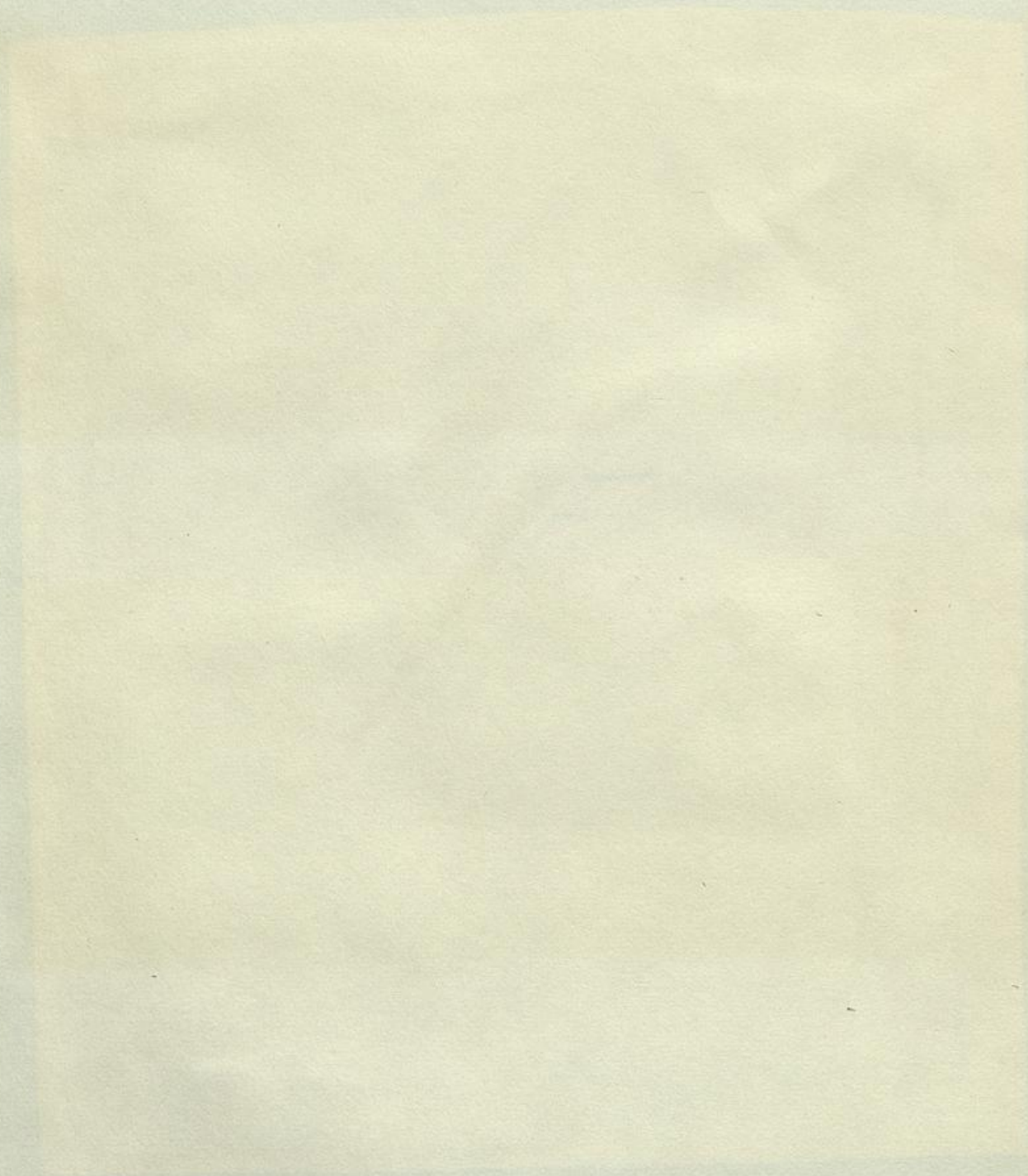
Eine Hundertjährige Leserin des „Extrablatt“.



Frau ~~_____~~ in ~~_____~~ in ~~_____~~ hat kürzlich ihren hundertsten Geburtstag gefeiert. Sie lebt bei ihrer Tochter und erfreut sich einer stannenswerten Mäßigkeit. Frau ~~_____~~ ist die Witwe eines Säbenermeisters mit dem sie 37 Jahre in glücklicher Ehe gelebt und dem sie acht Kinder geschenkt hat, von denen aber nur noch die jüngste Tochter am Leben ist. In ihrem 97. Lebensjahre wurde die Greisin von einem Wagen überfahren und man brachte die Schmerzverletzte in das Brünner Krankenhaus. Der Punkt der Verletzung gelang es, die hochbetagte Matrone wieder vollständig herzustellen. Frau ~~_____~~ nimmt das lebhafteste Interesse an allen Vorgängen in der Welt. Sie ist seit Jahrzehnten eine eifrige Leserin des „Extrablatt“ und wartet täglich mit Ungeduld auf das Wintertreffen der neuen Nummer....

*Leinold Jungwip
müßig, bis abklingen
lassen!*

Ja, so sieht sie aus. Durch ein Dickicht von Runzeln dringen die Blicke, die das Extrablatt nicht erwarten können. Sie hat sich bewahrt. Es hat sie rüstig erhalten. Hundert Jahre sind in dieses Gesicht gekehrt, aber die Augen sehen ruhig und gottergeben dem Moment entgegen, da das Extrablatt erscheinen wird. Mit 97 hat sie einen jener Unfälle erlitten, die das Extrablatt interes-ieren. Aber sie wurde wie durch ein Wunder gerettet, sie lebt und interessiert sich für das Extrablatt. Weiter, weiter. Bis eines Tages die zitternden Hände etwas fassen wollen, Urenkel die Bibel reichen und eine verhauchende Stimme abwehrt: Ex-



Hof- und Personalnachrichten.

— Bei der Vorlesung Franz Höbling, über die schon berichtet wurde, hat der Künstler auch die sinnigen Gedichte »Das arme Königskind«, »Das Märchen« und »Verhext« von Herma v. Skoda vortragen. — Am Schlusse des letzten Abendgottesdienstes im israelitischen Tempel zu Lemberg hielt Rabbiner Dr. Guttman eine Predigt, deren Thema er mit dem 65jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers verknüpfte. ~~Der Seelsorger schloß mit einem Gebet für das Wohlergehen des Monarchen, worauf der Tempelchor die Volkshymne sang.~~

H ma

H S

T, I^c

H. H. H. ("

Ein reiner Künstler

Arthur Schnitzlers dreiaktiges Theaterstück »Liebelein«, das bekanntlich auch vertont worden ist, wird bereits im Januar als Film erscheinen. Der Dichter hat für die Vorstellung seines Werkes eine Reihe von Bedingungen gestellt, so z. B. dürfen keine Unterbilder gegeben werden und keine Briefe vorkommen.

Hof- und Personalnachrichten

— Bei der Vorlesung Franz Höbling, über die schon berichtet wurde, hat der Künstler auch die sinnigen Gedichte »Das arme Königskind«, »Das Märchen« und »Verhext« von Herma v. Skoda vortragen. — Am Schlusse des letzten Abendgottesdienstes im israelitischen Tempel zu Lemberg hielt Rabbiner Dr. Guttman eine Predigt, deren Thema er mit dem 65jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers verknüpfte.

Ein reiner Künstler

»Arthur Schnitzlers dreiaktiges Theaterstück »Liebelein«, das bekanntlich auch vertont worden ist, wird bereits im Januar als Film erscheinen. Der Dichter hat für die Vorstellung seines Werkes eine Reihe von Bedingungen gestellt, so z. B. dürfen keine Unterbilder gegeben werden und keine Briefe vorkommen.«

Die Rauchplage

Sie leidet jetzt/an Verkehrsbeschwerden. Vielfach wird ihr aber schon geholfen. Es finden sich Fachleute, die ihr etwas vom Gebrauch einer »feuerfesten Kohle« auf den österreichischen Bahnen erzählen, und sie fühlt sich erleichtert. Es drückt sie nichts mehr: ste drückt alles. Wenn's nur den Banalitätston der Leidensgenossenschaft hat. Ihr ist wohl, aber in den Eisenbahnämtern haben sie sich krank gelacht. Sie ist schon ganz angeschwärzt von Ruß und Rauch, über ~~der~~ sich die Einsender beschweren. Aber da sie die Luft in den Kohlenbergwerken vertragen hat, kann ihr auch die Rauchplage nichts anhaben. Sie weiß, daß es feuerfeste Kassen gibt: so traute sie auch der feuerfesten Kohle. Sie wird, wiewohl es »zur Tradition gehört«, auf der Fahrt über den Arlberg die Fenster zu öffnen, sie schließen, wenn wieder Verkehrsbeschwerden hereinfliegen. Denn der einzige Ruß, auf den noch Verlaß ist, ist ja doch das bekannte Herrenhausmitglied.

/minder
Lu /chi

Hin

1/8 1/10 may ein (Hamburg) Mitglied
L 11
H 1/5

Das wollen wir uns anschauen, ob ich nicht die Mauer anschauen darf!

... Als er das Lokal verlassen wollte, sei Herr Stiasny auf ihn zutreten, habe ihm vorgeworfen, daß er ihn und das Personal sekkiere, daß er mit dem Rücken gegen hohe Gäste sitze, und habe ihn schließlich ersucht, ihn nicht mehr mit seinem Besuche im Kaffeehause zu beehren...

H. L. Stiasny Angestellter

... Der Angeklagte bot einen umfangreichen Wahrheitsbeweis in der Richtung an, daß der Kläger als Gast in seinem Kaffeehause durch fortwährende Nörgeleien ohne Rücksicht auf die anderen Gäste, unter denen sich Offiziere und höhere Gerichtsfunktionäre befinden; das Personal zur Verzweiflung gebracht und insbesondere stets mit dem Rücken gegen die Gäste, der Mauer zugekehrt, gesessen sei...

1/1

... Der Zeuge erklärt, daß ihm der Kläger durch drei Monate im Kaffeehause aufgefallen sei. Erstens habe der Kläger immer gebrummt, wenn jemand am Nebentische geraucht habe, dann habe er fortwährend den Kaffee zurückgeschickt und drittens sei er stets mit dem Rücken gegen die Gäste, der Mauer zugekehrt, gesessen...

- mit!

... Ferner sei es von mir zu bedauern, wenn am Nebentisch geraucht wird. Ich werde auch nicht fortwährend den Kaffee zurückschicken. Ich will nicht nörgeln, nicht sekkieren und das Personal nicht zur Verzweiflung bringen. Ganz still will ich sein und alles ertragen. Aber ich behalte mir erforderlichenfalls vor, ich lasse es mir nicht nehmen, keine Macht kann mich daran hindern, (insbesondere stets) mit dem Rücken gegen die Gäste, der Mauer zugekehrt, zu sitzen, besonders wenn man mich rechtzeitig darauf aufmerksam macht, daß es hohe Gäste sind, gegen die man nicht mit dem Rücken, der Mauer zugekehrt, sitzen darf.

H. Stiasny
L 11 L 11
1/1

...
+ 1

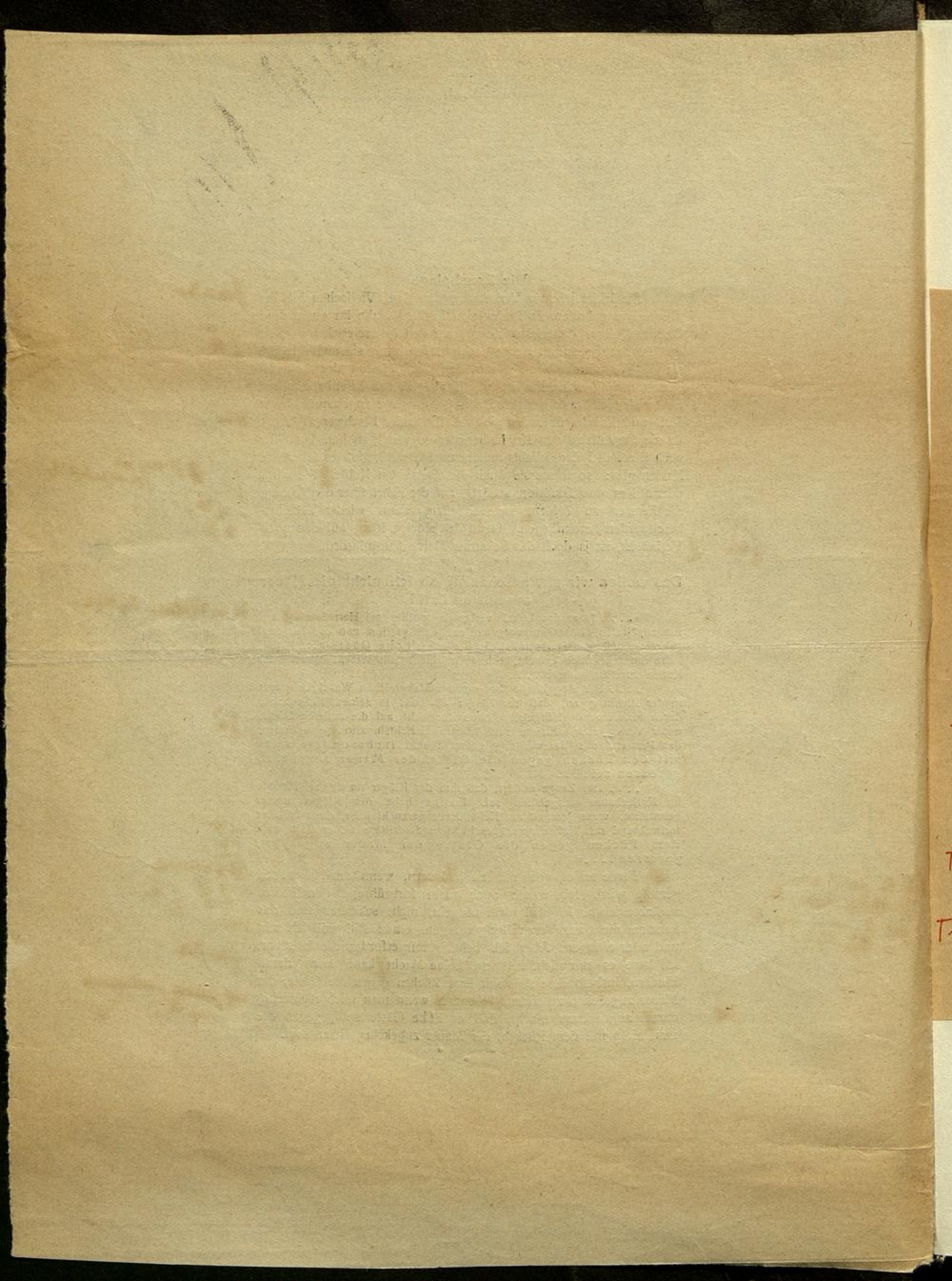
L 11

1/11

7 L

Ich bin gewiß ein feindsüchtiger Mensch, der fragt ist, warum man bei mir nicht laßt.

1/11



Kusch!

Der aufgeregte Hethiter, der die Forderungen der Welt überspannt, um sie zu erfüllen, bellt unaufhörlich die schönsten Titel in die Ereignisse: »Arbeitsfleiß zu Weihnachten im Abgeordnetenhaus.« L »Arbeitslust des Herrenhauses vor dem Neujahrstage.« L »Starker Eindruck der Sitzung des Herrenhauses in der Öffentlichkeit.« L »Wichtige Erklärung des Grafen Stürgkh über den Ex lex im Budget.« L Man sollte endlich eine Wasserspritze nehmen und in den Hof des Hauses, in dem wir nicht mehr Ruhe haben, hinunterrufen: »Nein, heute und die folgenden Tage nichts zu handeln!«

L S
L S
L S

Die Phrase hat recht

Anlässlich des Druckerstreikes wurde beklagt, daß viele Drucksorten nicht geliefert werden konnten, und die Hoffnung ausgesprochen, daß es gelingen werde, den Verlust sehr wertvoller Tage mit Nachdruck wieder einzubringen.

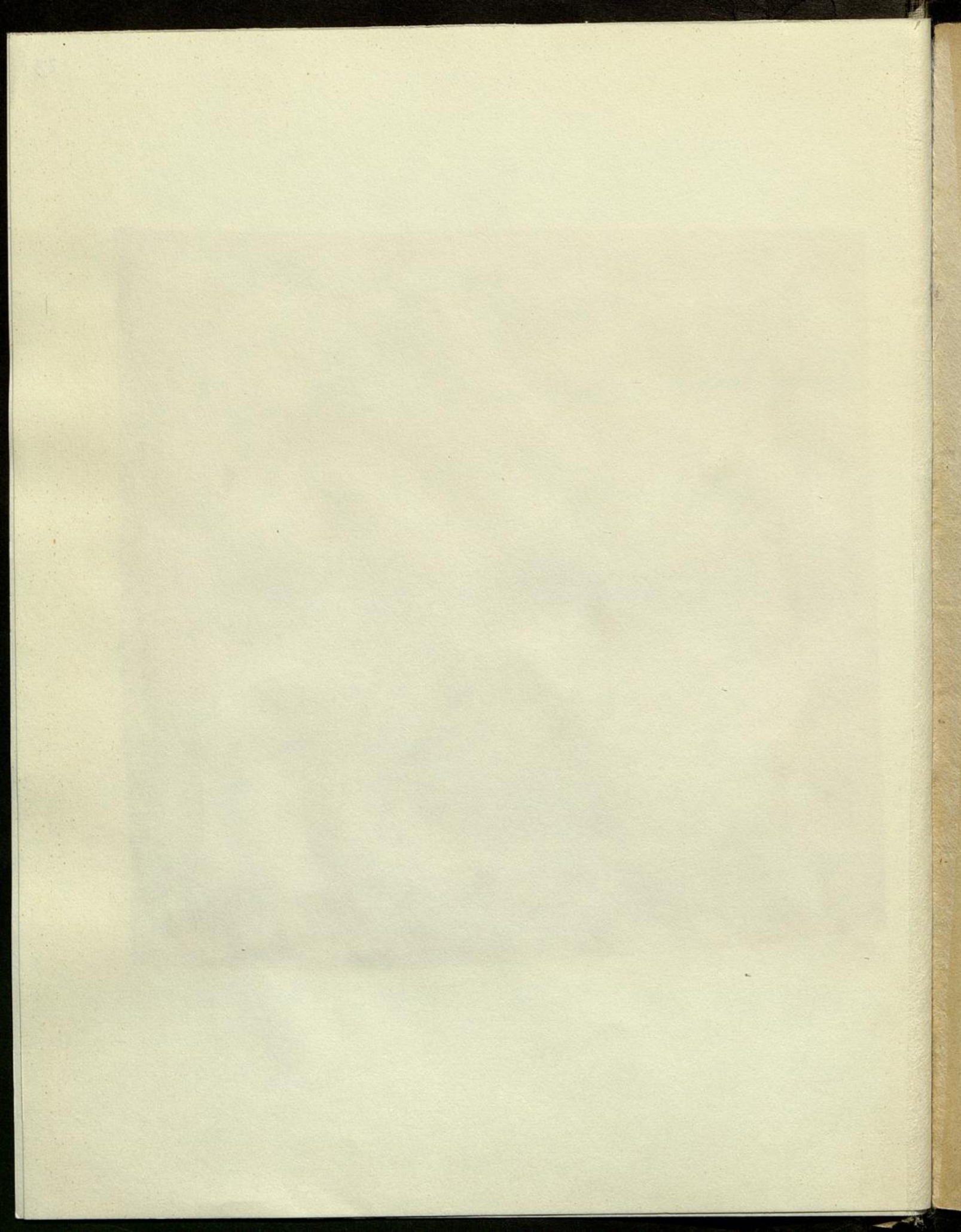
} blutige Zeit!

Karpath

besitzt, was als punctum saliens nicht oft genug hervorgehoben werden kann/ eine Bildung, die ein Rüstzeug ist. Mit Recht ergänzt er die Bemerkung, daß niemand berufener war als Max Kalbeck, die Brahms-Biographie zu schreiben, durch das Wort: »The right man on the right place!« Noblese oblige. Er schildert uns, wie Kalbeck sein Werk, ein Standard-Work, geschaffen habe; wie dieser klagte, daß er »alle seine Kräfte anspannen müsse, um an den Rand zu kommen«, und daß er »vielleicht nicht in der Lage sein werde, den Schlußpunkt anzubringen«, während, wie erinnerlich, nach ~~demselben~~ Ansicht Schönberg noch lange nicht aufgehört hat, sein Schaffen mit einem Schlußpunkt zu versehen. Kalbeck ist es aber inzwischen doch gelungen, ja mehr als das, es glückte ihm sogar, »selbst zu dem ernstesten Thema einen Kontrapunkt zu finden«. In statu nascendi. Was Brahms betrifft, so hat er »an dem öffentlichen Leben teilgenommen, ja mitten drin in diesem gestanden«. Er soll sich »des hohen Wertes bewußt gewesen sein, den ihm ein gütiges Schicksal in der Person Max Kalbecks zugeführt hat«. Ähnlich gehts Kalbeck mit Karpath, das muß sanssouci zugegeben werden. »Ein Mann wie Kalbeck mußte in der Werkstätte eines Johannes Brahms rasch Bescheid wissen.« Ein Mann wie Karpath in der eines Kalbeck. Man kann last not least sagen: Karpath opfert dem locus genii.

1,

H Karpath

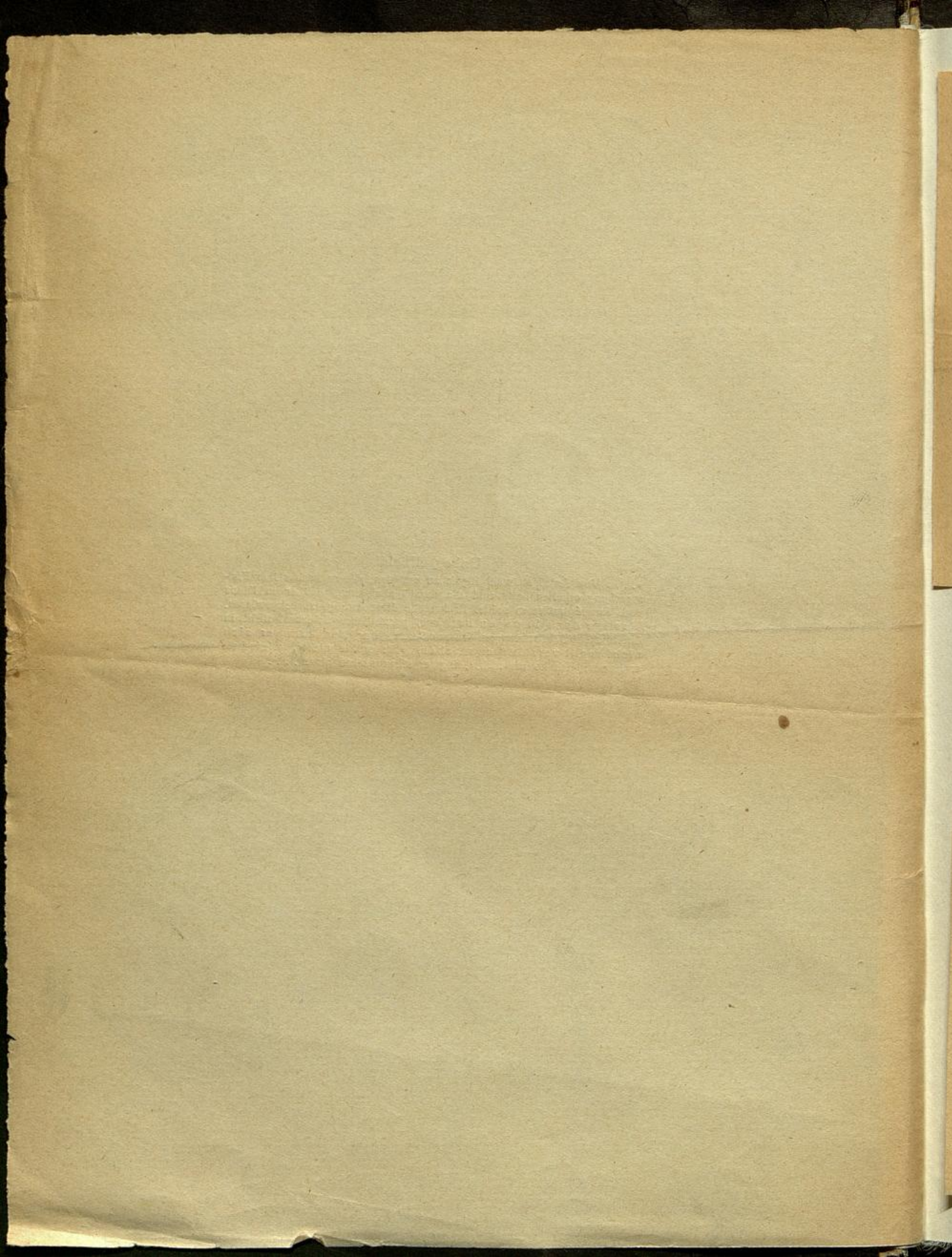


Unbegreiflich

»... Von Anträgen weiß Beylis zu erzählen, die er nach seiner Freisprechung erhalten hatte und die darauf abzielten, daß er in Kinos und Varietés auftreten sollte. Er hat alle diese Anträge zurückgewiesen. Was ihn dazu bewogen hat, sein persönliches Schicksal nicht in öffentlichen Schaustellungen auszumünzen, darüber kann er sich nicht recht verständlich machen. »Ich wollte nicht«, wiederholt er immer, »ich konnte nicht«, fügt er stirnrunzelnd hinzu . . .

+ d

+ li



Ein Verlorener

Hugo v. Hofmannsthal, der Dichter des 'Jedermann', hat seine Kunst in den Dienst des Films gestellt. Bedarf es noch eines stärkeren Beweises, daß das Kino literarischen Ehrgeiz hat und daß es die Autoren findet, die es braucht, um seinen Ambitionen gerecht zu werden?

O ja, es bedarf noch eines stärkeren Beweises. Denn daß Herr v. Hofmannsthal seine Kunst in einen Dienst und zwar in den des Films gestellt hat, beweist nicht, daß das Kino literarische, sondern Herr v. Hofmannsthal merkantilen Ehrgeiz hat. Da das Werk des Herrn v. Hofmannsthal tief unter dem literarischen Niveau des Kinos steht, dürfte auch dieser Ehrgeiz nicht befriedigt werden. Daß es die Autoren, die es braucht, findet, wird allerdings durch den Fall des Herrn v. Hofmannsthal bewiesen, aber in solchen Fällen zeigt es sich denn auch immer, daß es die Autoren, die es findet, nicht brauchen kann. Man lese, wenn man es nach den Libretti des Herrn v. Hofmannsthal noch nötig hat, eine Jugendliebe zu begraben, die Inhaltsangabe seines Kinodramas »Das fremde Mädchen«. Wenn der Dichter Paul Wilhelm sich entschließen wollte, seinen zähen Idealismus den Ansprüchen des Lebens zu opfern, ein größerer Dreck könnte schwerlich das Ergebnis sein. Dichter, die so etwas können, waren natürlich nie welche, sondern nur ein Lichtspiel der Zeit. Das Entsetzliche ist nicht, daß sie sich enthüllen, sondern daß es heute eine Möglichkeit gibt, mit der mühelosesten Erniedrigung Geld zu verdienen. Frauen, die es von Natur können, werden gesteigert. Wenn es Frauen der Gesellschaft sind, heißt es nicht, es sei ein Beweis für den sozialen Ehrgeiz der Prostitution, daß sie ihre Schönheit in den Dienst des Strichs gestellt haben. Dichter, die auf den Film gehen, wird nicht einmal eine Enttäuschung nachgetragen.

H. des Kinos

tau

H. A.

11 1, 5^c

L "

1/2 tau

L. des - K. des -

1.

1/2 H. des Kinos

1/2

L. des Kinos in 2. Hand 10 Kinos f. p. m.

1/2 + 1/2 tau

Ein Verlorener

Hugo v. Hofmannsthal, der Dichter des 'Jedermann', hat seine Kunst in den Dienst des Films gestellt. Bedarf es noch eines stärkeren Beweises, daß das Kino literarischen Ehrgeiz hat und daß es die Autoren findet, die es braucht, um seinen Ambitionen gerecht zu werden?

O ja, es bedarf noch eines stärkeren Beweises. Denn daß Herr v. Hofmannsthal seine Kunst in einen Dienst gestellt hat und zwar in den des Films, beweist nicht, daß das Kino literarischen, sondern daß Herr v. Hofmannsthal kaufmännischen Ehrgeiz hat. Da das Werk des Herrn v. Hofmannsthal tief unter dem literarischen Niveau des Kinos steht, dürfte auch dieser Ehrgeiz nicht befriedigt werden. Daß das Kino die Autoren, die es braucht, findet, wird allerdings durch den Fall des Herrn v. Hofmannsthal bewiesen, aber in solchen Fällen zeigt es sich dann auch immer, daß das Kino die Autoren, die es findet, nicht brauchen kann. Man lese, wenn man nach den Libretti des Herrn v. Hofmannsthal noch nötig hat, eine Jugendliebe zu begraben, die Inhaltsangabe seines Kinodramas »Das fremde Mädchen«. Wenn der Dichter Paul Wilhelm sich entschließen wollte, seinen zähen Idealismus den Ansprüchen des Lebens zu opfern, und seine Kunst in den Dienst des Kinos zu stellen, ein größerer Dreck könnte schwerlich das Ergebnis sein. Dichter, die so etwas können, waren natürlich nie welche, sondern nur ein Lichtspiel der Zeit. Das Entsetzliche ist nicht, daß sie sich enthüllen, sondern daß es heute eine Möglichkeit gibt, mit der mühelosesten Erniedrigung Geld zu verdienen. Frauen, die es von Natur können, werden gesteigert. Wenn es Frauen der Gesellschaft sind, so heißt es nicht, es sei ein Beweis für den sozialen Ehrgeiz der Prostitution, daß jene ihre Schönheit in den Dienst des Strichs gestellt haben. Dichtern, die auf den Film gehen, wird nicht einmal eine Enttäuschung nachgetragen.

1/2 a

1/2 a

T T

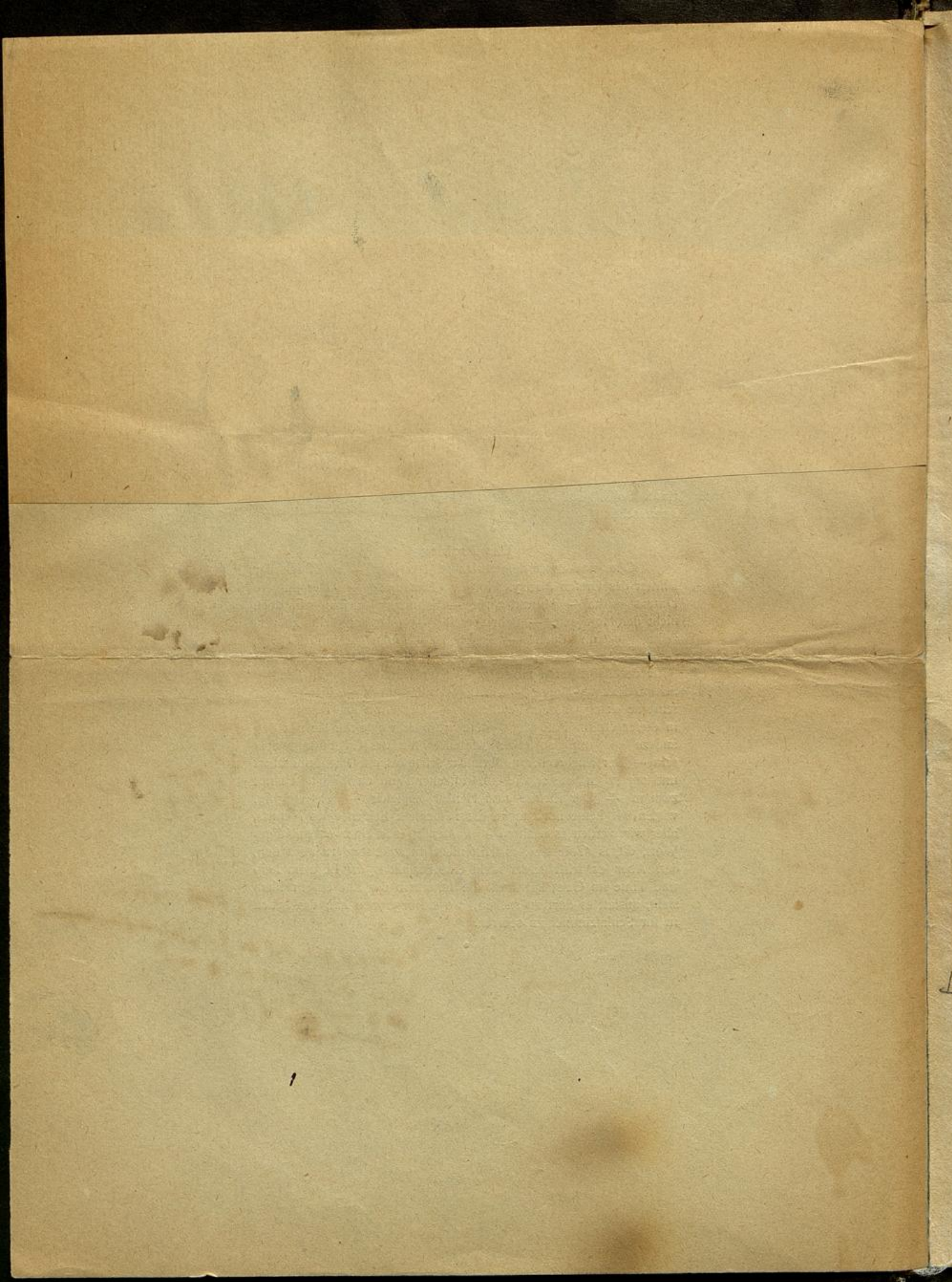
L.

H. L.

H. w. + 2/2

1/2

L. L. aber



1) **Aus dem Musterkoffer meiner Visionen**

[Bahnbeschwerde.] Wir erhalten folgende Zuschrift: Ich kam gegen Ende Oktober mit dem Zuge um 8 Uhr 40 Minuten früh zur Station Hölak-Trencsenteplicz, um meine Musterkoffer, welche dort lagen, zu beheben, da ich sie dringend benötigte. Den diensthabenden Packer konnte ich nicht finden, bis mir nach einer Stunde der Portier erklärte, daß der Packer, der allein berechtigt ist, Reisegepäckstücke auszufolgen, vormittags von 9 bis 10 Uhr dienstlich mit dem Austragen der Frachtenavisi beschäftigt ist. Ich hatte die Absicht, früh meine Koffer zu beheben, um die Zeit bis zur Abfahrt geschäftlich in Hölak zu benützen, doch mußte ich unverrichteter Dinge weiterfahren. Solche Fälle können unberechenbaren Schaden verursachen. Siegfried Morgenstern (Brünn), Mitglied des Vereines Reisender Kaufleute Österreich-Ungarns.

Unverrichteter Dinge von Hölak weiter müssen — Wie werde ich vergessen, daß es das gibt. Solche Fälle sind durch einen unberechenbaren Schaden verursacht. Dies Bild prägt sich ein. Wie er herumirrt und sucht, der Herr der Zeit, und die Zeit entrinnt! Wo ist der Packer?

Das Problem

12c Ober und unter dem Strich gellt es jetzt, anlässlich der Bluttat des Grafen Mielzynski, von: »Töte sie!« — der jüngere Dumas — ha! — Manneswürde — Schnitzler — man will doch nicht der Hopf sein — Bahr verzeiht — oder hat nichts zu verzeihen — und doch! — Problem — Konflikt in der Seele des Fabrikanten Hofreiter — über den Haufen schießen — Schloß Dakowy Mokre — Hu! — Aternheimer — töte sie oder schreibe wenigstens ein Feuilleton — Der Graf hat bereinigt — 12d 12c
12a diese Gräfin Potocka — töte sie oder vergleiche sie mit der andern — muß so etwas wie eine Frau des Claudius gesteckt sein — der Ehebrecher mißbraucht schamlos die Gastfreundschaft und wir sehen, wie er wie ein trunkenen Fatun zu ihr taummelt mit zwei m — der Graf Richter und Henker zugleich — wenn du mir folgst, töte sie + was vorherging, wissen wir heute noch nicht — das namenlose Leiden eines Mannes — aber wir werden es/erfahren — immerhin, es ist ein zweischneidiges Wort, dieses »Töte sie«, es trifft nicht nur die, die, sondern auch den, der — — — Aber es trifft leider nicht eine Banalität, die Ehre im Leib und Tinte im Geist hat. Die innerhalb der Ehe ein Problem sieht, anstatt es dort zu suchen, wo sie angefangen hat, das Leben in ihr/Schlafzimmer zu sperren. Und die nicht ahnt, daß die Frau immer etwas hat und immer etwas ist, worüber kein Mann wegkommt. Ha!

12a
12b
12c
12d
12e
12f
12g
12h
12i
12j
12k
12l
12m
12n
12o
12p
12q
12r
12s
12t
12u
12v
12w
12x
12y
12z

*unüber,
Viel in der Erdensprache, die nicht dem Kopf der Menschheit als demütigste Auffassung ist*

*die
I und Kometen als
Riesengiganten.*

105 11

H. L. L.

H. L. L.

Glossen

Ich habe ihn gefunden

der so aussieht, wie jener, bei dessen Zeugung Musik von Lehar gemacht wurde und die Eltern sich eine Dichtung von Stein und Bodanzky vorlesen. // Wie jener Muttermensch, der das letzte Produkt dieser poetisch angewandelten Erde ist, über der die Fixsterne als Kommissar walten. Ich habe ihn gefunden, der so aussieht, wie alle beim großen Ausverkauf aussehen werden. Ich habe ihn gefunden! Er ist gut gebaut, warum nicht recht hat er, er will sein Glück machen, bittsie ein junger Mann, er will — doch hören wir ihn selbst:

Ich suche ein Mädel, ein resches,

So was liebes, kluges, resches,
Das in Stunden der Trauer mitfühlt,
Und in heilem Witz sprüht.
Dann verlange ich Mitgift auch
Von 500.000 Kronen,
Weil dies bei uns ist Brauch.
Triff's zu, dann schreibe sie ein
Brieflein klein.

Und lege auch ihr Bildchen ein,
Das ich ihr baldigst retournier',
Weil ich bin Ehrenmann — Reserveoffizier,
Einkommen hätt' ich, das ist klar,
Von 80.000 Kronen im Jahr.
Auch bin ich Jude — das ist wahr,
Doch freidenkend ganz und gar.
Nun paßt's? Ich bitte sehr!
Unter »Mädel, was willst du noch mehr
Nr. 78081« an die Exped.

Er suchte, und ich habe ihn gefunden. Ich glaube nicht, daß in diesem Jahr die Glockenblumen blühen werden. Darum: könnte ich, wie ich wollte, wäre ich Herodes im Staat, so würde ich den Kerl bei der nächsten Volkstheaterpremiere suchen lassen! Ich weiß, er ist eine gute Partie; aber ich gehe aufs Ganze. Und ließe ihn tanzen vor mir wie Salome und für jede Mille, die er verlangt, ließe ich ihn quitschen und geböte den Firmenchefs, daß sie die Schilder über ihn senkten: »Man erschlage diesen Freidenker!« Weil dies bei mir ist Brauch. Weil er ist Ehrenmann — Reserveoffizier. Nun paßt's? Ich bitte sehr. Die Bude will sich vermehren? Strychnin für eure Mitgift!

Kulturplauderei

Nichts von den üppig ausschweifenden Vermutungen ist eingetroffen. Kein Wahnsinniger hat sein Messer gegen dieses Denkmal der Schönheit gerichtet, kein amerikanischer Milliardär es im stillen Kämmerlein als kunstfanatischer Sonderling aufgehängt . . .

Das stille Kämmerlein eines amerikanischen Milliardärs dürfte, auch wenn es nicht die Mona Lisa birgt, eine Sehenswürdigkeit sein. Dagegen scheinen bei uns in der alten Welt viele Sitten zu bestehen, die auch merkwürdig sind:

Gar nichts besonderes ist geschehen. Ein Dieb, ein ganz gewöhnlicher Dieb, der sich ein Stück Geld verdienen wollte . . . hat die »Gioconda« gemüthlich von der Wand genommen . . . Ohne Schwierigkeit, wie man etwa einen Nippesgegenstand vom Tisch eines verlassenen Zimmers wegträgt. Niemand hat ihn dabei gestört, und man kann nur froh sein . . . Jedenfalls reizt die Tatsache, daß man unsere Wiener Hofmuseen nicht einmal mit einer kleinen Aktenmappe betreten darf . . . zu allerhand Vergleichen und Perspektiven.

— — —

*(wie man
— — —
— — —)*

K



105

1, Sub. 4. Kl.

H. gn

H. rit

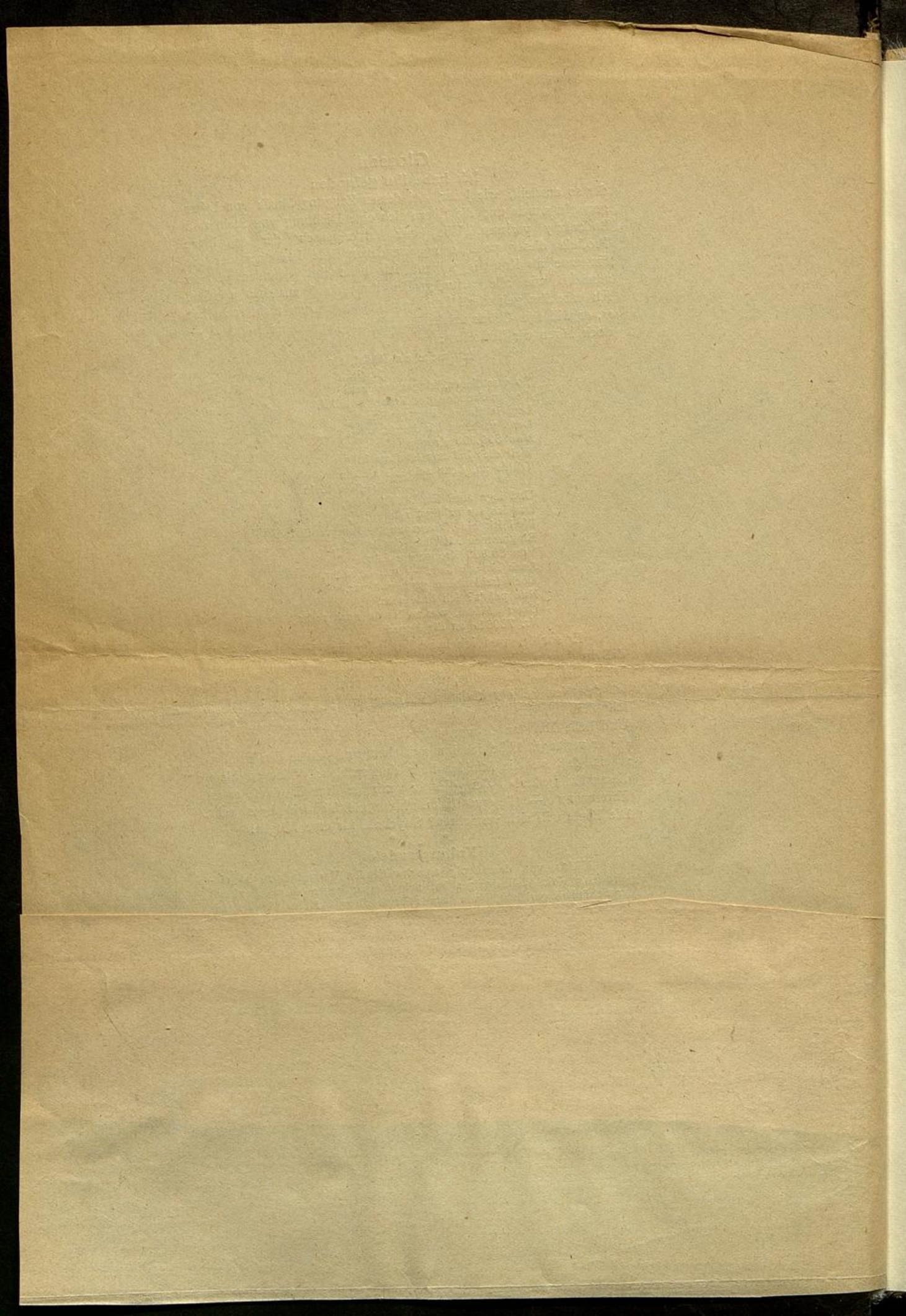
105

H. minder

105

105

105



Glossen

Ich habe ihn gefunden

der so aussieht, wie jener, bei dessen Zeugung Musik von Lehar gemacht wurde und die Eltern sich eine Dichtung von Stein und Bodanzky vorlasen. Wie der muntere Ladenschwengel, der direkt dem Schoß der Operette als Lebensfigur entsprungen ist. Wie jener Mustermensch, der das letzte Produkt dieser poetisch angelegten Erde ist, über der die Fixsterne als Kommis walten und die Kometen als Reisende. Ich habe ihn gefunden, der so aussieht, wie alle beim großen Ausverkauf aussehen werden. Ich habe ihn gefunden! Er ist gut gelaunt, warum nicht recht hat er, er will sein Glück machen, bittsie ein junger Mann, er sucht — doch hören wir ihn selbst:

1. S. L. S.
H. für die
1. e. *

Ich suche ein Mädel, ein fesches,

So was liebes, kluges, resches,
Das in Stunden der Trauer mitfühlt,
Und in tollem Witz sprüht.
Dann verlange ich Mitgift auch
Von 500.000 Kronen,
Weil dies bei uns ist Brauch.
Triff's zu, dann schreibe sie ein

Brieflein klein

Und lege auch ihr Bildchen ein,
Das ich ihr baldigst retournier',
Weil ich bin Ehrenmann — Reserveoffizier.
Einkommen hätt' ich, das ist klar,
Von 80.000 Kronen im Jahr.
Auch bin ich Jude — das ist wahr,
Doch freidenkend ganz und gar.
Nun paßt's? Ich bitte sehr!
Unter Mädel, was willst du noch mehr
Nr. 78081 an die Exped.

Er sucht, und ich habe ihn gefunden. Ich glaube nicht, daß in diesem Jahr die Glockenblumen blühen werden. Darum: könnte ich, wie ich wollte, wäre ich Herodes im Staat, so würde ich den Kerl bei der nächsten Volkstheaterpremiere suchen lassen. Ich weiß, er ist eine gute Partie; aber ich gehe aufs Ganze. Und ließe ihn tanzen vor mir wie Salome und für jede Mille, die er verlangt, ließe ich ihn peitschen/und geböte den Firmenchefs, daß sie die Schilder über ihn senkten: »Man erschlage diesen Freidenker!« Weil dies bei mir ist Brauch. Weil er ist Ehrenmann — Reserveoffizier. Nun paßt's? Ich bitte sehr. Die Brut will sich vermehren? Strychnin für eure Mitgift!

~~1. S. L. S.~~
1. S. L. S.
T. S.

1. S. L. S.

Kulturplauderei

Nichts von den üppig ausschweifenden Vermutungen ist eingetroffen. Kein Wahnsinniger hat sein Messer gegen dieses Denkmal der Schönheit gerichtet, kein amerikanischer Milliardär es im stillen Kämmerlein als kunstfanatischer Sonderling aufgehängt . . .

Das stille Kämmerlein eines amerikanischen Milliardärs dürfte, auch wenn es nicht die Mona Lisa birgt, eine Sehenswürdigkeit sein. Dagegen scheinen bei uns in der alten Welt wieder Sitten zu bestehen, die auch merkwürdig sind:

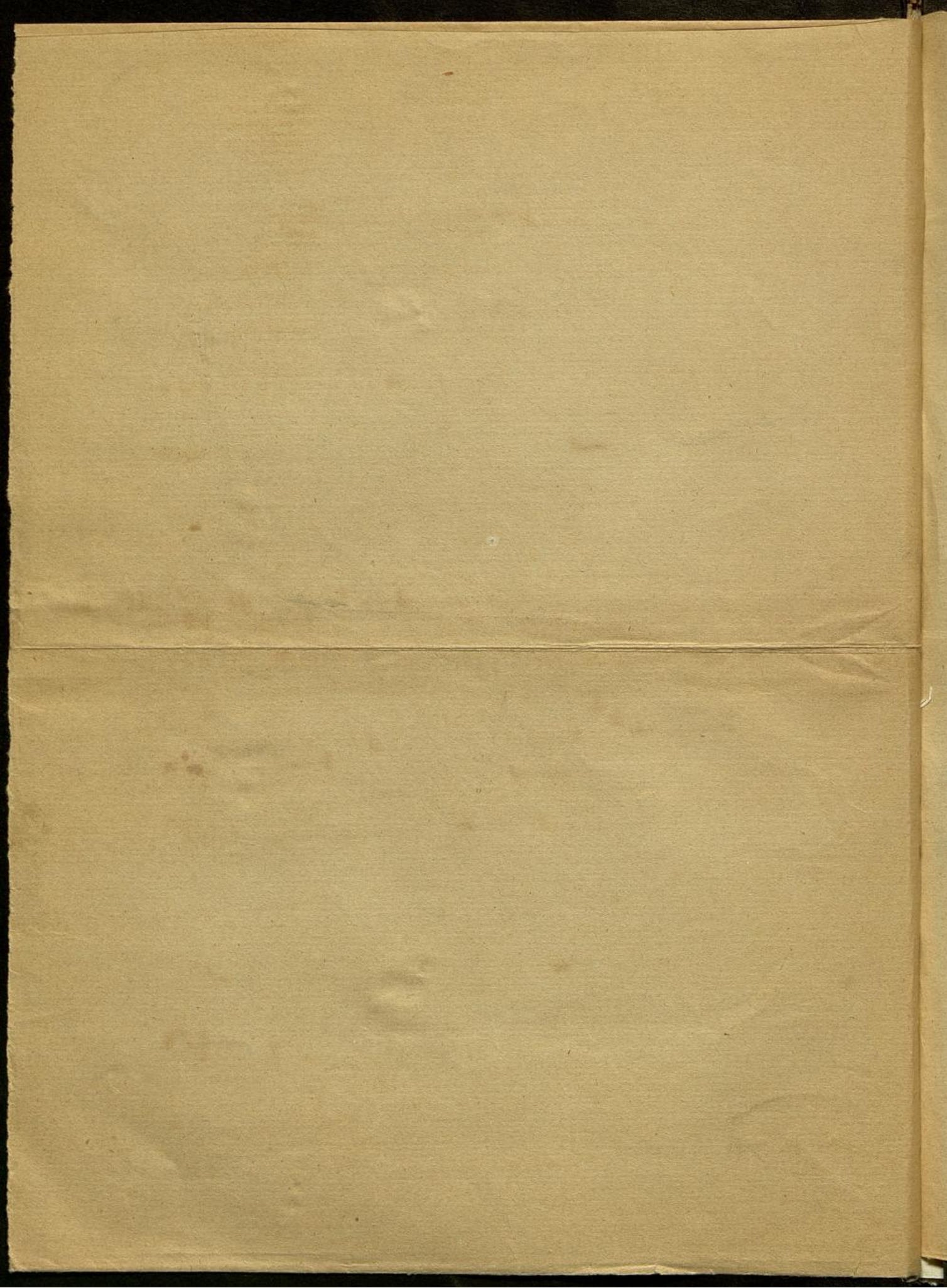
Gar nichts Besonderes ist geschehen. Ein Dieb, ein ganz gewöhnlicher Dieb, der sich ein Stück Geld verdienen wollte . . . hat die »Gioconda« gemüthlich von der Wand genommen . . . ohne Schwierigkeit, wie man etwa einen Nippesgegenstand vom Tisch eines verlassenen Zimmers wegträgt. Niemand hat ihn dabei gestört, und man kann nur froh sein, daß . . . Jedenfalls reizt die Tatsache, daß man unsere Wiener Hofmuseen nicht einmal mit einer kleinen Aktentasche betreten darf . . . zu allerhand Vergleichen und Perspektiven.

1. S.

1. S.

4. v.

U. S.



Ich weiß nicht, ob es schon irgendwie erwähnt wurde: Im Anhang des bekannten Kunstwerkes »Die meschuggene Ente« von Felix Schloemp, hat der Verlag Georg Müller 1909 — jener, der Strindberg, Wedekind, Glücksmann und Paul Wilhelm ediert — »Urteile über Karlchen« erscheinen lassen. Karlchen ist niemand anderer als Ettlinger (Karlchen). Die Urteile über Karlchen (Ettlinger) lauten:

- »Die Fackel«: »Köstliche Perlen des Humors«.
- »Neue Freie Presse«: »Ein witziger Kopf; harmlos ungeniert, doch immer wirksam«.

Daß er ein witziger Kopf, harmlos ungeniert und immer wirksam ^(ist), beweist er eben wieder mit dieser köstlichen Perle des Humors. Ein Rechtsmittel dagegen gibt es leider nicht. Die Herren Karlchen und Müller können sich darauf berufen, daß die Fackel, die, welche in Frankfurt erscheint, wirklich gesagt hat, jener habe köstliche Perlen des Humors. Überdies ist es ^{wirklich} nur ein Zufall, daß die in Wien erscheinende es nicht auch schon gesagt hat. Denn es gibt kaum ein Geräusch, das sie nicht schon nachgemacht hätte und jeweils so ohne allen Kommentar, daß die im Geräusch lebende Mittelmäßigkeit glauben mußte, es sei die Sprache der Fackel. Ganz gut könnte ich dem Herrn Karlchen köstliche Perlen des Humors nachrühmen; wer denn soll sie haben, wenn nicht er? Die Leser ^{glauben gern}, daß es ein Zitat aus dieser Fackel ist und der immer wirksame Witzkopf erreicht mit der Zusammenstellung zweierlei: einen Witz und eine Wirkung. Die Frankfurter Plage aber werde ich nicht mehr los. Ausschnitte, auf denen Ehebruchsgeschichten der Fackel entnommen sind, werden mir nach wie vor ins Haus geschickt. Rechtsschutz gibt es nicht, weil das deutsche Sprachgebiet, in dem sich die Schweinerei begibt, auf zwei verschiedene Staaten aufgeteilt ist. Erklärungen sind aussichtslos, weil sie an dem dicken Fell der deutschen Schriftleiter und an der Mechanik ihres Betriebes abprallen. Es bleibt nichts übrig, als vor dem eigenen Leserkreis immer wieder festzustellen, was alles vorkommt und zu zeigen, was vorkommen kann. Daß der Verbreiter von Frankfurter Ehebruchsgeschichten bewußt und absichtlich sich den Namen der Fackel beigegeben hat, ist beweisbar. Er hat, als seine Drucksorte noch »Die Sonne« hieß, mir eine Einsendung gemacht, die jetzt bei Sichtung des Briefmaterials gefunden wurde. Da er keine Antwort erhielt, entschloß er sich kurzerhand, selbst die Fackel herauszugeben. Wahrscheinlich hatte sich auch die Sonne geweigert, künftig in Frankfurt zu erscheinen. Die paar Menschen draußen, die um den Unterschied wissen, der unter gleichem Namen ~~in der Welt~~ vorkommt, werden mir gern glauben, daß meine Nerven schon lange jedes Ärgernis empfunden haben, ehe meiner Feder jede Bereinigung möglich ist. Verloren geht nichts. Man ist jetzt hoffentlich davon überzeugt, daß ich — Humoristen sind so — ein viel zu neidiger Charakter bin, um dem Kollegen Karlchen Perlen des Humors zu gönnen, und daß ich sie negativ wie ich bin — lieber vor die deutschen Säue werfe, (vor die sie gehören.

H, die T
 L von der Fackel
 =

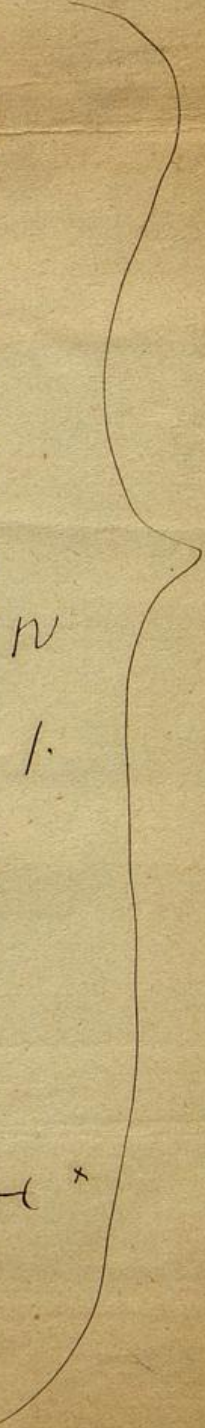
Handwritten notes and signatures on the right margin:
 - A small flourish at the top right.
 - "Meyer" written vertically.
 - "Tinsman" written vertically.
 - "L" written vertically.
 - "H. H." written vertically.
 - "L S" written vertically.
 - "F. v. ..." written vertically.
 - "Him Kosmos" written vertically.

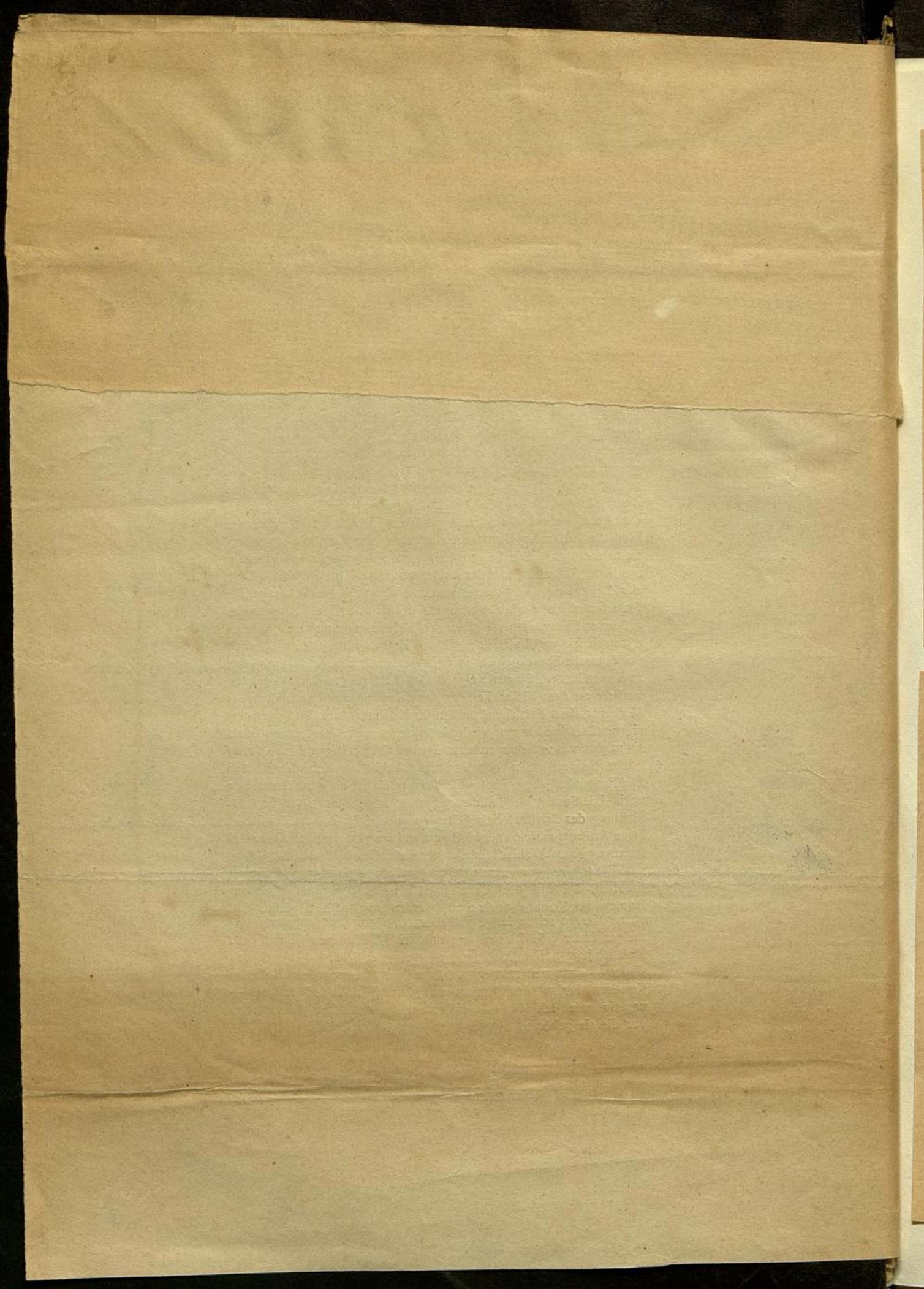
Ich weiß nicht, ob es schon irgendwie erwähnt wurde: Im Anhang des bekannten Kunstwerkes »Die meschuggene Ente« von Felix Schloemp hat der Verlag Georg Müller 1909 — jener, der Strindberg, Wedekind, Glücksmann und Paul Wilhelm ediert — »Urteile über Karlchen« erscheinen lassen. Karlchen ist niemand anderer als Ettlinger (Karlchen). Die Urteile über Karlchen (Ettlinger) lauten:

»Die Fackel«: »Köstliche Perlen des Humors«.

»Neue Freie Presse«: »Ein witziger Kopf; harmlos ungeniert, doch immer wirksam«.

Daß er ein witziger Kopf ist, harmlos ungeniert und immer wirksam, beweist er eben wieder mit dieser köstlichen Perle des Humors. Ein Rechtsmittel dagegen gibt es leider nicht. Die Herren Karlchen und Müller können sich darauf berufen, daß die Fackel, die, welche in Frankfurt erscheint, wirklich gesagt hat, jener habe köstliche Perlen des Humors. Überdies ist es wirklich nur ein Zufall, daß die in Wien erscheinende es nicht auch schon gesagt hat. Denn es gibt kaum ein Geräusch, das sie nicht schon nachgemacht hätte und jeweils so ohne allen Kommentar, daß die im Geräusch lebende Mittelmäßigkeit glauben mußte, es sei die Sprache der Fackel. Ganz gut könnte ich dem Herrn Karlchen köstliche Perlen des Humors nachrühmen; wer denn soll sie haben, wenn nicht er? Die Leser mögen gern glauben, daß es ein Zitat aus dieser Fackel ist und der immer wirksame Witzkopf erreicht mit der Zusammenstellung zweierlei: einen Witz und eine Wirkung. Die Frankfurter Plage aber werde ich nicht mehr los. Ausschnitte, auf denen Ehebruchsgeschichten der Fackel entnommen sind, werden mir nach wie vor ins Haus geschickt/ Rechtsschutz gibts nicht, weil das deutsche Sprachgebiet, in dem sich die Schweinerei begibt, auf zwei verschiedene Staaten aufgeteilt ist. Erklärungen sind aussichtslos, weil sie an dem dicken Fell der deutschen Schriftleiter und an der Mechanik ihrer Betriebe abprallen. Es bleibt nichts übrig, als vor dem eigenen Leserkreis immer wieder festzustellen, was alles vorkommt, und zu zeigen, was vorkommen kann. Daß der Verbreiter von Frankfurter Ehebruchsgeschichten bewußt und absichtlich sich den Namen »Die Fackel« beigegeben hat, ist beweisbar. Er hat, als seine Drucksort noch »Die Sonne« hieß, mir eine Einsendung gemacht, die jetzt bei Sichtung des Briefmaterials gefunden wurde. Da er von der Fackel keine Antwort erhielt, entschloß er sich kurzerhand, selbst die Fackel herauszugeben. Wahrscheinlich hatte sich auch die andere Sonne geweigert, künftig in Frankfurt zu erscheinen. Die paar Menschen draußen, die um den Unterschied wissen, der unter gleichem Namen im Kosmos vorkommt, werden mir gern glauben, daß meine Nerven schon lange jedes Ärgernis empfunden haben, ehe meiner Feder jede Bereinigung möglich ist. Verloren geht nichts. Man ist jetzt hoffentlich davon überzeugt, daß ich — Humoristen sind so — ein viel zu neidiger Charakter bin, um dem Kollegen Karlchen Perlen des Humors zu gönnen, und daß ich sie — negativ wie ich bin — lieber vor die deutschen Säue werfe, vor die sie gehören.





... mit einer zeichnerischen Genialität hingetupft, daß man sich gefangen gibt und nun über das folgende gar nicht einmal staunt, sondern mit leckermäulischem Behagen schlürft und Schalen hinhält, damit ja kein Tropfen verloren gehe . . .

Hg 1f
H

H delikaten

Wer ist denn der Süße? Ein Zeichner, der tupft und dem man sich deshalb gefangen gibt? Ein Konditor? Eine Kuh? Nein, ein Kühtreiber, der unter dem entzückenden Pseudonym Paris v. Gütersloh einen Roman geschrieben hat. Alles schlürft, weil der Herr Bahr, diese alte Schläferin, behauptet hat, es sei süß. Ich weiß aber, daß es bitter ist. Die Schalen wollen oft, daß kein Tropfen verloren gehe, darum halten die Tropfen die Schalen hin. Ich hab einmal von dem Herrn einen Essay geschlürft, in dem war nur ein Satz genießbar, und der war von mir. Ich bin also nicht kompetent. Aber man reize mich nicht, Tropfen aufzufangen. Von dem Roman habe ich nur gehört, daß darin das Wort »Transsubstantion« vorkommt. Es dürfte sich um die neueste Roman-kunst handeln, die Fremdwörter nur so hintupft. Der Meister soll sich aber tatsächlich auch als Zeichner hervortun. Nach Kokoschka blüht jetzt dies unbefugte Doppelleben. Ich höre, daß auch der Oppenheimer schon schreibt, und glaube, daß es Umstände gibt, unter denen die Seligmänner, die ja sonst nichts haben, recht haben. Es wird dereinst das furchtbare Stigma der Quallenperiode sein, daß die Seligmänner recht hatten. Und ich gehe weiter im Zugeständnis. Den Persönlichkeiten, sage ich, geschieht recht, daß sie von den Seligmännern nicht erkannt und nicht unterschieden wurden. Sie hatten die Schuld, in dieser Periode auf die Welt zu kommen, und das kann ihnen wohl mehr schaden als die Seligmänner. An dem Unflat, der sich jetzt in den Geistes-sümpfen der großen Verkehrszentren an ihre Füße hängt, leiden sie mehr als an der Verwechslung.

H 1f
H 1f
H 1f
H 1f

len

Erkennt. H. Harman

H 1f

1f

H
H 1f

... mit einer zeichnerischen Genialität hingetupft, daß man sich gefangen gibt und nun über das folgende gar nicht einmal staunt, sondern mit leckermäuligem Behagen schlürft und Schalen hinhält, damit ja kein Tropfen verloren gehe . . .

1f

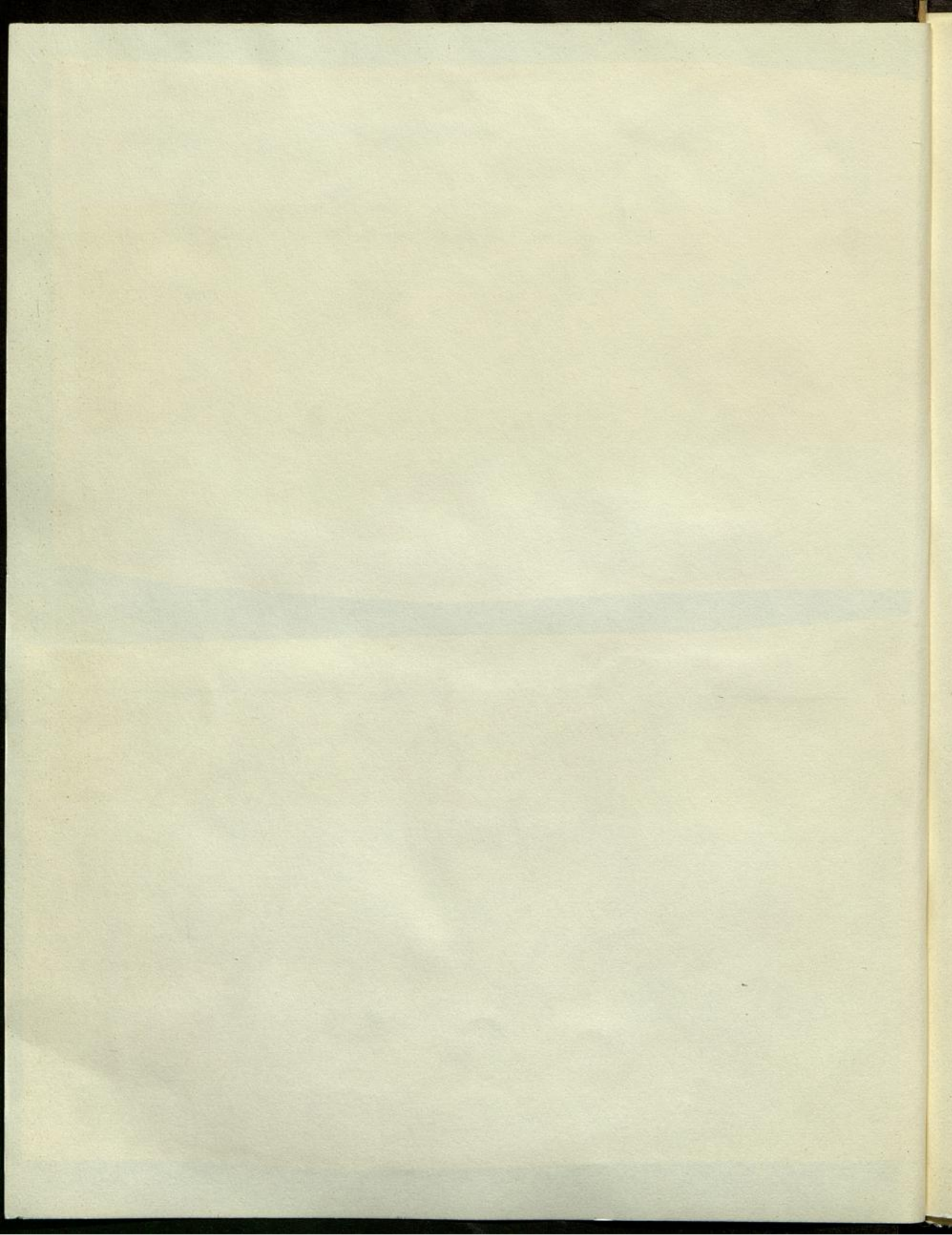
L 1f

Wer ist denn der Süße? Ein Zeichner, der tupft und dem man sich deshalb gefangen gibt? Ein Konditor? Eine Kuh? Nein, ein Kühtreiber, der unter dem delikaten Pseudonym Paris v. Gütersloh einen Roman geschrieben hat. Alles schlürft, weil der Herr Bahr, diese alte Schläferin, gesagt hat, es sei süß. Ich weiß aber, daß es bitter ist. Die Schalen wollen oft, daß kein Tropfen verloren gehe, darum halten oft die Tropfen die Schalen hin. Ich hab einmal von dem Herrn einen Essay geschlürft, in dem war nur ein Satz genießbar, und der war von mir. Ich bin also nicht kompetent. Aber man reize mich nicht, Tropfen aufzufangen. Von dem Roman habe ich nur gehört, daß darin das Wort »Transsubstantion« vorkommt. Es dürfte sich um jene neueste Nervenkunst handeln, die Fremdwörter nur so hintupft. Der Meister soll sich aber tatsächlich auch als Zeichner hervortun. Nach Kokoschka blüht jetzt dies unbefugte Doppelleben. Ich höre, daß auch der Oppenheimer schon schreibt, und glaube, daß es Umstände gibt, unter denen die Seligmänner, die ja sonst nichts haben, recht haben. Es wird dereinst das furchtbare Stigma der Quallenperiode sein, daß die Seligmänner recht hatten. Und ich gehe weiter im Zugeständnis. Den Persönlichkeiten, sage ich, geschieht recht, daß sie von den Seligmännern nicht erkannt und nicht unterschieden wurden. Sie hatten die Schuld, in dieser Periode auf die Welt zu kommen, und das kann ihnen mehr schaden als die Seligmänner schaden können. An dem Unflat, der sich jetzt in den Geistes-sümpfen der großen Verkehrszentren an ihre Füße hängt, leiden sie mehr als an der Verwechslung.

H 1f
H 1f
H 1f

H 1f

Notiz



In Frankfurt ist gottlob das Heine-Denkmal enthüllt worden. Selbstredend sinnig und stimmungsvoll. Nun wird Ruh sein.

Paul Fulda, ein Bruder des Dichters Ludwig Fulda, feierte bei der heutigen Denkmalenthüllung namens der Freien Literarischen Gesellschaft den Dichter Heine.

Wie, es gibt deren zwei? Das ist praktisch, aber es wäre mehr im Sinne Heines gewesen, wenn der Ludwig Fulda gesprochen hätte.

1 a

1 1 plgt

In Frankfurt ist gottlob das Heine-Denkmal enthüllt worden. Selbstredend sinnig und stimmungsvoll. Nun wird Ruh sein.

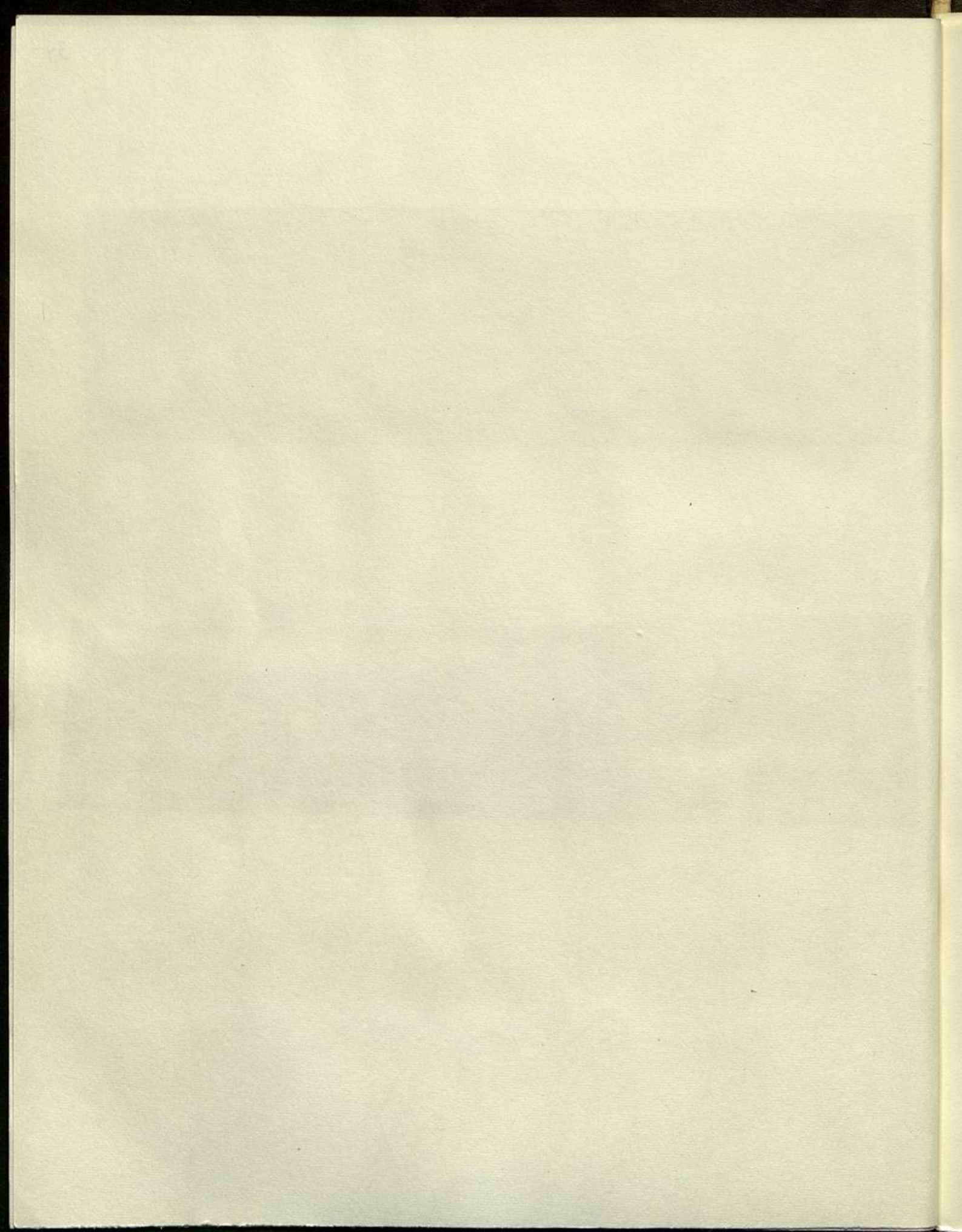
Paul Fulda, ein Bruder des Dichters Ludwig Fulda, feierte bei der heutigen Denkmalenthüllung namens der Freien Literarischen Gesellschaft den Dichter Heine.

Wie, es gibt deren zwei? Das ist praktisch, aber es wäre mehr im Sinne Heines gewesen, wenn der Ludwig Fulda selbst gesprochen hätte.

Notiz

{

}



Nachgetragen wird, daß der 'Brenner' in den Hefen 18, 19 und 20 (Mitte Juni, Anfang und Mitte Juli 1913) eine bisher nur auf dem Umschlag der Fackel erwähnte »Rundfrage über Karl Kraus« veranstaltet hat. Die drei ~~Abte~~ ^{Abt}gruppen enthielten — außer Vor- und Nachwort des Herausgebers Ludwig von Ficker — Äußerungen von:

Else Laske-Schüler, Richard Dehmel (Verse), Frank Wedekind, Thomas Mann, Peter Altenberg, Georg Trakl (Verse), Otto Stoessl, Adolf Loos, Dr. S. Friedlaender, Peter Baum, Carl Dallago / Arnold Schönberg, Professor L. E. Tesar, Univ.-Prof. Dr. Walter Otto, Karl Borromäus Heinrich, Harl Hauer, Robert Scheu, Albert Ehrenstein, Dr. Lanz von Liebenfels, Hermann Wagner, Hermann Broch, Stefan Zweig / Thaddäus Rittner, Alfred Mombart, Richard Schapka, Univ.-Prof. Marcel Ray, Willy Haas, Prof. Otto Rommel / Franz Werfel, Oskar Kokoschka.

Wenn eine Zeitschrift die Beteiligung hatte, eine solche Rundfrage zu veranstalten, so war es der 'Brenner'. Denn diese Berechtigung ist einigermaßen verknüpft mit der Daseinsberechtigung. Und wenn heute, vor den Gefahren des Abstands zwischen Produkten und Charakteren, eine Revue noch möglich ist, indem sie durch die Persönlichkeit des Leiters einige Gewähr dafür bietet, daß sein Blick über den Scheinwert des Beitrags hinausdringe, so ist der 'Brenner' die einzige Revue, die mehr ist als ein Ensemble, das der Zufall ~~inberuht~~ ^{inberuht}, und etwas anderes als ein Gebilde aus Literaturpolitik, Verlagsinteressen, Hysterie und Druckfehlern. Die Voraussetzungen der Reuelichkeit waren gegeben, wenn es die Frage gilt, ob ich mir diese Enquete »gefallen lassen« soll oder nicht. Die äußere Legitimation des 'Brenner' war durch den Anlaß erbracht: ein inzwischen in München selbst erledigter Sudler, der um Freikarten für den vom 'Brenner' veranstalteten Münchener Vortrag gebeten hatte, war mit dem Vorsatz in den Saal gekommen, eine Gemeinheit zu begehen. Und je schäbiger der feindliche Anlaß war, umso besser schien er geeignet. Gegenüber einer im Format oder im äußern Ansehen größeren ~~Segner~~ ^{Segner} hatte der 'Brenner' vorher die gleiche Bereitschaft gezeigt, aber auf meine Bitte nicht betätigt, weil hier der Ausdruck ehrlichstem Ekels doch das Odium der Hilfeleistung gehabt hätte. Mit den Gegnern werde ich selbst fertig; dort, wo sie im Ausmaß der Winzigkeit typisch werden für die Möglichkeiten dieser Epoche und durchaus die Zeit im Bild halten, kann ich mitfühlenden Freunden die Betrachtung und also Einmischung nicht verwehren. Dem Plan einer Enquete, bei der mir selbst wichtiger als die Stimmen derer, die ~~schweigen~~ ^{schweigen}, das Schweigen der andern ist, mußte ich gerade in diesem Falle nicht widersprechen.

Hochwort

1e
11

1e (u
10

Minn

Hoffmann

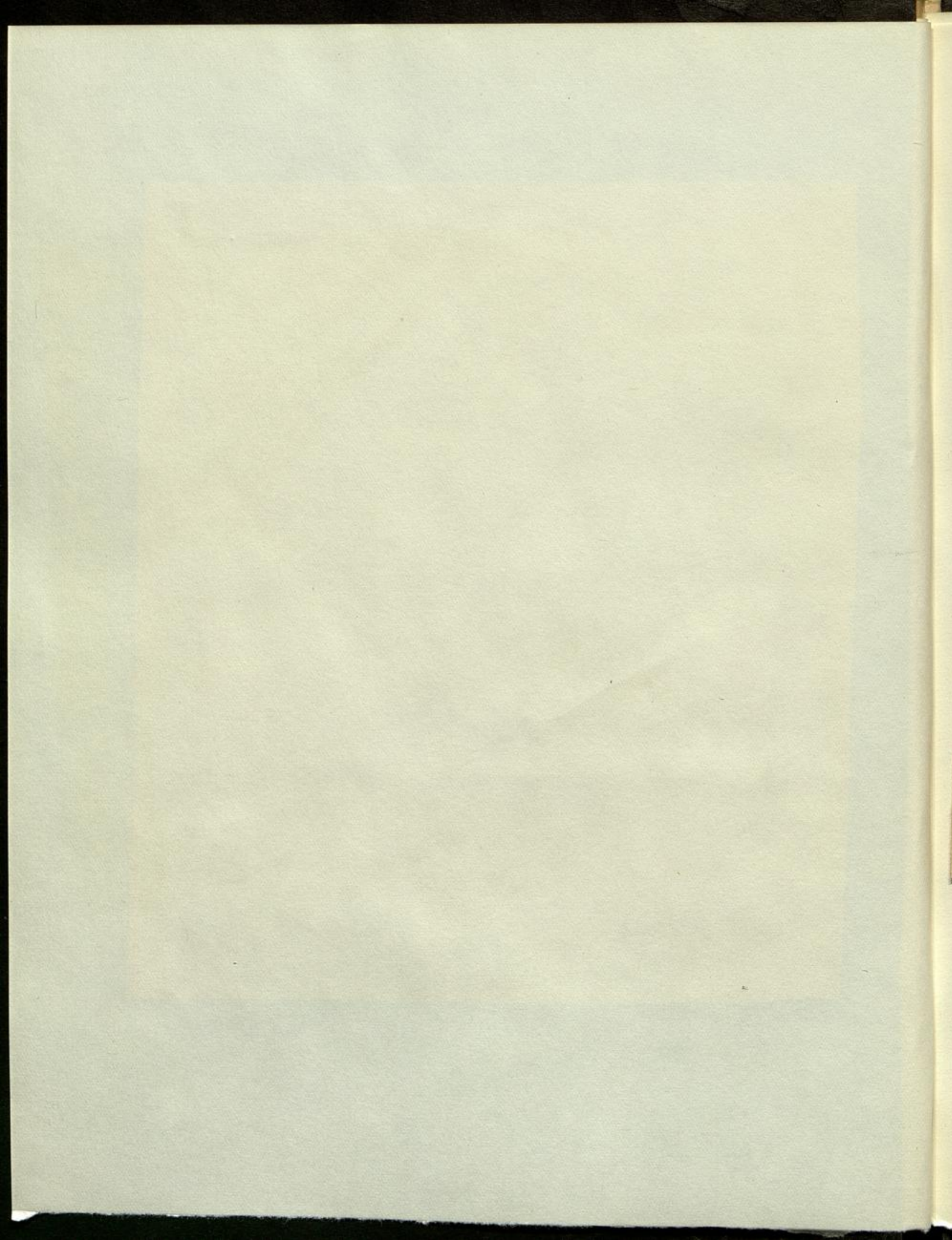
1a 1a

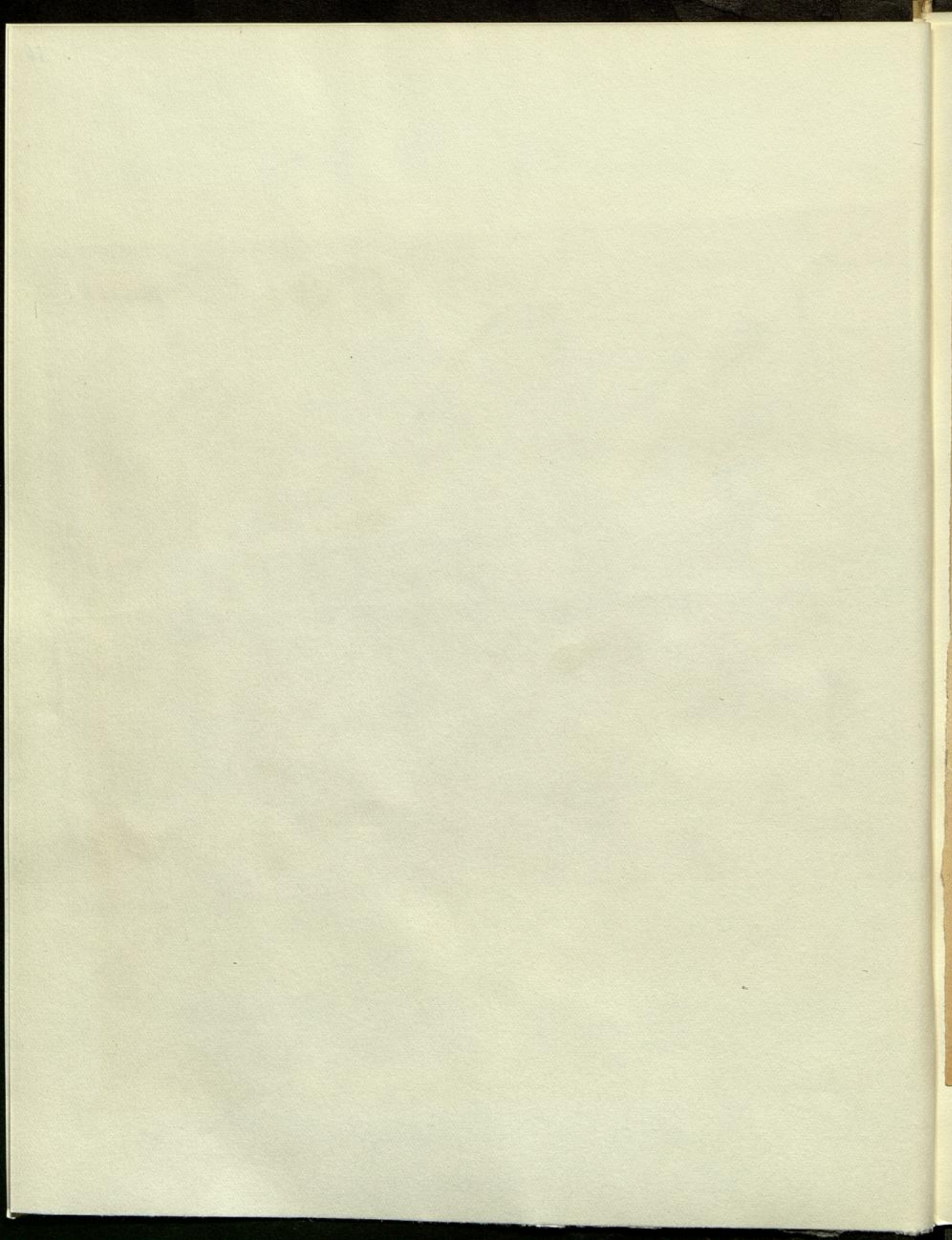
H. v. ...

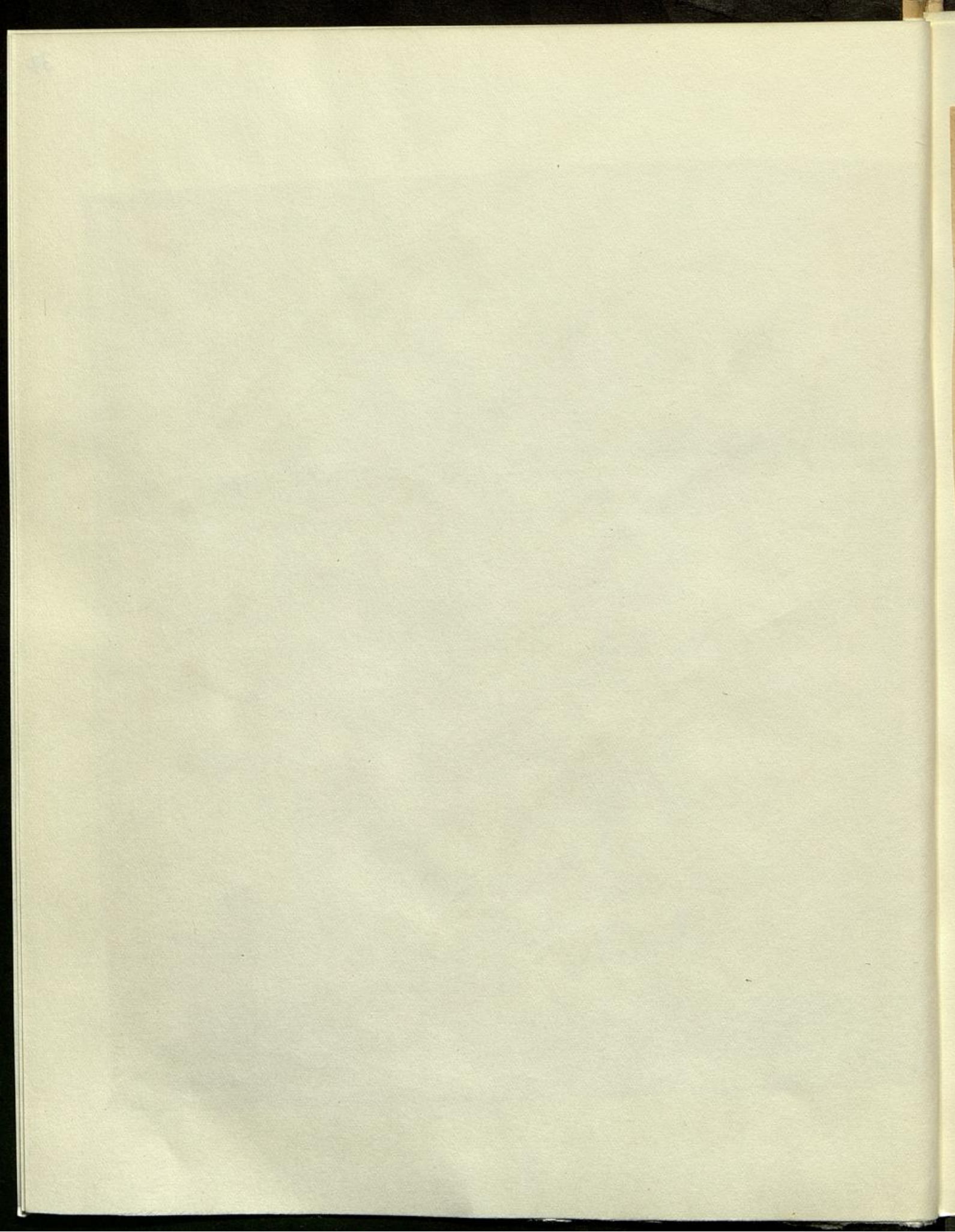
1a

H. ... 1, 1^e
Quelle

H. ...







Notizen

- 1) ~~Frank~~ Ellinger
- 2) Paris - für ~~Frank~~ (Hörner)
- 3) in ~~Frank~~ (Hörner)
- 4) Bremen - ~~Frank~~
- 5) Wien - ~~Frank~~

Nachgetragen wird, daß der 'Brenner' in den Heften 18, 19 und 20 (Mitte Juni, Anfang und Mitte Juli 1913) eine bisher nur auf dem Umschlag der Fackel erwähnte »Rundfrage über Karl Kraus« veranstaltet hat. Die drei Antwortgruppen enthielten — außer Vor- und Nachwort des Herausgebers Ludwig von Ficker — Äußerungen von:

Else Lasker-Schüler, Richard Dehmel (Verse), Frank Wedekind, Thomas Mann, Peter Altenberg, Georg Trakl (Verse), Otto Stoessl, Adolf Loos, Dr. S. Friedlaender, Peter Baum, Carl Dallago, Arnold Schönberg, Professor L. E. Tesar, Univ.-Prof. Dr. Walter Otto, Karl Borromäus Heinrich, Harl Hauer, Robert Scheu, Albert Ehrenstein, Dr. Lanz von Liebenfels, Hermann Wagner, Hermann Broch, Stefan Zweig / Thaddäus Rittner, Alfred Mombert, Richard Schaukal, Univ.-Prof. Marcel Ray, ~~Willy~~ Haas, Prof. Otto Rommel / Franz Werfel, Oskar Kokoschka.

Wenn eine Zeitschrift die Berechtigung hatte, eine solche Rundfrage zu veranstalten, so war es der 'Brenner'. Denn diese Berechtigung ist einigermaßen verknüpft mit der Daseinsberechtigung. Und wenn heute, vor den Gefahren des Abstands zwischen Produkten und Charakteren, eine Revue noch möglich ist, indem sie durch die Männlichkeit des Leiters einige Gewähr dafür bietet, daß sein Blick über den Scheinwert des Beitrags hinausdringe, so ist der 'Brenner' die einzige Revue, die mehr ist als ein Ensemble, das der Zufall versammelt, und etwas anderes als ein Gebilde aus Literaturpolitik, Verlagsinteressen, Hysterie und Druckfehlern. Die Voraussetzungen der Reinlichkeit waren gegeben, wenn es die Frage galt, ob ich mir diese Enquete gefallen lassen solle oder nicht. Die äußere Legitimation des 'Brenner' war durch den Anlaß erbracht: ein inzwischen in München selbst erledigter Sudler, der um Freikarten für den vom 'Brenner' veranstalteten Münchener Vortrag gebeten hatte, war mit dem Vorsatz in den Saal gekommen, eine Gemeinheit zu verüben. Und je schäbiger der feindliche Anlaß war, umso besser schien er geeignet. Gegenüber einer im Format oder im äußern Ansehen größeren Quelle hatte der 'Brenner' vorher die gleiche Bereitschaft gezeigt, aber auf meine Bitte nicht betätigt, weil hier der Ausdruck ehrlichsten Ekels doch das Odium der Hilfeleistung gehabt hätte. Mit den Gegnern werde ich selbst fertig; dort wo sie im Ausmaß der Winzigkeit typisch werden für die Möglichkeiten dieser Epoche und durchaus die Zeit im Bild halten, kann

H v S

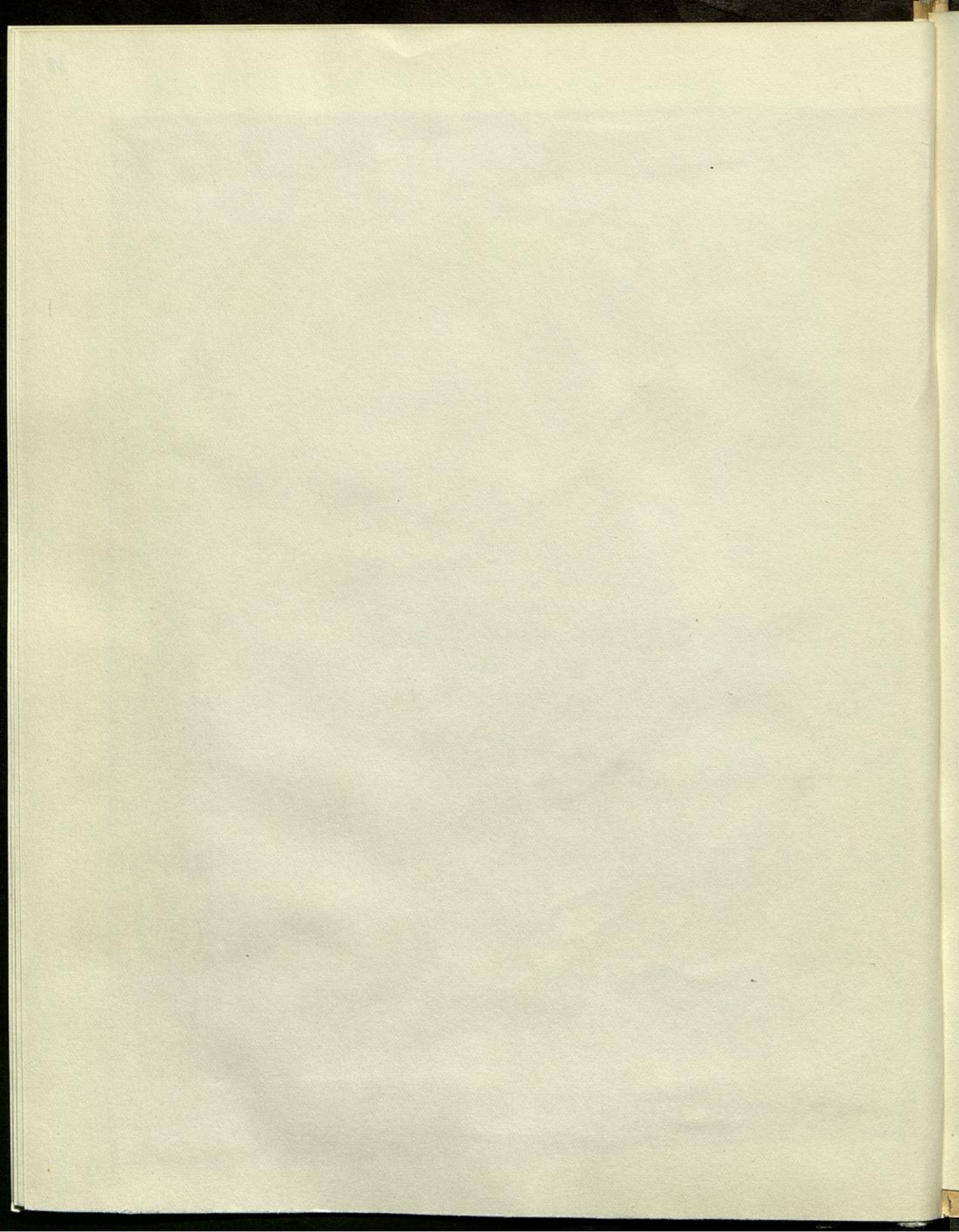
W

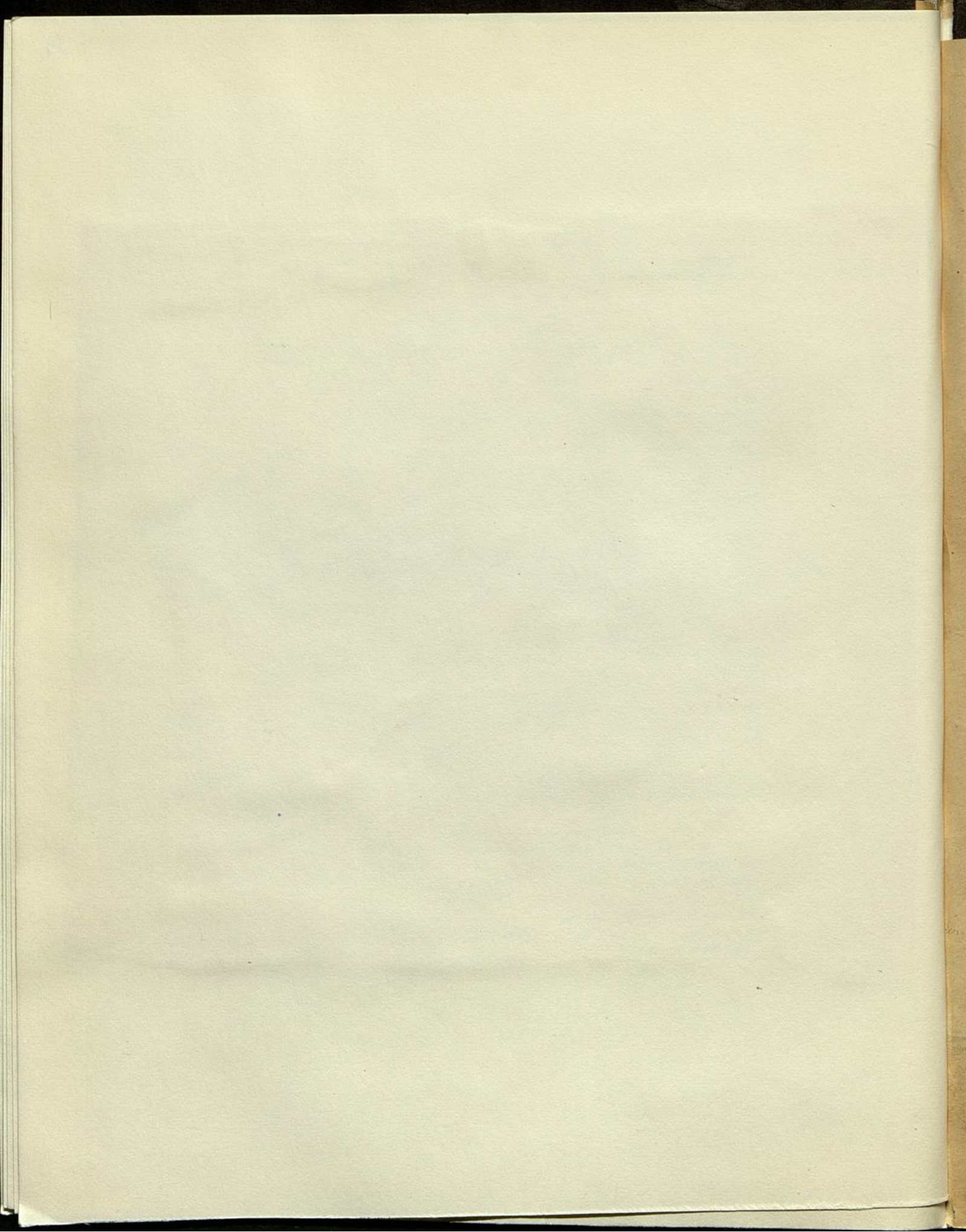
li

+ Kampagne

1,

it





Magazin am Ende
nicht wissen
Kant'sche, aber

... einer Zeitung waren, die am nächsten Morgen
mich um meines ohnmächtigen Hohnes willen bemitleidete, ~~ist~~ H
in Budapest ~~eingetreten~~. Das kommt davon, daß in den Wiener H
Redaktionen Leute sitzen, die bis nach Pest ~~blösen~~ können, und /
in Pest Leute, die es nach Wien können. Das hat Einfluß auf /
die Literatur! Aber wenn ich blöse, so ist es um die Autorität H
des Ungeziefers geschehen und Blattwanzen, die sich ~~mit~~ am /
am andern Morgen ~~bemerkbar~~ machen, werden am andern Abend H
nicht mehr in den Saal gelassen. Das ist: schon am 24. Januar. /
Zu einer so raschen Wiederholung in einer fremdsprachigen Stadt, /
deren Vertreter des Deutschtums ~~die~~ Wiener Journalistik vertreten, /
und zu einer so radikalen Umwälzung der Freikarten-Usance ist /
ohnmächtiger Hohn eben noch imstande. Sogar: die zweite /
Vorlesung ins Werk zu setzen, ohne sich der bezahlten Mitwirkung /
des Deutschtums zu bedienen!

!

Hilffig

in

in

H

H

/

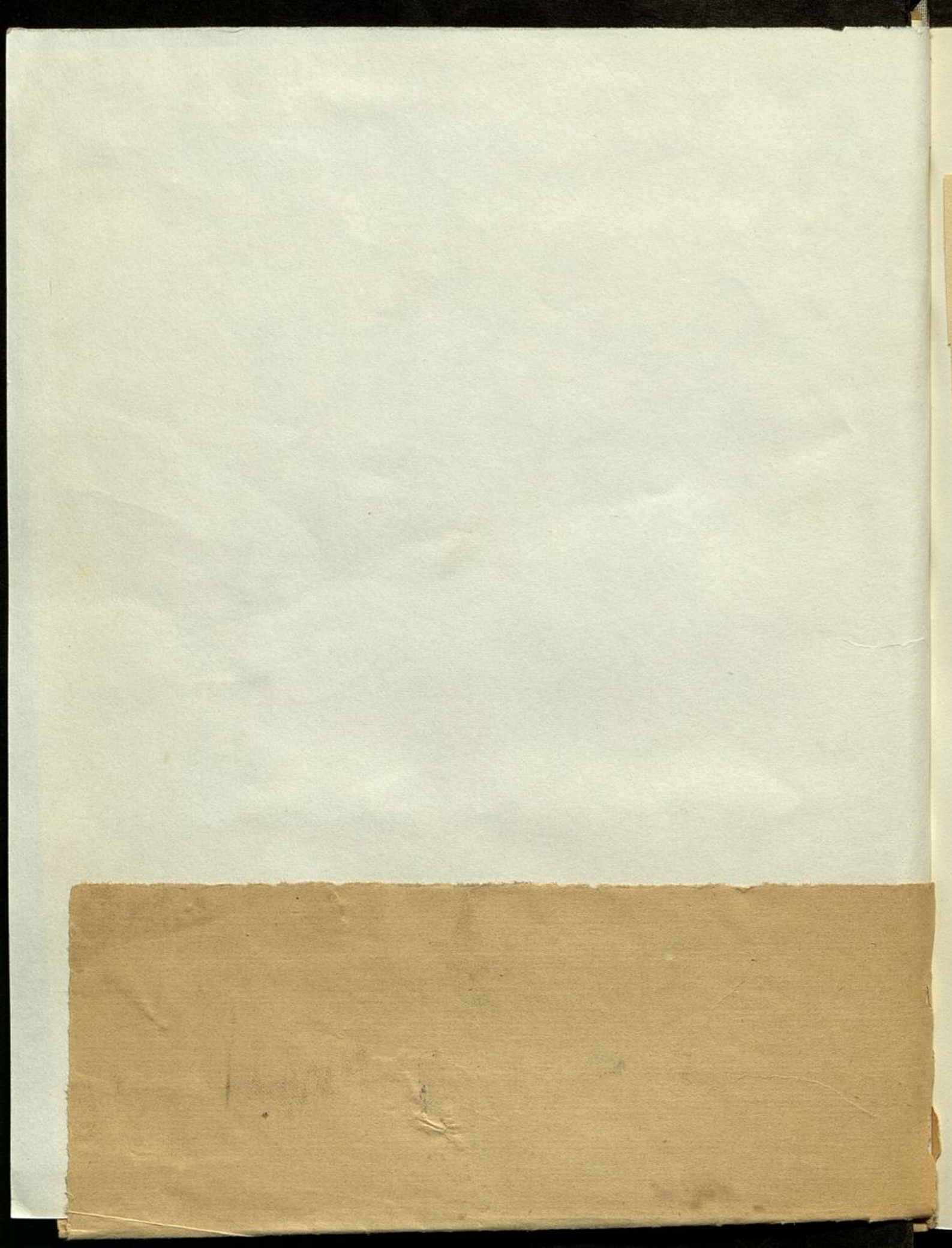
H

/

in

-

...
...
...
...
...



Budapest, im Royal-Saal, 10. Dezember:

I. Die chinesische Mauer II. Ostende, erster Morgen / Der Traum ein Wiener Leben / Die Welt der Woche; Wir haben es besser; Schlichte Worte; Der Deutlichkeit halber; Ein Satz; Pfl eget den Fremdenverkehr / Der Neger III. Das Ehrenkreuz / Wahrung berechtigter Interessen / Die Schuldigkeit / Mitteilungen aus unterrichteten Kreisen.

Wien, im Kleinen Musikvereinsaal, 16. Dezember:

I. Der Fortschritt / Der kleine Brockhaus; Die Maitre; Eine Kollektion Ansichtskarten; Die Tugenden; Nicht mehr zu unterscheiden; Das ist so allgemein bekannt; Ein unberufener Kritiker; Der Mißgriff; Non scholae, sed vitae / Die Kinder der Zeit II. Ich soll Novist werden? / Aphorismen / Mein Weltuntergang / Tod und Tango / Das Ehrenkreuz III. Weiße Frau und schwarzer Mann.

Die nächste Vorlesung findet am Mittwoch den 28. Januar im Kleinen Musikvereinsaal statt.

In Budapest hat die Wiener Presse ihr an mir erlebtes Debacle durch die ihr versippte deutschungarische Presse besiegeln lassen. Es ist der ungeheuerliche Fall eingetreten, daß ein übervoller Saal — der Herr Stefan Zweig möge die Feststellung nicht übelnehmen, aber sie ist in diesem Fall wichtig — nicht allein zu jenem Jubel, den der Vorleser auch dem widerspenstigen Publikum entreißt, sondern zu wilden Demonstrationen für einen deutschen Autor bereit war. Mehr: daß dieses Auditorium, dessen stürmische Herzlichkeit wie eine Entscheidung wirkte, besser als als jedes andere auch zu verstehen schien, was ihnen so gut gefiel. Aber noch etwas anderes hat sich im Saal abgespielt: die Katastrophe der deutschen Presse Budapests, die im Auftrag der Wiener Verwandtschaft erlitten wurde. Hätte sich hiebei nur das eine begeben, daß sämtliche deutsch schreibenden Leute ihre Hände ausschließlich zum Applaudieren gebrauchten, so wäre nicht das geringste dagegen einzuwenden. Das Neue Pester Journal hatte die Anständigkeit, zu schweigen, nachdem es selbst die Annahme bezahlter Voranzeigen verweigert hatte. Der Pester Loyd setzte mit der Nibelungentreue erst nach der Vorlesung ein. Er erscheint im Format der Neuen Freien Presse und sichtlich mit dem Wahn, die linke Arschbacke der Welt zu sein. Daß er trotzdem die Voranzeigen meines Leseabends aufgenommen hat, ist ein Zeichen von Einsicht: Die Zeitung erkennt ihre Pflicht, das Publikum von

H m

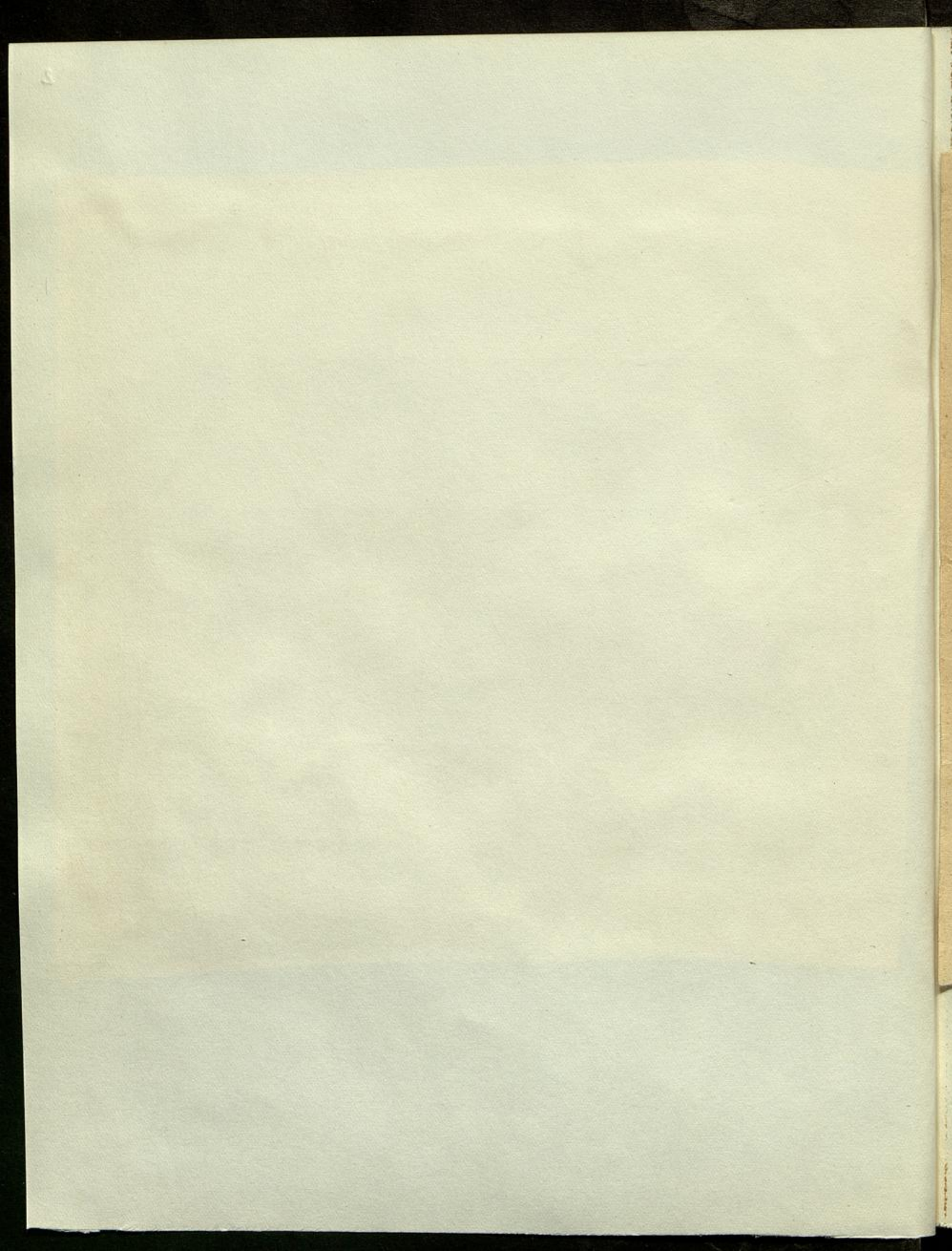
H m

+ diesmal nur (T) F. d. d. d. d.

L L

12





einer Tatsache zu unterrichten. Daß er es für Geld getan hat, ist ein Zeichen von Bescheidenheit: die Zeitung erkennt ihre Aufgabe, die Einrichtung der Litfaßsäule nach schwachen Kräften zu ergänzen. Gern sieht man diesen Posten unter den Ausgaben für eine Vorlesung, wiewohl man wünschen würde, mit jenen Plakatierungsinstituten sein Auslangen zu finden, die sich nicht im Nebenamt einer Meinung erfreuen. Wie komme ich/dazu, auf demselben Papier, das ich für die Verbreitung einer Nachricht bezahle und gern bezahle, mir hinterdrein erzählen zu lassen, daß die »Chinesische Mauer« nicht laut ~~deklamiert~~, sondern mehr nonchalant hingehaucht werden soll? Daran ist die Usance der Freikartenschuld. Diese werden als Draufgabe zum Inseratenlohn verabreicht und die so Verwöhnten glauben, daß die Aufmerksamkeit zum Schreiben verpflichte. Ist es aber nicht zu toll, daß ich/am nächsten Tag ~~erfahren~~ soll, ~~wie ich auf~~ einen mißratenen Handlungsschüler gewirkt habe? Es wäre selbst dann absurd, wenn er mir's in einem Privatbrief mitteilte oder ein anderer, der's erfahren hat, mir's ~~erzählte~~ Selbst dann, wenn es ein eindruckswilliger Handlungsschüler wäre und kein gehässiger. Selbst dann, wenn er den Abend absolviert hätte, nicht ~~in der Mitte~~ davongelaufen wäre, um ~~hoch berichten zu können~~, und wenn das Resultat die schönste Sammlung jener Komplimente wäre, die als die Klischees der Kraus-Kritik an dem Betroffenen längst das besorgen, was die Betreffenden, wenn sie sich keinen literarischen Zwang antun, »zum Hals herauswachsen« nennen. Es wäre in jedem Falle eine Pein. Hier aber wurde sie zur Pikanterie. Während sich ~~isid~~ die ungarische Presse in mächtig langen Vorarbeiten und Besprechungen bemühte, den Autor ihren Lesern verständlich zu machen — ein beim Saaleinang respektlos behandelter Vertreter der ersten Großmacht beeilte sich sogar dazutun, daß die Gedanken der »Chinesischen Mauer« in Budapest längst Gemeinplätze seien —, während also die ungarische Presse den besten Willen zeigte — einer hob hervor, ich sei erst dreißig Jahre und doch schon Universitätsprofessor —, während ich auf ungarisch überschätzt wurde — man rühmte mir die Autorschaft des »Duca melbista berso thum« nach —, während die magyarische Presse sich immerhin gastfreundlich zeigte, — wiewohl ich doch höchstens weiß, was Hatvany auf Deutsch heißt —/ machte die

John

Klein
/st

/:

H. v. ...

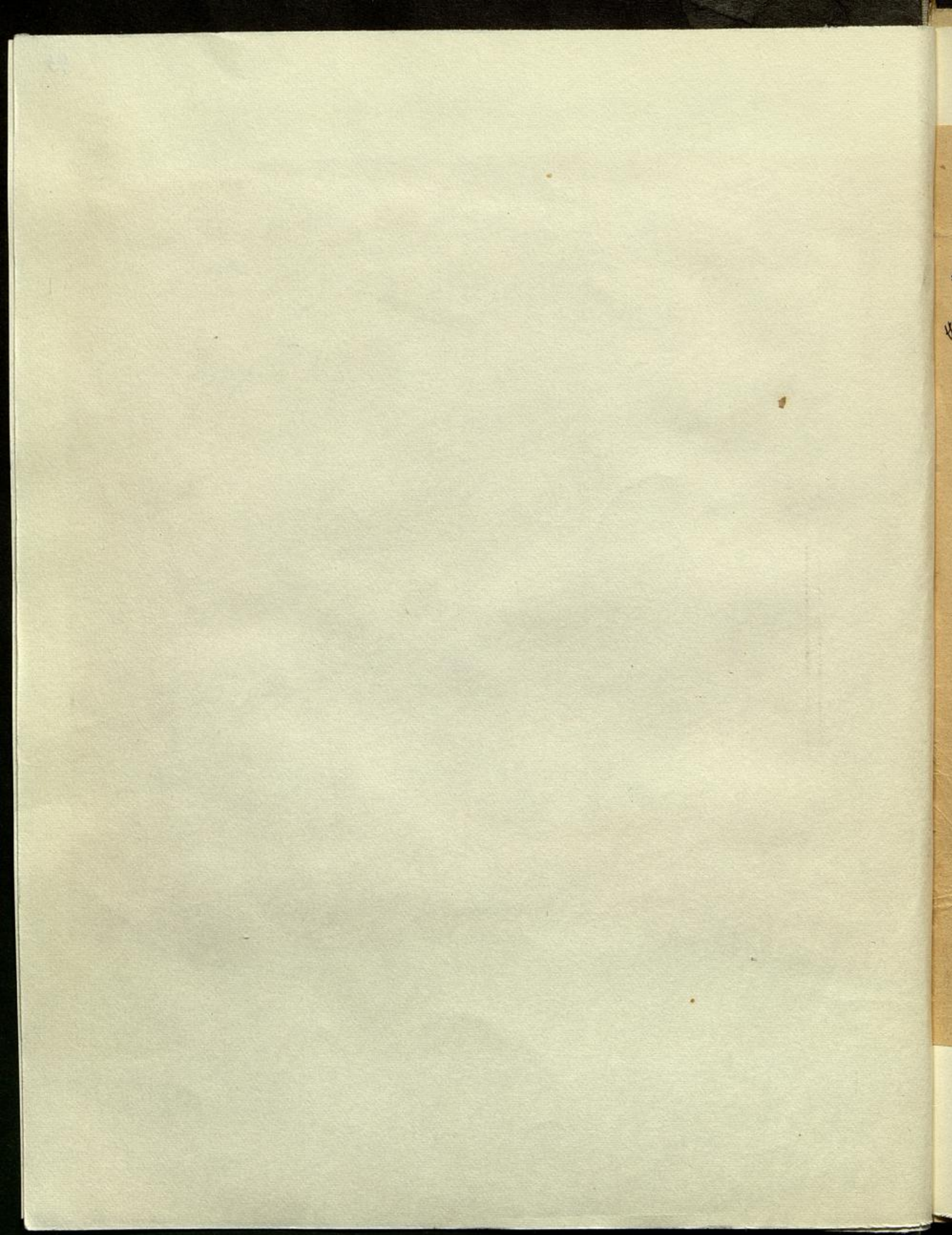
H. ...

H. ...

I. ...
H. ...

H. ...
H. ...

H. ...



H)

Handwritten notes on the left side, including "H) über diesen...".

maßgebende deutsche Presse von den Freikarten, die ihr ~~Veranstaltet~~ diesmal noch gewährt ~~hatte~~ den denkbar zimmer- unreinsten Gebrauch. Die Hörer, die am nächsten Tag Leser waren, gewahrten zu ihrem Erstaunen, daß eine ihnen vollständig unbekannte Chiffre sich mit der Fälschung ihres Eindruckes abplagte. Aber das Erstaunen schlug bei jenen in Ekel um, welche die für Literaturkritik in Betracht kommenden Persönlichkeiten von Angesicht kennen und sich erinnern, diese nach elf Uhr als die letzten und begeistertsten Applauspender in dem schon verdunkelten Saal erkannt zu haben. Es war etwas spät geworden und die applaudierenden Kritiker mußten sich eben vertreten lassen. Die Zeugen aber erlebten die Verworfenheit eines Betriebs, der mit Hilfe einer Rotationsmaschine dem Publikum Meinungen aufkrotroyiert, die vorher abgemacht werden und zu deren Formulierung ein ~~Externist~~ geholt werden muß, weil alle, die ~~sonst~~ berufen wären, zulällig leider der entgegengesetzten Meinung sind. Man weiß nun nicht, was grauenvoller ist: die geistigen Möglichkeiten dieses Betriebs oder seine wirtschaftliche Macht über jene, die sich nur für den einen Fall außer Funktion setzen lassen, um am andern Morgen an derselben Stelle, an der sie ihre Begeisterung nicht absetzen durften, das schamlose Gegenteil anzutreffen, und die, wenn der Zwischenfall erledigt ist, wieder zurück zu einer Krippe finden, ~~die~~ wie ein Richterstuhl aussieht, also ganz wie ein Ding, das wie ein Fauteuil aussieht und ~~eigentlich~~ ein Zimmerklosett ist. Das Unbeschreibliche, daß meine enthusiastischsten Hörer, jene, die wie der Neger am Grab seines weißen Herrn ~~exultierten~~, eben die Literaturkritiker einer Zeitung waren, die am nächsten Morgen nicht um eines ohnmächtigen Hohnes willen bemitleidete, war in Budapest getan. Das kommt davon, daß in den Wiener Redaktionen Leute sitzen, die bis nach Pest ~~blosen~~ können, und in Pest Leute, die es nach Wien können. ~~Das~~ hat Einfluß auf die ~~Literatur!~~ Aber wenn ich blose, so ist es um die Autorität des Ungeziefers geschehen und Blattwanzen, die sich mir am am andern Morgen lästlich machen, werden am andern Abend nicht mehr in den Saal gelassen. Das ist: schon am 23. Januar. Zu einer so raschen Wiederholung in einer fremdsprachigen Stadt, deren Vertreter des Deutschtums zugleich die Wiener Journalistik vertreten, und zu einer so radikalen Umwälzung der Freikarten- Usancen ist ohnmächtiger Hohn eben noch imstande. Sogar die zweite Vorlesung ins Werk zu setzen, ohne sich der bezahlten Mitwirkung des Deutschtums zu bedienen, und auf jene Plakatierung- institute zu vertrauen, deren Inhaber die Meinung, die sie nicht haben, nicht zu fälschen pflegen!

H)

1-14 TB

Handwritten note: "Aufpassen"

Handwritten mark

Handwritten mark

Handwritten mark: "↓ cr"

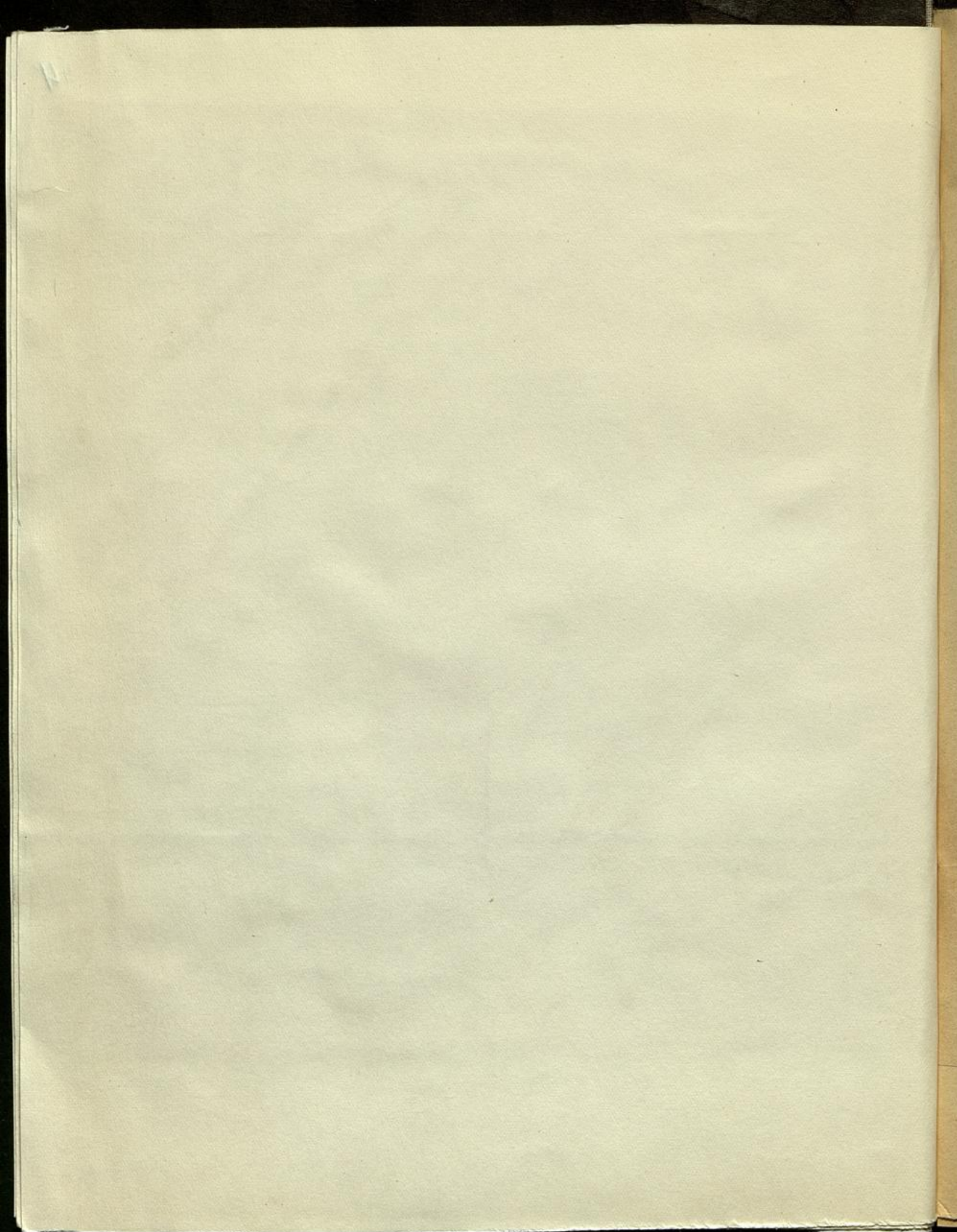
Handwritten note: "Kampf"

Handwritten note: "→ Kampf"

Handwritten note: "H. Zine Kampf Lt"

Handwritten note: "H. Saison"

Handwritten mark: "L!"



Budapest, im Royal-Saal, 10. Dezember:

I. Die chinesische Mauer II. Ostende, erster Morgen / Der Traum ein Wiener Leben / Die Welt der Woche; Wir haben es besser; Schlichte Worte; Der Deutlichkeit halber; Ein Satz; Pfl eget den Fremdenverkehr / Der Neger III. Das Ehrenkreuz / Wahrung berechtigter Interessen / Die Schuldigkeit / Mitteilungen aus unterrichteten Kreisen.

Wien, im Kleinen Musikvereinsaal, 16. Dezember:

I. Der Fortschritt / Der kleine Brockhaus; Die Maitre; Eine Kollektion Ansichtskarten; Die Tugenden; Nicht mehr zu unterscheiden; Das ist so allgemein bekannt; Ein unberufener Kritiker; Der Mißgriff; Non scholae, sed vitae / Die Kinder der Zeit II. Ich soll Novist werden? / Aphorismen / Mein Weltuntergang / Tod und Tango / Das Ehrenkreuz III. Weiße Frau und schwarzer Mann.

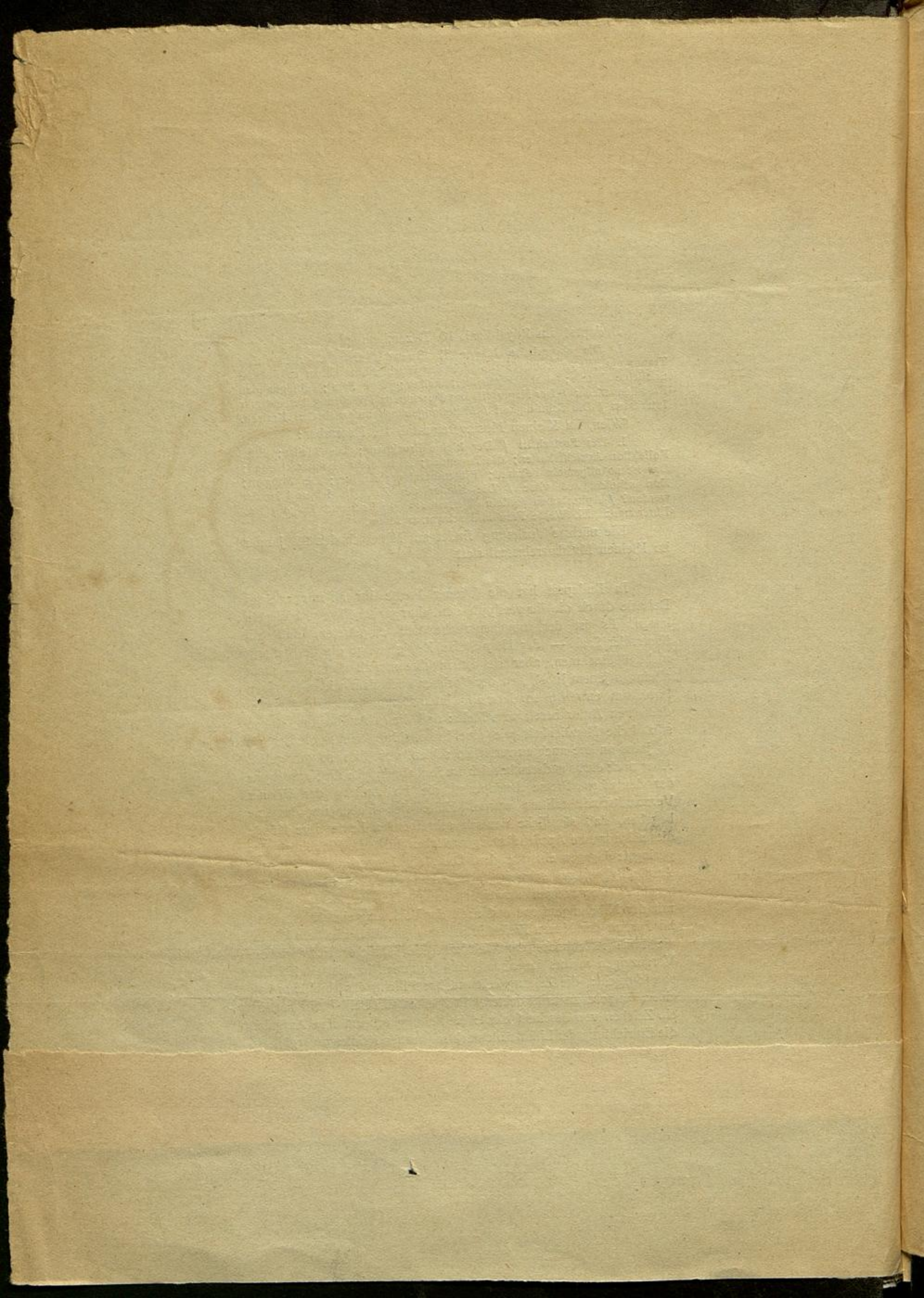
Die nächste Vorlesung findet am Mittwoch den 28. Januar im Kleinen Musikvereinsaal statt.

In Budapest hat die Wiener Presse ihr an mir erlebtes Debacle durch die ihr versippte deutschungarische Presse besiegeln lassen. Es ist der ungeheuerliche Fall eingetreten, daß ein übervoller Saal — der Herr Stefan Zweig möge die Feststellung nicht übelnehmen, aber sie ist in diesem Fall wichtig — nicht allein zu jenem Jubel, den der Vorleser auch dem widerspenstigen Publikum entreißt, sondern zu wilden Demonstrationen für den deutschen Autor bereit war. Mehr: daß dieses Auditorium, dessen stürmische Herzlichkeit wie eine Entscheidung wirkte, besser als jedes andere auch zu verstehen schien, was ihm so gut gefiel. Aber noch etwas anderes hat sich im Saal abgespielt: die Katastrophe der deutschen Presse Budapests, die im Auftrag der Wiener Verwandtschaft erlitten wurde. Hätte sich hiebei nur das eine begeben, daß sämtliche deutsch schreibenden Leute ihre Hände d'es nur zum Applaudieren gebrauchen durften, o wäre nicht das geringste dagegen einzuwenden. Das Neue Pester Journal hatte die Anständigkeit, zu schweigen, nachdem es selbst die Annahme bezahlter Voranzeigen verweigert hatte. Der Pester Lloyd setzte mit der Nibelungentreue erst nach der Vorlesung ein. Er erscheint im Format der Neuen Freien Presse und sichtlich mit dem Wahn, die linke Arschbacke der Welt zu sein. Daß er trotzdem die Voranzeigen meines Leseabends aufgenommen hat, ist ein Zeichen von Einsicht: die Zeitung erkennt ihre Pflicht, das Publikum von einer Tatsache zu unterrichten. Daß er es für Cell getan hat, ist ein Zeichen von Bescheidenheit: die Zeitung erkennt ihre Aufgabe, die Einrichtung der Litfaßsäule nach schwachen Kräften zu ergänzen. Gern sieht man diesen Posten unter den Ausgaben für eine Vorlesung, wiewohl man wünschen würde, mit jenen Plakatierungsinstituten sein Auslangen zu finden, die sich nicht im Nebenamt einer Meinung er rechnen. Wie komme ich denn dazu, auf demselben Papier, das ich für die Verbreitung einer Nachricht bezahle und

}
+ * (10th)

H.S

#



gern bezahle, mir hinterdrein erzählen zu lassen, daß die
 »Chinesische Mauer« nicht laut rezitiert, sondern mehr nonchalant
 hingehaucht werden soll? Daran ist die Usance der Freikarten
 schuld. Diese werden als Draufgabe zum Inseratenlohn verabreicht
 und die so erwähnten glauben, daß die kleine Aufmerksamkeit zum
 Schreiben verpflichtet. Ist es aber nicht zu toll, daß ich es am
 nächsten Tag schwarz auf weiß haben soll, wie ich auf einen mißbratenen
 Handelsschüler gewirkt habe? Es wäre selbst dann absurd, wenn es mir
 in einem Privatbrief mitteilte oder ein anderer, der's erfahren hat, mir's
 hinterbrächte. Selbst dann, wenn es ein eindruckswilliger Handels-
 schüler wäre und kein gehässiger. Selbst dann, wenn er den Abend
 absolviert hätte, nicht wie aus der Schule vorzeitig davongelaufen wäre,
 um in die Redaktion zu kommen und wenn das Resultat die schönste
 Sammlung jener Komplimente wäre, die als die Klischees der
 Kraus-Kritik an dem Betroffenen längst das besorgen, was die
 »zum Hals herauswachsen« nennen. Es wäre in jedem Falle eine
 Pein. Hier aber wurde sie zur Pikanterie. Während sich
 in der magyarische Presse in mächtig langen Vorartikeln und
 Besprechungen bemühte, den Autor ihren Lesern verständlich zu
 machen — ein beim Saaleingang respektlos behandelter Vertreter
 der ersten Großmacht beeilte sich sogar darzutun, daß die
 Gedanken der »Chinesischen Mauer« in Budapest längst Gemein-
 plätze seien —, während also die ungarische Journalistik den besten
 Willen zeigte — einer hob hervor, ich sei erst dreißig Jahre und
 doch schon Universitätsprofessor —, während ich auf ungarisch
 überschätzt wurde — man rühmte mir die Autorschaft des
 »Duca melbista berso thum« nach —, während die magyarische
 Presse sich immerhin gastfreundlich zeigte, — wiewohl ich doch
 höchstens weiß, was Hatvany auf Deutsch heißt —: machte die

T
H

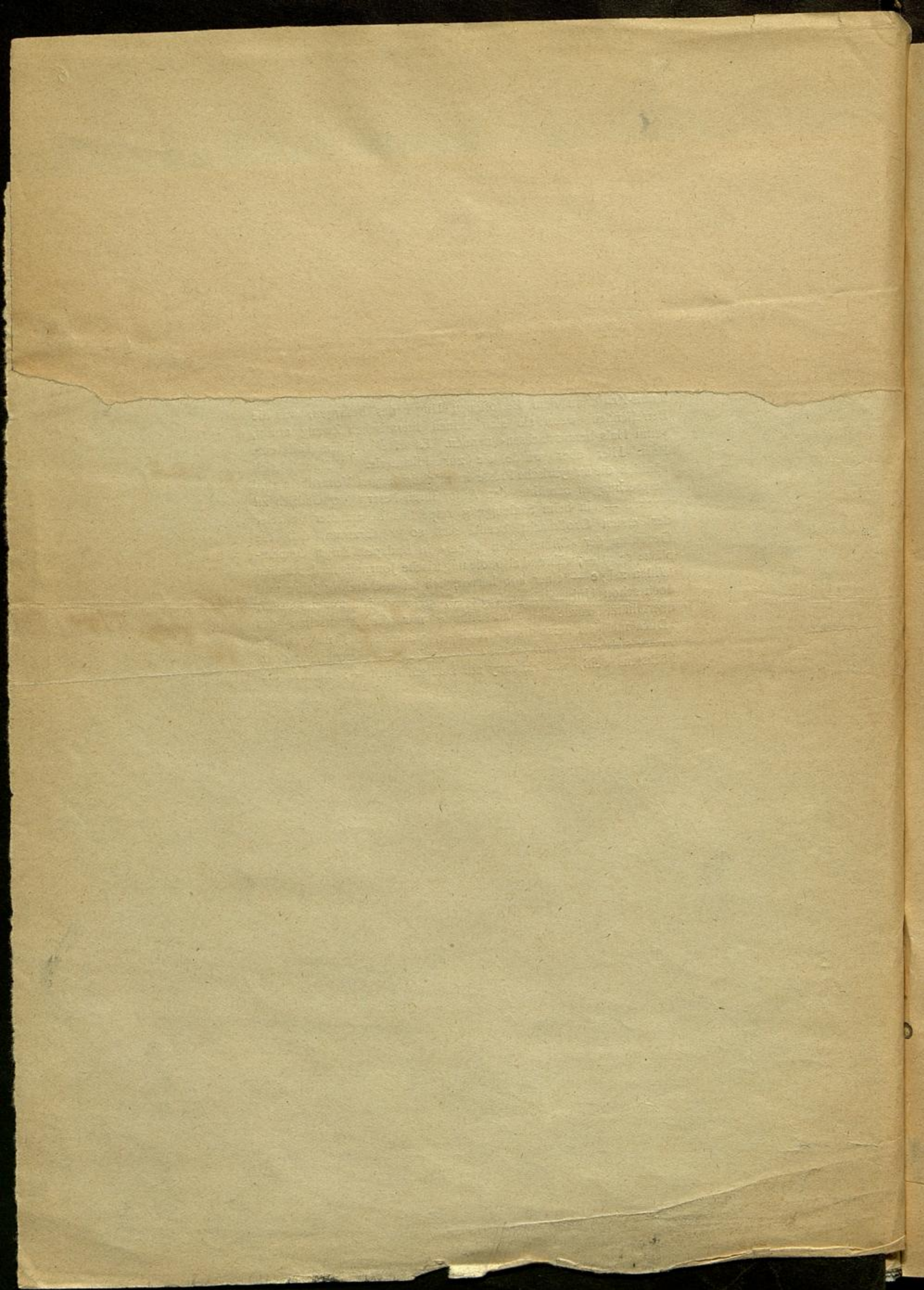
Ling
I. K

H. Mikul

I. alpr

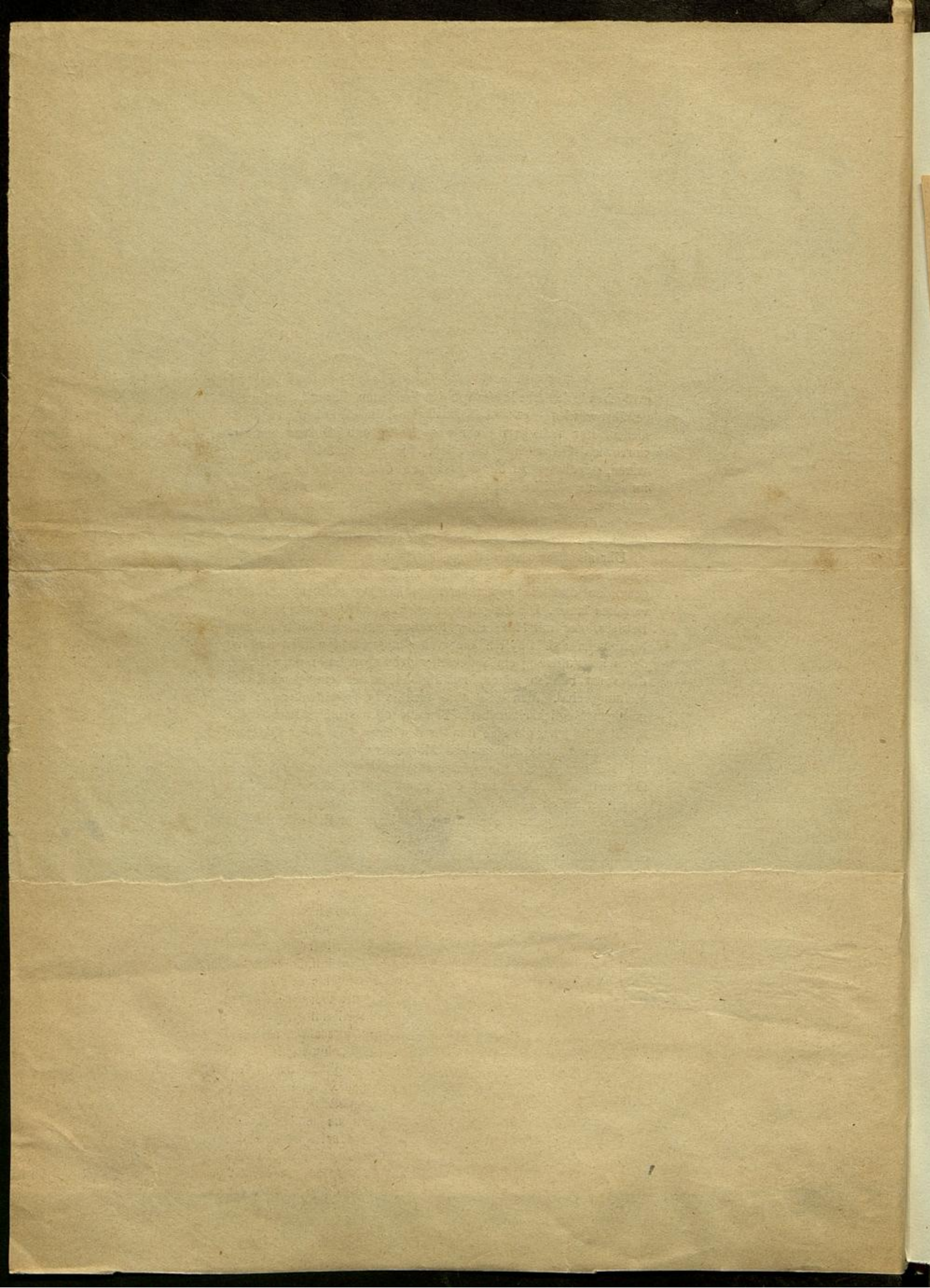
IV

T. alpr T. Jager



maßgebende deutsche Presse von den Freikarten, die ihr diesmal noch gewährt wurden — es sind »Saisonkarten«, die man nicht gleich entziehen, nur reduzieren konnte — ~~hatte~~ den denkbar zimmerunreinsten Gebrauch. Die Hörer, die am nächsten Tag Leser waren, gewahrten zu ihrem Erstaunen, daß eine ihnen vollständig unekannte Chiffre sich mit der Fälschung ihrer Eindrücke abplagte. Aber das Erstaunen schlug bei jenen in Ekstase um, welche die für Literaturkritik in Betracht kommenden Persönlichkeiten von Angesicht kennen und sich erinnerten, diese nach elf Uhr als die letzten und begeistertsten Applauspender in dem schon ~~verdunkelten~~ Saal erkannt zu haben. Es war etwas spät geworden und die applaudierenden Kritiker mußten sich eben vertreten lassen. Die Zeugen aber erlebten die Verworfenheit eines Betriebs, der mit Hilfe einer Rotationsmaschine dem Publikum Meinungen aufkrotroyiert, die vorher abgemacht werden und zu deren Formulierung ein Außenseiter geholt werden muß, weil alle, die sonst berufen wären, zulällig leider der entgegengesetzten Meinung sind. Man weiß nun nicht, was grauenvoller ist: die geistigen Möglichkeiten dieses Betriebs oder seine wirtschaftliche Macht über jene, die sich nur für den einen Fall außer Funktion setzen lassen, um am andern Morgen an derselben Stelle, an der sie ihre Begeisterung nicht absetzen durften, das schamlose Gegenteil anzutreffen, und die, wenn der Zwischenfall erledigt ist, wieder zurück zu einer Krippe finden, welche wie ein Richterstuhl aussieht, also ganz wie ein Ding, das wie ein Fauteuil aussieht und ein Zimmerklosett ist. Das Unbeschreibliche, daß meine enthusiastischen Hörer, jene, die wie der Neger am Grab seines weißen Herrn exzedierten, eben die Literaturkritiker einer Zeitung waren, die am nächsten Morgen mich um meines »ohnmächtigen Hohnes« willen bemitleidete, war in Budapest getan. Das kommt davon, daß in den Wiener Redaktionen Leute sitzen, die bis nach Pest »blosen« können, und in Pest Leute, die es nach Wien können. Die Kunst hat Einfluß auf die Kunst! Aber wenn ich blose, so ist es um die Autorität des Ungezieters geschehen und Blattwanzen, die sich mir am andern Morgen lästig machen, werden am andern Abend nicht mehr in den Saal gelassen. Das ist: schon am 23. Januar. Zu einer so raschen Wiederholung in einer fremdsprachigen Stadt, deren Vertreter des Deutschtums zugleich die Wiener Journalistik vertreten, und zu einer so radikalen Umwälzung der Saisonkarten-Usancen ist ohnmächtiger Hohn eben noch imstande. Sogar: die ~~zweite Vorlesung~~ ins Werk zu setzen, ohne sich der bezahlten Mitwirkung des Deutschtums zu bedienen, und auf jene Plakatierungsinstitute zu vertrauen, deren Inhaber die Meinung, die sie nicht haben, nicht zu fälschen pflegen!

H,
 H. Braun
 + f. Braun
 H
 L. J. *
 + M. J. J.



Das Denkmal eines Schauspielers

Unter den vielen Drucksachen, die ich zugeschickt bekomme — als brauchte ich immer ~~nur~~ Belegexemplare für die Erkenntnis, daß aller technische Aufwand der Verbreitung der Geistesschwäche dient —, befinden sich auch solche, deren Format mir die Rücksendung erspart. ~~Mögen~~ Verleger oder Autor glauben, daß ich sie gelesen habe. Ich müßte sie, Kreuzbände im rechten Sinn des Wortes, in ein Postamt tragen, und ehe ich einem Romanidioten zuliebe diesen Weg mache, lege ich ihn lieber zu den übrigen, in einen Winkel, der bis zur nächsten Übersiedlung wartet, um als ganzer ausgemistet zu werden. Ja, ich schlucke den Staub der Zeit, damit der künftige Mieter es rein habe. Ein Titelblatt, ein Verlagsprospekt genügen etwa der Neugier. Nicht unbesehen wandern sie alle, an deren Wichtigkeit so vieler Menschen Kräfte wirkten, in den Winkel. Welch ein Weg, vom Baum, der fallen mußte, durch die Papierfabrik zum Setzkasten, weil der Wahn eines Narren sich am Schreibtisch nicht beruhigen wollte, sondern hundert Hände brauchte, um sich in tausend zu spielen; welch ein Apparat aus Zeit und Nerven, bis der Ehrgeiz eines, der das Alphabet mißbrauchen kann, die Gangart eines Briefträgers beschleunigt, der mir ein Rezensionsexemplar bringt. In den Winkel!

Vor solchem Ende bleibt ein Doppelband bewahrt, welchen ich in der nach Monaten freien Stunde durchblättere. Die spärliche Pause, die mir, der letzten Beute meiner Jagd, gegönnt ist, wie verbringe ich sie? Nicht mehr vor einem Kunstwerk, weil seine Hülle mich nicht beruhigt, wenn sein Mangel mich in die Arbeit treibt. Unzulängliche Götter lassen mich nicht zur Andacht kommen. Nur Menschliches, das noch kein Nachschöpfer geformt hat, taugt zur Erholung; und welche Qual der Hindernisse sperrt den Weg dazu, wenn sie es nicht längst verschüttet hat! Menschen kennen lernen, ist Gefahr ohne Romantik. Aber es gibt noch Verstorbene, und wird man mit solchen bekannt, so zeigt sich leicht, ob der Verkehr sich lohnt; und wenn ein abgeschlossenes Stück Menschentum aus Briefen zu uns spricht, so sollen wir umgänglich sein. Ich habe eine Bekanntschaft

Herrn

Herrn Herr

1/2

→ dort

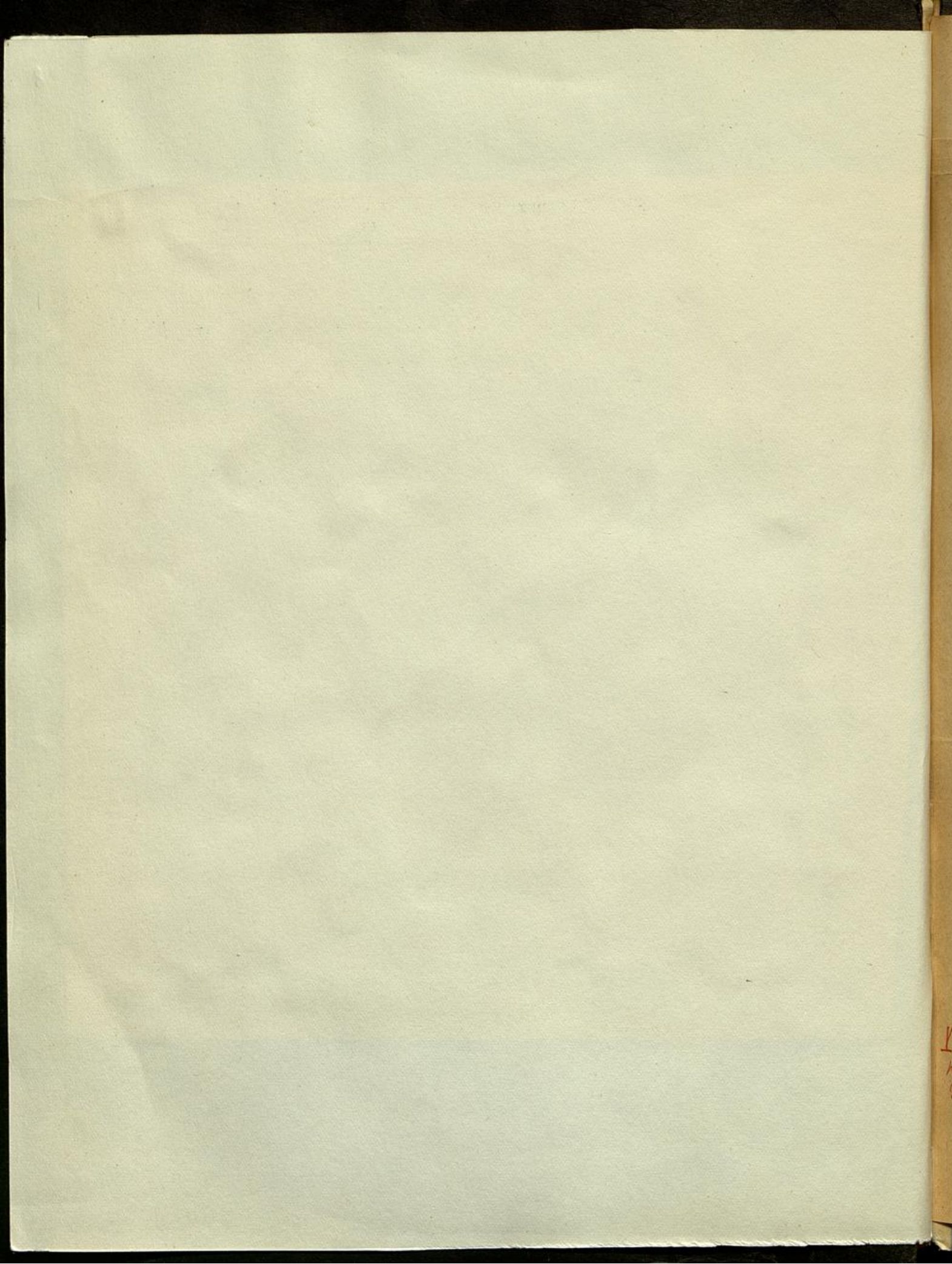
1/2
↳ unten

1/4

1.
→ dort

↳ immer
halten wir die für





gemacht, auf die ich stolz bin. Ich habe den wahrsten Menschen kennen gelernt, und es war ein Schauspieler. Adolf Ritter von Sonnenthal's Briefwechsel*) von der Kordelia mit jener beherrschenden liebevollsten Sorgfalt, die nur die Freude hat, gesammelt, läßt eine Gestalt erblicken, die wie das letzte Ebenbild Gottes in seiner Zeitverlassenheit zum Monument seiner selbst wird. Von dem Augenblick idealer Lebenserwartung, in dem das Kriehuber'sche Blatt 1859 einen edlen Jüngling vorstellt, bis zu dem ins Jenseits glotzenden Wahne eines Lears — welche eine Dichtung aus Männlichkeit, Anmut und Adel, Güte und Größe, die die Natur zustandegebracht hat, um einen Komödianten einen Pfarrer lehren zu lassen, einen Juden den Aristokraten, einen Schneider den Weltmann. Nie hat es einen ritterlicheren Ritter gegeben als diesen vollkommensten Darsteller einer bürgerlichen Kultur, deren kläglicher Zerfall noch durch die Harmonie dieser Lichtplatte geadelt wird. Nie hat ein jüdischer Familienname weniger den Glanz seines Inhalts verleugnet, so wahr die penetrante Häßlichkeit des Wiener Lebens vor einem Gonzaga nur noch an eine Kommerzgasse denken läßt, die in jenen Schottenring mündet, vor dem man nicht an Priester denkt, so wird man vor einem Tal voll Sonne sich immer auch eines strahlenden Menschenlebens besinnen, über das durch alle Alter die unveränderte Gnade eines windstillen Klimas gebreitet war.

Alle Probleme, mit denen sich die Zeit über Wasser hält und die der Zweifel beweist, um nicht an sich selbst zu verzweifeln, werden zuschanden vor der Einheit eines Menschen, dessen Hingang zu rechter Zeit erfolgt, um den Reinhardt'schen Ensemblewirkungen des Zufalls Platz zu machen. Der Zusammenbruch der Lebens- und Bühnenwerte vollzieht sich in dem Grinsen einer Generation, die zwischen Gott und dem Schauspieler alles zerzweifelt, was imstande war, ein schöneres Leben als das ihre auf die Beine zu stellen. Die Unfähigkeit zum Gefühl, die wirklich hofft, durch Autos weiter und durch Aeros höher gebracht zu werden, erfrecht sich eines Stilbewußtseins und wirft alles in die Rumpelkammer ihrer Parventüschheit, was doch so bedeutend war, daß es ableben mußte, um den Mißwuchs das Recht auf Selbstbehauptung zu vermachen. Die Höherwertigkeit eines Zeitalters beweist sich aber nicht an dem höheren Niveau literarischer und sonst gewerblicher Fertigkeit, nicht einmal an dem Dasein vereinzelter schöpferischer Mächte, die nur Boten sind des kommenden Chaos, sondern sie hat sich an der höheren Aufnahmefähigkeit bewiesen und an der größeren Bewegtheit der Masse, und die Kultur des Theaters zeigt den Wärmegrad des Lebens an. Nur zwischen sieben und zehn ist unmittelbar das Abbild unseres Zustandes erhältlich,

*) Nach den Originalen herausgegeben von Hermine von Sonnenthal, mit zwei Bildnissen in Gravüre, 24 Einschaltbildern und einem Brief-faksimile. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt 1912.

H iper

L abspaltung

+ Miale

+ 2

V 3/11 di Maffur Ring
Haber, so ist di
Maffur Haber mander.

L -
H iper *

H iper *
H iper *
H iper *
H iper *

H iper *
H iper *

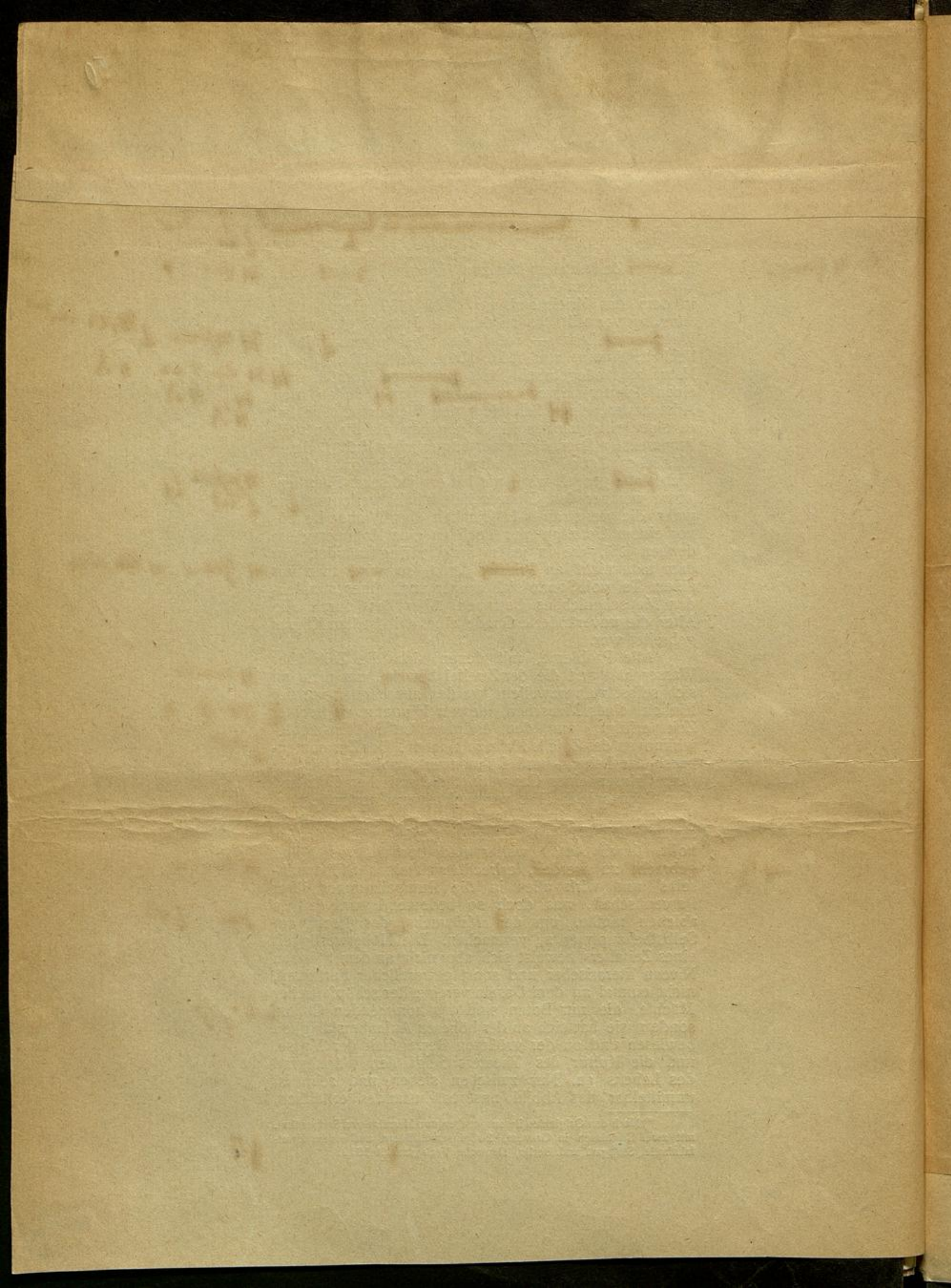
H iper *
H iper *

H iper *

H iper *

H iper *

H iper *



2.

~~1~~

nicht ~~in der~~ Literatur. Es beweist ~~aber~~ gar nichts gegen eine Zeit, daß die Konturen, in die schauspielerisches Leben eingestellt ~~ist~~, von handwerklichen Federn gezogen ~~ist~~. Es beweist aber alles für ~~dies~~ Zeit, daß ~~and~~ diesem Grundriß echte Bühnengötter ihre Wunder schufen. Ein öder Mißglaube ist es, der vom ~~unmittelbaren~~ Wort und vom Geist jene Wirkungen auf die Gegenwart ableitet, die allein der Klang ~~in dem~~ Weib ~~zugehören~~. Aber der Sprechkunst, nicht der Sprachkunst ist es vorbehalten, uns selbst zu sagen, wie es um uns selbst bestellt ist. Zum Gedanken führt keine Bühnentür, und der Weg, der ein Säkulum braucht, steht nicht für einen Abend offen: die Zeit ~~ist~~ noch ganz, wenn sie halbe Autoren hat. Die ganzen leben nicht dem Ohr der Gegenwart, sie schaffen das Ohr der Zukunft. Sie sind nicht zu lesen, denn sie gehen auch ungelesen in das Blut. Daß sie durch den Mund des Schauspielers geführt werden könnten, war ~~stets~~ der Irrtum eines Literaten-tums, welchem Kunst und Bühne nur darum vereinbar scheinen, weil es im gleichen Abstand von beiden lebt. Kein Tropf, der das Theater herantritt, hat sich noch den Kopf zerbrochen, warum denn heute unter ~~an~~ ständigen Bühnenbürgern, die Ibsen erläutern können, kein Vulkan mehr aufbricht, keine Leidenschaft, die mit Kean oder Narziß vorlieb nehmen kann, um die Erde zu erschüttern. Als ob die Menschlichkeit, die der große Schauspieler schafft, vom Wortmacher mehr als das Stichwort brauchen könnte / und als ob die unvergeßliche Gebärde je etwas dem Teil von Shakespeare verdanken könnte, der des Geistes ist und nicht des Stoffes / Und als ob der Gedanke auf die Zunge angewiesen wäre und nicht von ihr, indem er ihr Laute leiht, zugleich gefesselt ~~wird~~. Als ob / was gehört wird, auch verstanden werden könnte / und was gefühlt wird, nicht vom Sprecher käme / sondern vom Wort / Die stickige Zeitluft, in der Schauspieler zu Psychologen werden mußten, tut sich viel darauf zu gute, die Literatur dem Theater nähergebracht zu haben. Aber sie weiß nicht, daß sie hier / bloß mit ihrem analytischen Pech Glück hat. Sie hat das Theater zum Hörort gemacht, in welchem zu tausend Einzelnen gesprochen wird, ohne die bindende Kraft, die nie der ~~Wortinhalt~~, nur der Tonfall vermag. Was sind tausend intelligente Schwächlinge, wenn sie nicht einmal mehr das eine und einzige Weib bilden, das dem Schauspieler erliegt? Die literarischen Gelegenheitsmacher jener großen schauspielerischen Generation,

H. müller

H. müller
/ ka

!!

L.

H. Müllers H. J. +

H. müller

H. müller

+ in

V

H. Müllers

(mü)

H. J. + in

H. J.

+ immer

H. müller

||

H. müller

|| L,

L - zeichn -

H. müller

H. Müllers

die nie mehr eine Nachfolge finden wird, die geistigen Korrespondenten eines Sonnenthal, die ihm auch Briefe schreiben, sind die Autoren zwischen Gottschall und Lindau. Sie sind reinlicher als die Handlanger, die heute, entlarvt von schauspielerischem Mittelmaß, mit ihrer Geistigkeit als solche dem Publikum Spaß machen, welches sie — Hand auf den Bauch — noch immer bei weitem dem Ibsen vorzieht. Es ist gleichwohl möglich, daß der Kulturhochmut derer, die heute um das Theater herumschwindeln, aus der Mitwirkung eines Philippi an einer Riesenleistung der Wolter, eines Sudermann an einem ihn vollständig umstürzenden Triumph der Helene Hartmann, aus der zeitlichen und räumlichen Anwesenheit der nüchternsten Handlanger bei dem unvergeßlichen Augenblicke des Burgtheaters dieselben falschen und frechen Schlüsse zieht wie aus der Unentbehrlichkeit des Herrn Buchbinder für den ein ~~echteres~~ Volkstum bezeugenden Genius Girardi. Aber ist es nicht sonderbar, daß das wahre und großartige Leben, das einen Sonnenthal und seinen Umkreis erfüllt hat, noch im Briefwechsel die ~~bedeutlichsten~~ Kompagnons der Erfolge adelt und daß das Gefühl, an einer schauspielerischen Leistung sei nur der Text vergänglich, ~~aber~~ vor dieser Briefsammlung zur Gewißheit wird? Das Menschentum, das im ~~---~~ Komödiant ~~anspricht~~, um im großen Bühnenschöpfer ~~sich~~ wieder ~~zufinden~~, und nicht anders als in jeder andern Formkraft, die in den Künsten wohnt, es lebt als ein Beispiel fort und geht — trotz der Ansicht über die Flüchtigkeit des Bühnengebildes — ganz ähnlich in das Geistesleben der kommenden Geschlechter ein, die es nicht mehr ~~sehen~~ können, wie die Bücher, die nicht gelesen werden müssen, um zu wirken.

Dieses hier aber gehört zu jenen, die gelesen werden sollten um einer zeitlichen Wirkung willen, um die Auffassung zu berichtigen, die ~~die~~ ~~ein~~ von einer wesenlosen Natürlichkeit befohene Generation von der verflorbenen Größe hat, mit deren Schilderung die überlebenden Zeugen ihr zu ihrem Verdruß in den Ohren liegen. Sie hat sich gewöhnt, das Pathos der überlebten Epoche für ein solches zu halten, das schon in seinem Ursprung ein Residuum sein müsse, und es sei eben eine Zeit gewesen, die aus dem Leben, das immer schon nach ehrlichen Kaufhäusern verlangt habe, mit einem ~~-----~~ Betrug herauszuwachen bestrebt war. Die Kunst einer Wolter könne nichts anderes gewesen sein als der ~~Auf-----~~ dessen, was sonst eben auf makartisch gesagt wurde. Sie ahnten nicht, daß eben in solcher Zeit die Urkräfte auf der Bühne entfesselt werden: Sie glauben

+ zum Teil gefassten

+ aben

+ Schriftstellerin

+ nach dem

+ auf dem Leben

+ für

+ für

18

H. n. n. n.

H. n. n.

In herbstigen

+ S. n. n.

V. n. n.

der L. n. n.

der L. n. n.

die L. n. n.

die L. n. n.

H. n. n.

H. n. n.

H. n. n.

H. n. n.

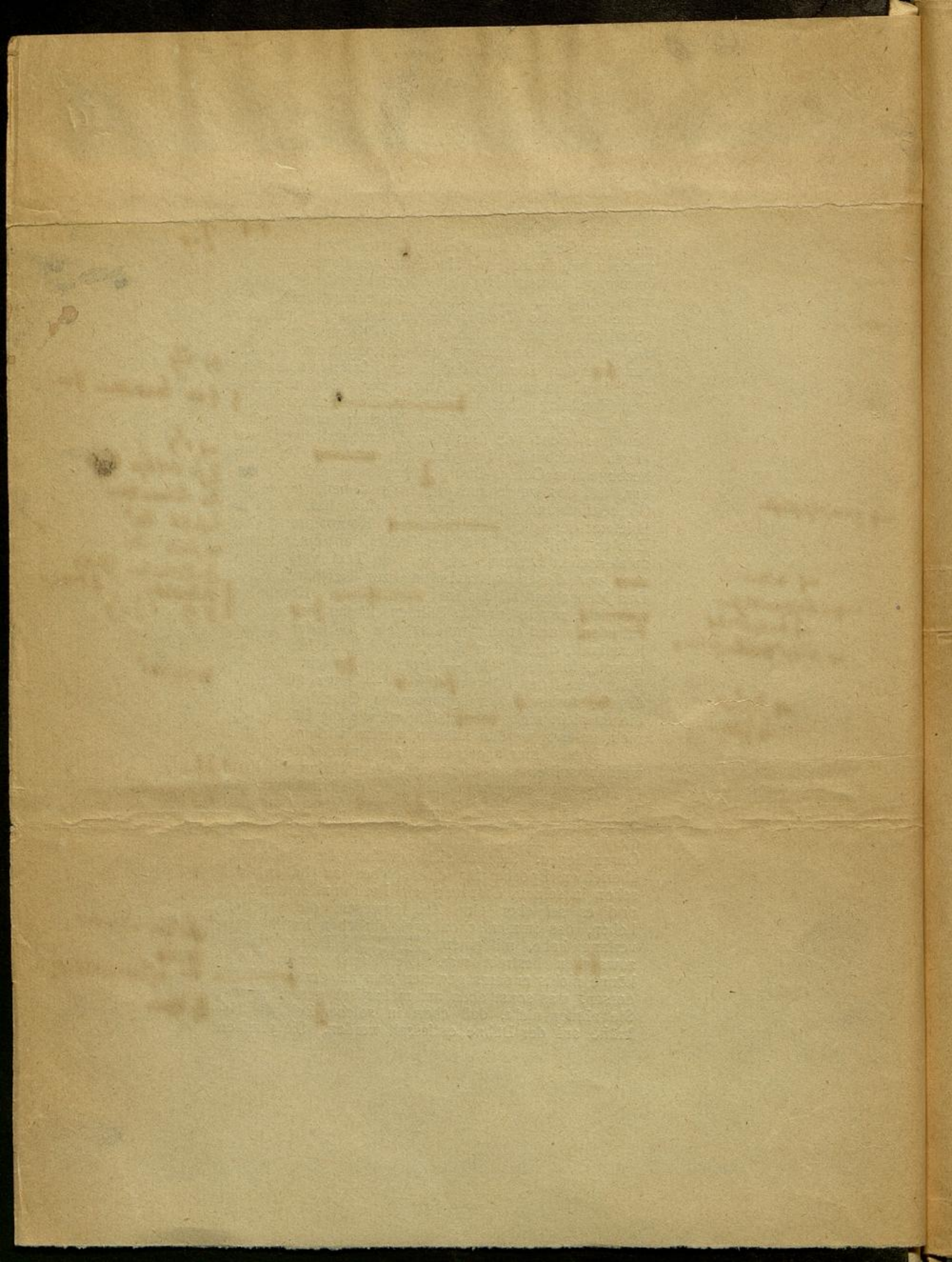
H. n. n.

der n. n.

H. n. n.

der n. n.

H. n. n.



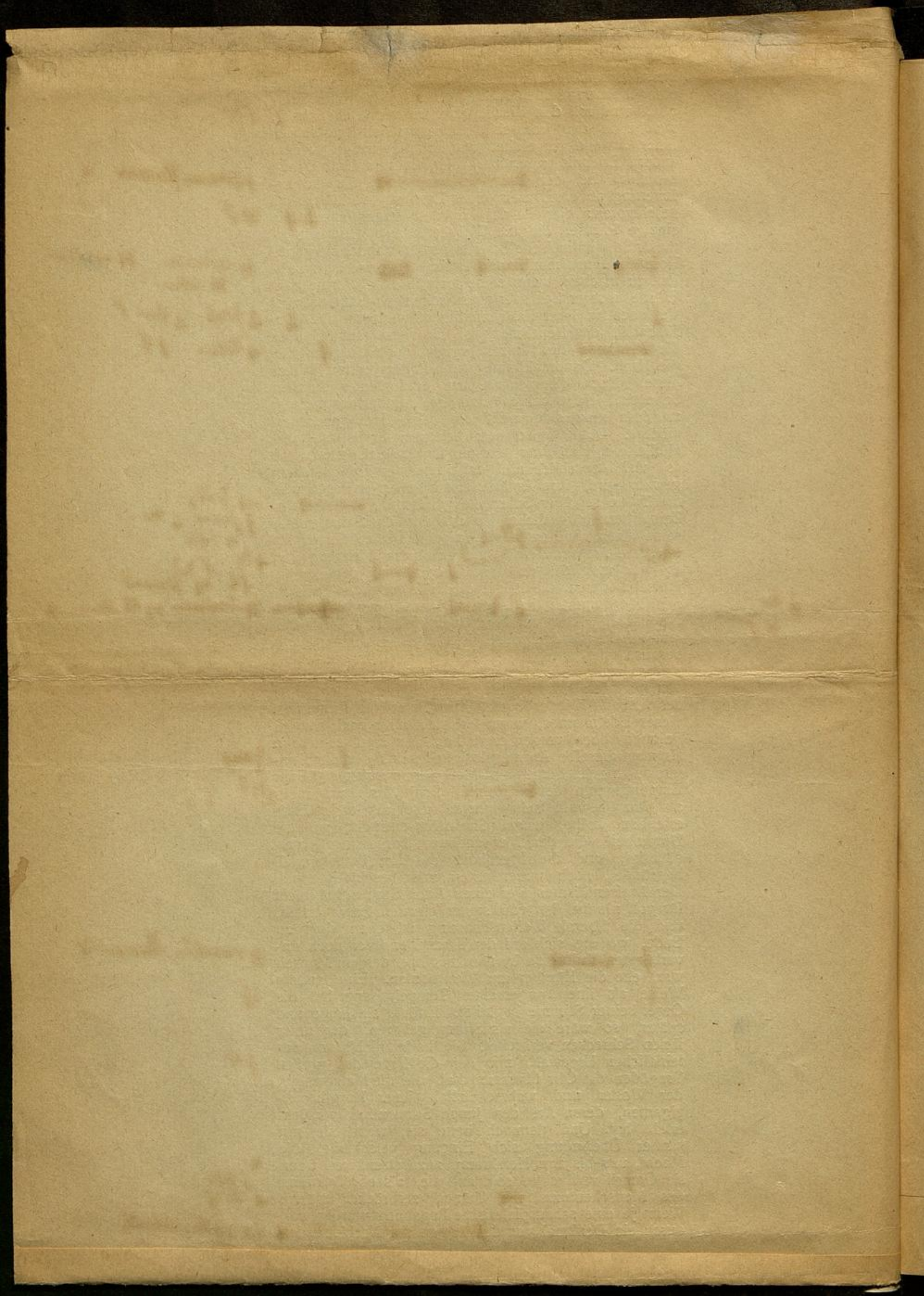
hänlich, daß ihre dürtigen Eindrücke von geschlossenen Ensembles, durch die ein Regisseur den Willen eines bühenfremden Autors drückt, sich auch nur annähernd mit den Erschütterungen vergleichen lasse, welche in den ironisch klischierten Achtziger-Jahren einer Jugend zugeleitet wurde, die wenn keinem andern Erlebnis gegenüber hier bis zum Grab/Treue bewahrt. Bei der leuschen Geistigkeit, die die Erinnerung an das Dasein eines Lewinsky verklärt, sei's geschworen: hier ist das Lob des Vergangenen. Die einzige Phrase, die die Wahrheit sagt. Und wie ist dieser Sonnenthal'sche Briefwechsel imstande, die ganze Komödie eines manierten Lebens über wieder glaubhaft zu machen, wenn seine fortwährende Wärme und Würde unserer Zeit verlogen scheinen müßten, weil sie/ noch in ihrer Fratzenhaftigkeit verlogen ist. Die Frechheit des Benehmens ist ihr ganzer Inhalt, aber die Manieren der Vorzeit waren der Spielraum für die Kraft. Davon könnte bei einigem guten Willen dieses Buch überzeugen, in dem hinter keinem Schnörkel ein unechtes Wort ist, mindestens keines, zu dem man sich nicht ein echtes Herz vorstellen möchte. Denn in diesem Schauspieler ist so viel Höflichkeit, daß ihrer nur die Gradheit fähig ist, und so viel Menschlichkeit, daß man erst hinterdrein gewahr wird, ihre Anlässe seien Rollen gewesen und die Träne sei über Schminke geflossen. Vielleicht im Zersplittern/bürgerlicher Kultur, der ein Schauspieler seine Ritterkrone aufträgt, mochte es scheinen, als ob seine Art auch eins wäre mit ihrem Mißklang, und es war möglich, daß ein Rassendiens gegen eine jüdische Presse, die längst die Vertretung der Verfallszeit übernommen hat, keinen ehrwürdigen Triumphern unrecht tat. Aber vor dem Buch, in dem sein ganzes reines Leben aufgebretet liegt, stellt es sich leicht heraus, wie wenig diese Natur mit dem unsaubern Verlauf zu schaffen hatte. Nur wer nicht weiß, daß auf den höchsten Höhen der Schauspielkunst die Quelle des Lebens wieder fließt, kann über die Profession dieses Edelmannes, wenn er sich ihrer nach so viel Feinheit doch vergewissert hat, den Kopf schütteln. Es mag dieselbe Ahnungslosigkeit sein, der/die Konfession noch heute als Maß für die Tiefe seiner Empfindungen dienen könnte. Sein Wesen war mehr als ihm bewußt sein mochte und als er es sich erlauben wollte, jenem Streitfeld entrückt, wo die Dummheit, die den Menschenwert konfessionell verdächtigt, und die Frechheit, die ihn konfessionell begründet, noch immer miteinander beschäftigt sind. Der Antisemitismus, der einen Adolf Sonnenthal nicht für voll nimmt, ist von seiner eigenen Leere erfüllt, und die liberale Weltanschauung ist eben dort zu Ende, wo sie sich auf den Darsteller ihrer noch unverbürgten Kultur zu berufen beginnt, der ein Mensch war, ehe die Händler zur Welt kamen. Eine andere Weise als ihren angemessenen Tempelgesang hat die Orgel seiner Stimme begleitet. Ertönte sie heute und später, so wäre sie als Sturm geboren, der unter ihnen Schrecken verbreitet. Sie hatte nichts von der feindlichen Urgewalt, mit der die Rede des großen Tragöden das Ohr überrannt hat, wie die Matkowskys, der Wolter und wahrscheinlich jener Burgtheatergiganten, deren Art der junge Sonnenthal verzücht erlebt hat. Und dennoch hatte sie, wenn sie mit sanfter Überredung sich Eingang verschaffte, die Macht, uns bis zum Herzkrampf zuzusetzen, und wenn sie Gornil verfluchte, so klang sie, als ob Trümmer des Menschentums mit Tränen zerbröckelt wären. Wenn je eine schauspielerische Begabung würdig war, durch ein Denkmal vor den Augen der Nachlebenden

H, das man die
A felt.

H
H jamm

H

H die R
/ nu
/ an
/ di
H rinnen flamma x
H g
H vollen hin H rorollen
H rben
I jsthl I rman t
+ rillan / n
+ ryl jost
/ jamm I n
H jsthl
+ r
/ e H kiment
H rman H rpsen x
+ man x
/ any
H A L
H ranchten Humanit
/ f
H rny T h
/ r
H r
/ ne
+ rny
H r Taubheit
/ rny f. n



4.

geehrt zu werden, so war es diese, die sicher wie keine zuvor den Umfang des von der Bühne umzufangenden Lebens ~~alle~~ und die vollkommenste Sprache einer Gesellschaft führte, wie Girardi die eines Volkstums. Das Kainz-Denkmal ist, wie es jede solche Verewigung eines trefflichen Einzelfalls von Schauspielerei wäre, in Pietät oder Eitelkeit die Privatsache jener Kreise, die auf die Idee verfielen. Es mag in einer Stadt, deren Kultur ihre ureigensten Darsteller vergisst und in der es kein Nestroy-Denkmal gibt, als eine andere Kuriosität seinen Platz haben. Sonnenthals Briefwechsel ist bescheidener und deutlicher. Und bleibt eben darum auch der Beachtung jener Passanten entzogen, die Zeitungen lesen. Ausser durch ein paar Notizen hat man nichts von diesem Buch erfahren, in welchem nebst der wunderbaren Geschlossenheit eines Schauspielerslebens, vor dem der faule Zauber aller Esembles verschwindet, in einer Reihe ~~Band~~ Briefe die ganze Tragödie der Burgtheaterherrlichkeit, der ganze Dahingang einer edlen Bühnenkultur, der ganze Abstieg der Wiener Gesellschaft beglaubigt ist. Und nebstbei noch dargetan, daß Aristokraten gegen 1860 und 1810 ein ~~ernsteres~~ Verständnis für die Dinge zwischen dem Geist und der Szene haben als Literaten von 1913. Man hat ~~also~~ wenig von einem Buch gehört, aus dem ein Fürst spricht, an dem man immer wieder mit Staunen gewahr wird, daß er eigentlich nur ein Schauspieler ist, aber den zu ehren der leibhaftigen Fürsten eine Ehre schien, ein Schauspieler, der weit voran der nachkommenden Standesmittelmäßigkeit, die auf soziale Haltung sieht, doch so wenig komödiantische Eigenschaften gezeigt hat, daß man an seinem Schauspielertum zweifeln müßte, wenn man nicht wüßte, daß er eben diesem seine ganze Reinheit aufbewahrt hat. Von einem Buch, daß selbst dann wertvoll wäre, wenn es ohne die Erinnerung an einen vorzüglichen Mann festzuhalten, bloß als eine Sammlung theater- und kulturhistorischer Dokumente in Betracht käme, daß aber schon durch einen einzigen Brief jene Weihe zu fordern und zu empfangen scheint, welche die Überlebenden der Persönlichkeit Adolf

~~Handwritten scribble~~

H. Müller

H. S. M.

H. Hoffmann

H. Hoffmann
H. S.

Handwritten mark

Handwritten note

Ich
H. S.

✓ Konventioneller

Handwritten note

14 H. S.

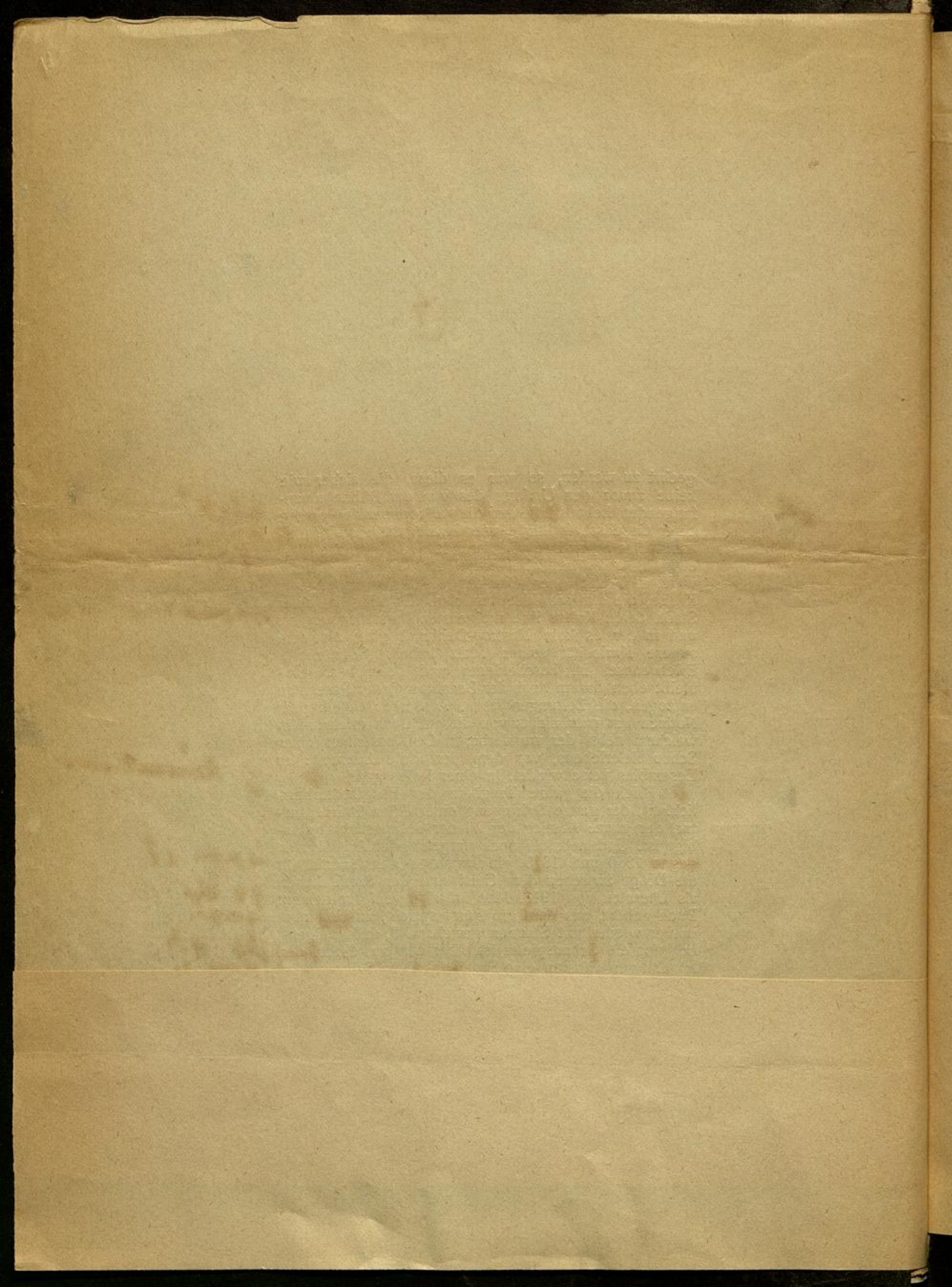
Handwritten note

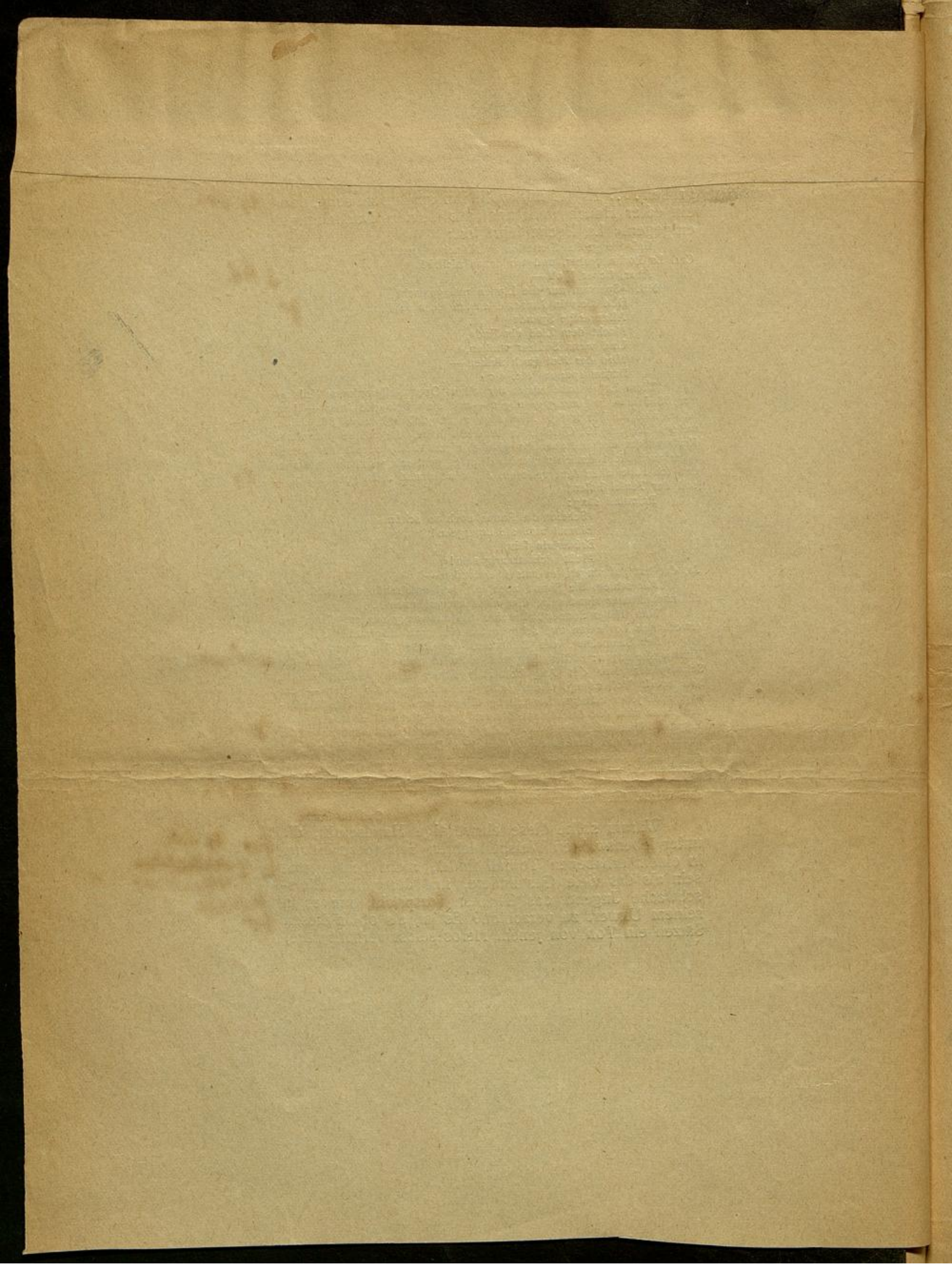
H. Hoffmann
H. S.

Handwritten mark

Handwritten note

Handwritten mark







unter dessen Führung der Schreiber in Weimar den Mephisto studiert hat, und sie sind an einen Mann gerichtet, der siebenzig Jahre später in Weimar der großherzoglichen Familie den Faust in dem Fauteuil vorliest, »in welchem, wie die Großherzogin freundlich aufmerksam macht, Goethe selbst immer während seiner Vorlesungen gesessen hatte!«

19
19

[Drum rede der Freund und der Bewunderer eines seltenen Talents ein dankbares Wort von dem, was gewesen ist. Diese Weisung La Roche's, in so alten Worten so neu gefühlt wie nur Iphigeniens Abschied, hat eine dankbare Überlebende noch einmal an den Schluß des Buches gesetzt. Und damit fassen wir — im Angesicht der uns umgebenden Geschicklichkeit — Mut zum Schmerz darüber, daß Sonnenthals Thräne nicht mehr fließt! Und daß dieser ~~erfahrene~~ Chor unserer Jugendtage verstummt ist, ohne der Jugend zu haben uns heute nicht mehr ~~faßbar~~ scheint: eine Glocke, die Charlotte Wolter hieß; ein Hammer, der mit Lewinskys Stimme das Gewissen schlug; und eine Brandung wie des Cyklopen Gabillon; Zerlinens Flüstern; und Mitterwurzers Wildstroms Gurgellaune; eine Tanne im Wintersturm; jedoch war Baumeisters Ruf; und eine Lerche, die schwebend stieg wie des jungen Hartmann Ton; vermählt dem warmen Entenmutterlaut Helenens; und Hagel, der durch schwülen Sommer prasselt; Krastels Sang; und edlen Herbstes Röcheln Roberts Stimme; und Sonnenthals: die große Orgel, die das harte Leben löst. Und aller der Sänger und Instrumente Organ und Manier, deren Verstimmung noch von so eindringlichem Geiste war, daß wir sie bewahren gegen das Gleichmaß, mit dem die Narren der Zeit in der Szene ihre Schellen schlagen.

H. d. m. K.

19

1.
[
H. J.

H. J. H. J.
H. J. H. J.
H. J. H. J.

H. J.
H. J.

H. J. H. J.

H. J. H. J.

Das Denkmal eines Schauspielers

Unter den vielen Drucksachen, die ich zugeschickt bekomme — als brauchte ich immer neue Belegexemplare für die Erkenntnis, daß aller technische Aufwand der Verbreitung der Geistesschwäche dient —, befinden sich auch solche, deren Format mir die Rücksendung erschwert. Mag Verleger oder Autor glauben, daß ich sie gelesen habe. Ich müßte sie, Kreuzbände im rechten Sinn des Wortes, in ein Postamt tragen, und ehe ich einem Romanidioten zuliebe diesen Weg mache, lege ich ihn lieber zu den übrigen, in einen Winkel, der bis zur nächsten Übersiedlung wartet, um als ganzer ausgemistet zu werden. Ja, ich schlucke den Staub der Zeit, damit der künftige Mieter es rein habe. Ein Titelblatt, ein Verlagsprospekt genügen etwa der Neugier. Nicht unbesehen wandern sie alle, an deren Nichtigkeit so vieler Menschen Kräfte wirkten, in den Winkel. Welch ein Weg, vom Baum, der fallen mußte, durch die Papierfabrik zum Setzkasten, weil der Wahn eines Narren sich am Schreibtisch nicht beruhigen wollte, sondern hundert Hände brauchte, um sich in tausend zu spielen; welch ein Apparat aus Zeit und Nerven, bis der Ehrgeiz eines, der das Alphabet mißbrauchen kann, die Gangart eines Briefträgers beschleunigt, der mir das Rezensionsexemplar bringt. In den Winkel!

Vor solchem Ende bleibe ein Doppelband bewahrt, welchen ich in der nach Monaten ersten freien Stunde durchblättert habe. Diese spärliche Pause, die mir, der letzten Beute meiner Jagd, gegönnt ist, wie verbringe ich sie? Nicht mehr vor einem Kunstwerk, weil seine Fülle mich nicht beruhigt, wenn sein Mangel mich in die Arbeit treibt. Unzulängliche Götter lassen mich nicht zur Andacht kommen. Nur Menschliches, das noch kein Nachschöpfer geformt hat, taugt zur Erholung. Doch welche Qual der Hindernisse sperrt den Weg dazu, wenn sie es nicht längst verschüttet hat! Menschen kennen lernen, ist Gefahr ohne Romantik. Aber es gibt noch Verstorbene — immer seltener auch sie — und wird man mit solchen bekannt, so zeigt sich leicht, ob der Verkehr sich lohnt; und wenn ein abgeschlossenes Stück Menschentum aus Briefen zu uns spricht, so sollen wir umgänglich sein. Ich habe eine Bekanntschaft gemacht, auf die ich stolz bin. Ich habe den wahrsten Menschen kennen gelernt, und es war ein Schauspieler. Adolf Ritter von Sonnenthal's Briefwechsel*) — von der liebevollsten Kordelia mit jener beherrschenden Sorgfalt, die nur die Treue hat, gesammelt — läßt eine Gestalt erblicken, die wie das letzte Ebenbild Gottes in ihrer Zeitverlassenheit zum Monument ihrer selbst wird. Von dem Augenblick idealer Lebenserwartung, in dem das Kriehuber'sche Blatt 1859 einen edlen Jüngling vorstellt, bis zu dem ins Jenseits glotzenden Wahnsinn Lears — welch eine Dichtung aus Milde und Männlichkeit, Anmut und Adel, Güte und Größe, die

Komödiant

x

x

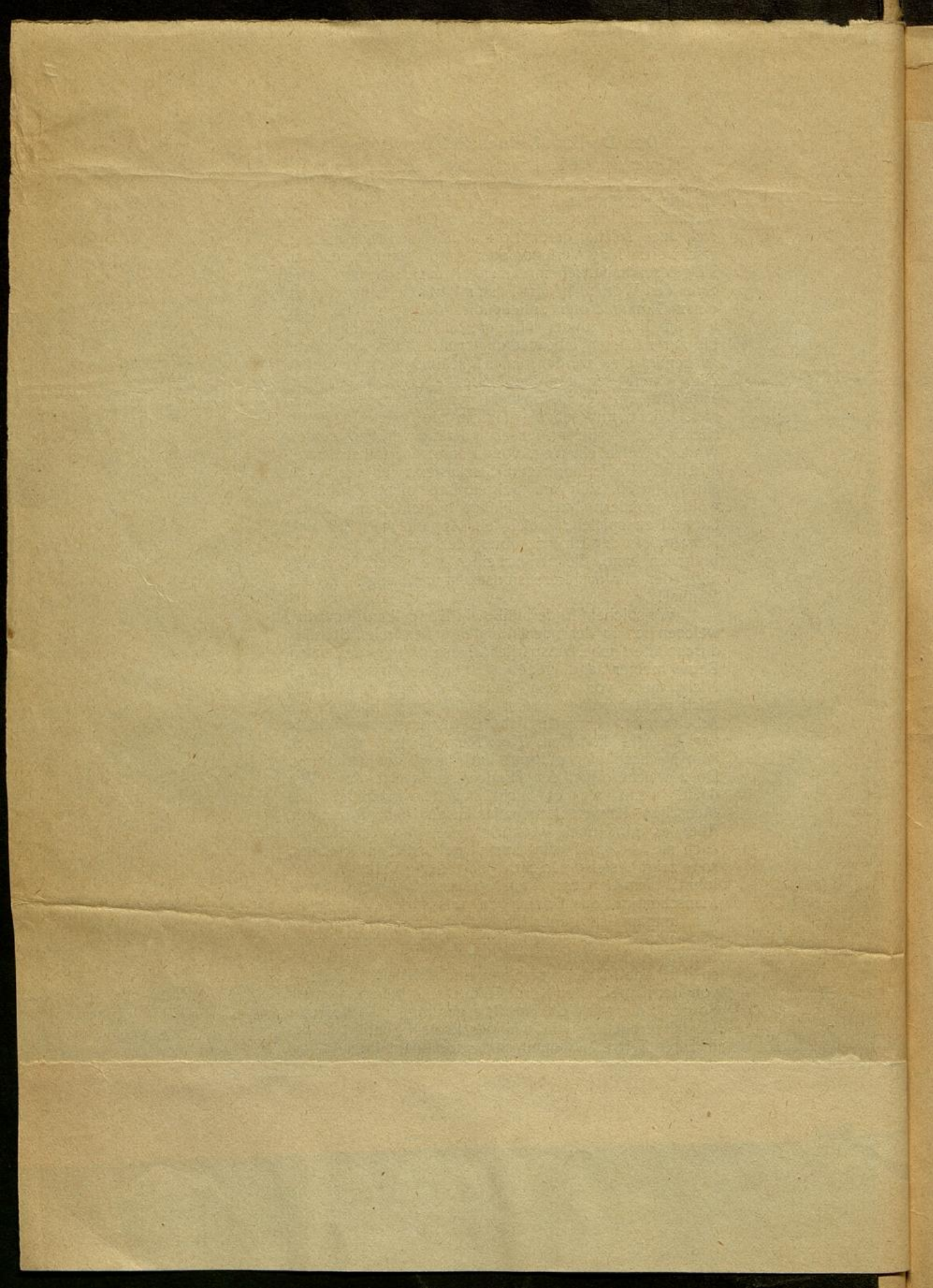
y

x

p

x

x



die Natur zustandegebracht hat, damit ein Komödiant
 einen Pfarrer lehre, ein Jude den Aristokraten,
 ein Schneiderlehrling den Weltmann. Nie hat es
 einen ritterlicheren Ritter gegeben als diesen voll-
 kommensten Darsteller einer bürgerlichen Kultur, deren
 kläglicher Zerfall noch durch die Harmonie dieser
 Lichtgestalt geadelt wird. Nie hat ein jüdischer Familien-
 name weniger den Glanz seines Inhalts verleugnet; und so
 wahr die penetrante Häßlichkeit des Wiener Lebens
 vor einem Gonzaga nur noch an eine Kommerzgasse
 denken läßt, die in jenen Schottenring mündet, vor
 dem man nicht an Schotten denkt, so möchte man vor
 einem Tal voll Sonne sich immer auch eines strahlen-
 den Menschenlebens besinnen, über das durch alle
 Alter die unveränderte Gnade eines windstillen Klimas
 gebreitet war.

Viele Probleme, mit denen sich die Zeit über
 Wasser hält und die der Zweifel berauscht, um nicht an
 sich selbst zu verzweifeln, werden zuschanden vor der
 Einheit eines Menschen, dessen Hingang zu rechter
 Zeit erfolgt, um den Reinhardt'schen Ensemble-
 wirkungen des Zerfalls Platz zu machen. Der Zusammen-
 bruch der Lebens- und Bühnenwerte vollzieht sich in
 dem Grinsen einer Generation, die zwischen Gott und
 dem Schauspieler alles verzweifelt, was imstande war,
 ein schöneres Leben als das ihre auf die Beine zu
 stellen. Die Unfähigkeit zum Gefühl, die wirklich
 hofft, durch Autos weiter und durch Aeros höher
 zu kommen, erfrecht sich eines Stilbewußt-
 seins und wirft alles in die Rumpelkammer ihrer
 Parventüschhaft, was doch so bedeutend war, daß es
 ableben mußte, um dem Mißwuchs das Recht auf
 Selbstbehauptung zu vermachen. Die Höherwertigkeit
 eines Zeitalters beweist sich aber nicht an dem höheren
 Niveau literarischer und sonst gewerblicher Fertigkeit,
 nicht einmal an dem Dasein vereinzelter schöpferischer
 Mächte, die nur Boten sind des kommenden Chaos.
 Sondern sie hat sich an der höheren Aufnahmefähigkeit
 bewiesen und an der größeren Bewegtheit der Masse,
 und die Kultur des Theaters zeigt den Wärmegrad des
 Lebens an. Ist die Massenkunst schlechter, so ist die Masse
 schlechter geworden. Nur zwischen sieben und zehn ist
 unmittelbar das Abbild unseres Zustandes erhältlich,

10 L 2 N
 x
 10
 10
 x
 10
 x

*) Nach den Originalen herausgegeben von Hermine von Sonnenthal,
 mit zwei Bildnissen in Gravüre, 24 Einschaltbildern und einem Brief-
 faksimile. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt 1912.

2.

nicht durch die Literatur. Es beweist gar nichts gegen eine Zeit, daß die Konturen, in die schauspielerisches Leben eingestellt war, von handwerklichen Federn gezogen wurden. Es beweist aber alles für eine Zeit, daß in diesem Grundriß echte Bühnengötter ihre Wunder schufen. Ein öder Mißglaube ist es, der vom Wort und vom Geist jene unmittelbaren Wirkungen auf die Gegenwart ableitet, die allein der Klang und das Weib vermag. Der Sprechkunst, nicht der Sprachkunst ist es vorbehalten, uns selbst zu sagen, wie es um uns selbst bestellt ist. Zum Gedanken führt keine Bühnentür, und der Weg, der ein Säkulum braucht, steht nicht für einen Abend offen. Die Zeit war noch ganz, die halbe Autoren hatte. Die ganzen leben nicht dem Ohr der Gegenwart, sie schaffen das Ohr der Zukunft. Sie sind nicht zu lesen, denn sie gehen auch ungelesen in das Blut. Daß sie durch den Mund des Schauspielers gehört werden könnten, war immer der Irrtum eines Literatentums, welchem Kunst und Bühne nur darum vereinbar scheinen, weil es im gleichen Abstand von beiden lebt. Kein Tropf, der mit der dramaturgischen Forderung an das Theater herantritt, hat sich noch den Kopf zerbrochen, warum denn heute unter verständigen Bühnenbürgern, die Ibsen erläutern können, kein Vulkan mehr ausbricht, keine Leidenschaft, die mit Kean oder Narziß vorlieb nehmen kann, um die Erde zu erschüttern. Als ob die Menschlichkeit, die der große Schauspieler schafft, vom Wortmacher mehr als das Stichwort brauchen könnte, und als ob die unvergenliche Gebärde je etwas dem Teil von Shakespeare verdanken könnte, der des Geistes ist und nicht des Stoffes! Und als ob der Gedanke auf die Zunge angewiesen wäre und nicht von ihr, indem er ihr Laute leiht, zugleich gefesselt würde. Als ob, was gehört wird, auch verstanden werden könnte, und was gefühlt wird, nicht vom Sprecher käme sondern vom Wort. Die stickige Zeitluft, in der Schauspieler zu Psychologen werden mußten, tut sich viel darauf zu gute, die Literatur dem Theater nähergebracht zu haben. Aber sie weiß nicht, daß sie hier — zeitweise — bloß mit ihrem analytischen Pech Glück hat. Sie hat das Theater zum Hörsaal gemacht, in welchem zu tausend Einzelnen gesprochen wird, ohne die bindende Kraft: nie der Begriff, nur der Tonfall vermag. Was sind tausend intelligente Schwächlinge, wenn sie nicht einmal mehr das eine und einzige Weib bilden, das dem Schauspieler erliegt? Die literarischen Gelegen-

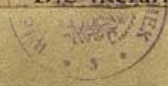
*
H. h. w.

N *

* H. ~~h. w.~~ immut *
H. nicht *

H. L. S.
#

*
*



3.

wirklich, daß ihre dürftigen Eindrücke von geschlossenen Ensembles, durch die ein Regisseur den Willen eines bühnenfremden Autors drückt, sich auch nur annähernd mit den Erschütterungen vergleichen lassen, welche in den ironisch klischierten Achtziger-Jahren einer Jugend zugeleitet wurden, die wenn keinem andern Erlebnis/diesem da bis zum Grab die Treue hält. Bei der reinen Flamme, die die Erinnerung an das Dasein eines Lewinsky verklärt, sei's geschworen: hier ist das Lob des Vergangenen die einzige Phrase, die die Wahrheit sagt. Und wie ist dieser Sonnenthal'sche Briefwechsel imstande, die ganze Konvention eines maniervollen Lebensleben wieder glaubhaft zu machen, wenn seine fortwährende Wärme und Würde unserer Zeit verlogen scheinen müßten, weil sie selbst noch in ihrer Fratzenhaftigkeit verlogen ist. Denn die Frechheit des Benehmens ist ihr ganzer Inhalt, aber die Sitten der Vorzeit waren der Spielraum für die Kraft. Davon könnte bei einigem guten Willen dieses Buch überzeugen, in dem hinter keinem Schnörkel ein unechtes Wort ist, mindestens keines, zu dem man sich nicht ein echtes Herz vorstellen möchte. Denn in diesem Schauspieler ist so viel Höflichkeit, daß ihrer nur die Gradheit fähig ist, und so viel Menschlichkeit, daß man erst hinterdrein gewahr wird, ihre Anlässe seien Rollen gewesen und die Träne sei über Schminke geflossen. Spät erst, im Zersplittern jener bürgerlichen Kultur, der ein Schauspieler seine Ritterkrone aufsetzte, mochte es scheinen, als wäre seine Art auch eins mit ihrem Mißklang, und es war möglich, daß ein Ressentiment gegen eine jüdische Presse, die längst die Vertretung der Verfallzeit übernommen hatte, jenen ehrwürdigen Resten unrecht tat. Aber vor dem Buch, in dem sein ganzes reines Leben aufgebretet liegt, stellt es sich leicht heraus, wie wenig diese Natur mit dem unsaubern Verlauf zu schaffen hatte. Nur wer nicht weiß, daß auf den höchsten Höhen der Schauspielkunst die Quelle des Lebens wieder fließt, kann über die Profession dieses Edelmannes, wenn man sich ihrer nach so viel Feinheit doch vergewissert hat, den Kopf schütteln. Es mag dieselbe Ahnungslosigkeit sein, der auch die Konfession noch heute als Maß für die Tiefe seiner Empfindungen dient. Sein Wesen war mehr, als ihm bewußt sein mochte und als er es sich erlauben wollte, jenem Streitfeld entrückt, wo die Dummheit, die den Menschenwert konfessionell verdächtigt, und die Frechheit, die ihn konfessionell begründet, noch immer miteinander beschäftigt sind.

11
* #
T

* + / 2

Der Antisemitismus, der einen Adolf Sonnenthal nicht für voll nimmt, ist von seiner eigenen Leere erfüllt, und die liberale Weltanschauung ist eben dort zu Ende, wo sie sich auf den Darsteller ihrer noch unverbrauchten Humanität zu berufen beginnt, der ein Mensch war, ehe die Händler zur Welt kamen. Eine andere Wehe als ihren angemaßten Tempelgesang hat die Orgel seiner Stimme begleitet. Ertönte sie heute und später, so wäre sie als Sturm geboren, der unter ihnen Schrecken verbreitet. Wohl hatte sie nichts von der feindlichen Urgewalt, mit der die Rede der großen Trä öden das Ohr überrante, wie die Matkowskys, der Wolter und wahrscheinlich jener Burgtheatergiganten, deren Art der junge Sonnenthal verzückt erlebt hat. Und dennoch hatte sie, wenn sie mit sanfter Überredung sich Eingang verschaffte, die Macht, uns bis zum Herzkrampf zuzusetzen, und wenn sie Gonèril verfluchte, so klang sie, als ob Trümmer des Menschentums durch Tränen zerbröckelt wären. Wenn je eine schauspielerische Begabung würdig war, durch ein Denkmal vor dem Gesicht der Taubheit

4

geehrt zu werden, so war es diese, die sicher wie keine zuvor den Umfang des von der Bühne umzufangenden Lebens hatte und die vollkommenste Sprache einer Gesellschaft führte, wie Girardi die eines Volkes. Das Kainz-Denkmal ist, wie es jede solche Verewigung eines treflichen Einzelfalls von Schauspielerei wäre, in Pietät oder Eitelkeit die Privatsache jener Kreise, die auf die Idee verfielen. Es mag in einer Stadt, deren Persönlichkeit ihre ureigensten Darsteller vergisst und in der es kein Nestroy-Denkmal gibt, als eine andere Kuriosität seinen Platz haben. Sonnenthals Briefwechsel ist bescheidener und deutlicher. Und bleibt eben darum auch der Beachtung jener Passanten entrückt, die Zeitungen lesen, Ausser durch ein paar Notizen hat man nichts von diesem Buch erfahren, in welchem nebst der wunderbaren Geschlossenheit eines Schauspielerslebens, vor dem der faule Zauber aller Ensembles verschwindet, in einer Reihe konventioneller Briefe die ganze Tragödie der Burgtheaterherrlichkeit, der ganze Dahingang einer edlen Bühnenkultur, der ganze Abstieg der Wiener Gesellschaft beglaubigt ist. Und nebstbei noch dargetan, daß Aristokraten zwischen 1860 und 1890 ein besseres Verständnis für die Dinge zwischen dem Geist und der Szene haben als Literaten von 1914. Man hat alzu wenig von einem Buch gehört, aus welchem ein Fürst spricht, an dem man immer wieder mit Staunen gewahr wird, daß er eigentlich nur ein Hofschauspieler ist, aber den zu ehren leibhaftigen Fürsten eine Ehre war ein Schauspieler, der weit voran der nachkommenden Standesmittelmäßigkeit, die auf soziale Haltung sieht, doch so wenig komödiantische Eigenschaften gezeigt hat, daß man an seinem Schauspielertum zweifeln müßte, wenn man nicht eben wüßte, daß er diesem, und diesem seine ganze Reinheit aufbewahrt hat. Von einem Buch, das selbst dann wertvoll wäre, wenn es ohne die Erinnerung an einen vorzüglichen Mann festzuhalten, bloß als eine Sammlung theater- und kulturhistorischer Dokumente in Betracht käme, das aber schon durch einen einzigen Brief jene Weihe zu fordern und zu empfangen scheint, welche die Überlebenden der Persönlichkeit Adolf

H S

x
x / 1/2

10 +

+

x

x

+ von H bis
L m

+

T

x

li x

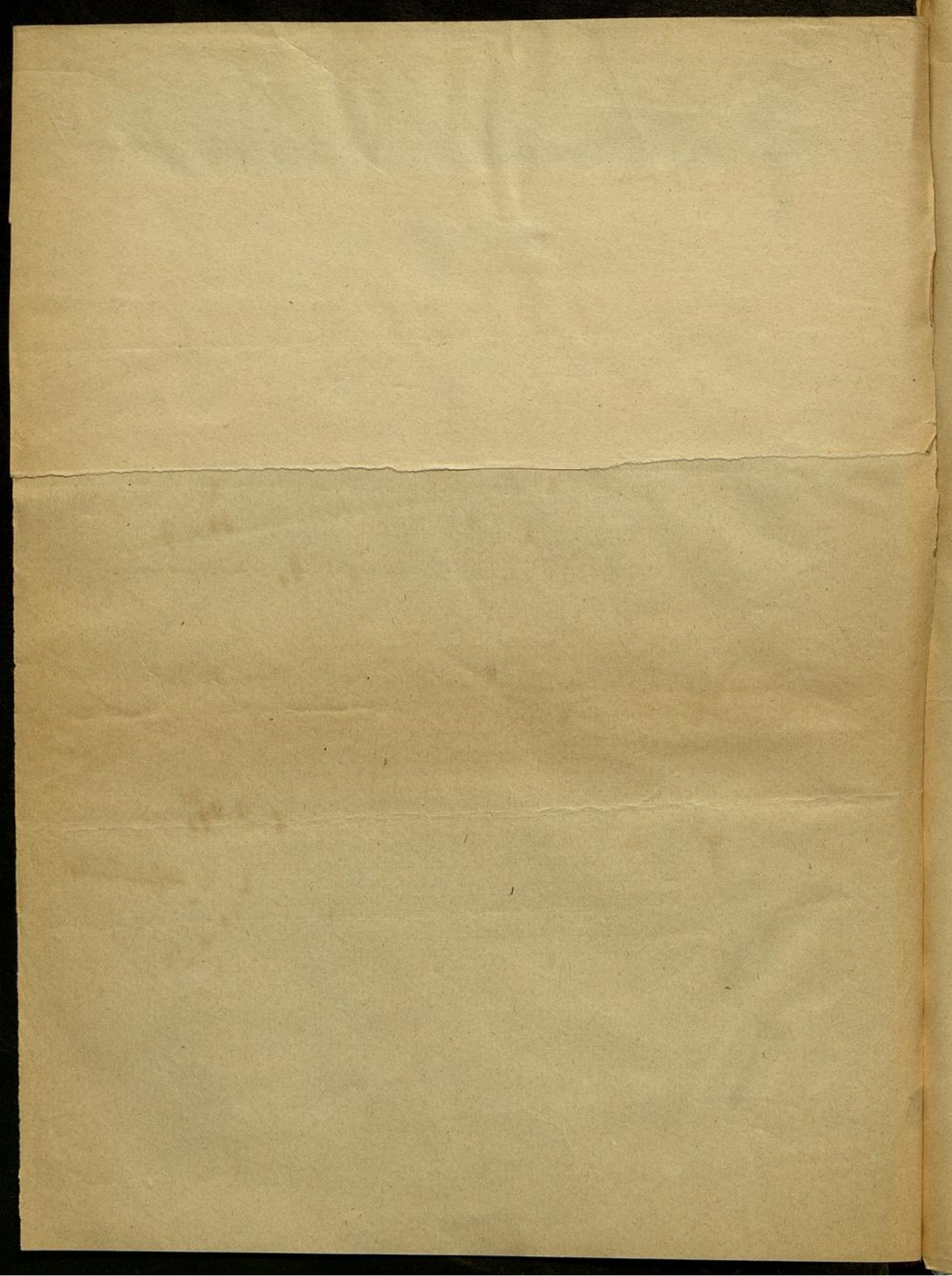
x H gn

H mir

x

+

20



C.

unter dessen Führung der Schreiber in Weimar den Mephisto studiert hat und sie sind an einen Mann gerichtet, der siebzig Jahre später in Weimar der großherzoglichen Familie den Faust in dem Fauteuil vorliest, »in welchem, wie die Großherzogin freundlich aufmerksam macht, Goethe selbst immer während seiner Vorlesungen gesessen hatte.«

Drum rede der Freund und der Bewunderer eines seltenen Talents ein dankbares Wort von dem, was gewesen ist. Die Weisung La Roche's, in so alten Worten so neu gefühlt wie nur Iphigeniens Abschied, hat eine dankbare Überlebende noch einmal an den Schluß des Buches gesetzt. Und damit fassen wir — im Angesicht der uns umgebenden Geschicklichkeit — Mut zum Schmerz darüber, daß Sonnenthals Thräne nicht mehr fließt! Und daß dieser große Chor unserer Jugendtage verstummt ist, ohne den Jugend zu haben uns heute nicht mehr denkbar scheint: die Glocke, die Charlotte Wolter hieß; der Hammer, der mit Lewinskys Stimme das Gewissen schlug; und eine Brandung wie des Cyklopen Gabillon; Zerlinens Jüstern; und Mitterwurzers Wildstroms Gurgellaune; eine Tanne im Wintersturm jedoch war Baumeisters Ruf; und eine Lerche, die schwebend stieg wie des jungen Hartmann Ton; vermählt dem warmen Entenmutterlaut Helenens; und Hagel, der durch schwülen Sommer prasselt; Krastels Sang; und edlen Herbstes Köcneln Roberts Stimme; und Sonnenthals: die große Orgel, die das harte Leben löst. Und aller der Sänger und Instrumente Organ und Manier, deren Verstimmung noch von so eindringlichem Geiste war, daß wir sie bewahren gegen das Gleichmaß, mit dem die Narren der Zeit und der Szene ihre Schellen schlagen.

H. A. *

*

*

*

*

J F L H knips *

||

*

*



